

→ EDITORIAL ←

Kommen Sie nach Leipzig!

Vom 12. bis 14. Mai 2000 wird die Biennale 2000 der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie in Leipzig stattfinden. Ihr Thema lautet „Apotheker und Universität“ und widmet sich in elf Vorträgen der universitären Ausbildung der Pharmazeuten. Dabei wird zum einen der Weg der Apotheker des 19. Jahrhunderts an die Universität beleuchtet, zum anderen die Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Hochschulpharmazie in verschiedenen politischen Systemen, so etwa in der NS-Zeit oder in der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland. Ein wesentlich breiterer Raum als bei früheren Biennalen wird diesmal den Postern der Doktoranden eingeräumt, die so auf ihre Studien

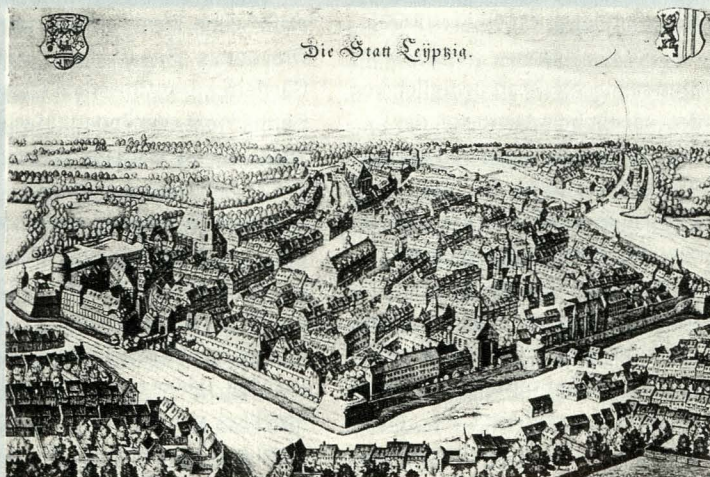
machen können und zur Diskussion ihrer Arbeiten einladen. Die Vorträge und Poster werden in der historischen „Alten Handelsbörse“ am Naschmarkt – unmittelbar neben dem spätgotischen Rathaus gelegen – stattfinden. Der Besuch des neugegründeten Sächsischen Apothekenmuseums und der Thomaskirche im Bach-Jahr bieten gleichfalls ein kulturelles Ambiente für die Wissenschaft. Wer an der Biennale 2000 teilnehmen will, möge sich melden bei Frau Apothekerin Barbara Wittor, Geschwister-Scholl-Str. 5, 04808 Wurzen (Fax: 03425/92 49 99).

Wer diese Ausgabe der „Geschichte der Pharmazie“ aufmerksam liest, wird nicht nur im Impressum einige Veränderungen im personellen Bereich bemerken. Von diesem Jahr an werden dem bisherigen Redakteur W.-D. Müller-Jahncke die Herren Prof. Dr. Friedrich

und Dr. Leimkugel bei der Redaktion zur Seite stehen. Prof. Friedrich wird sich mit um die Auswahl und redaktionelle Vorbereitung der Veröffentlichungen kümmern, wohingegen Dr. Leimkugel die Rubrik „Nachrichten der DGGP“ übernimmt. Die technische Leitung liegt nach wie vor in den Händen von Frau Dr. Hanke. Herrn Prof. Dr. Wankmüller, der über Jahre hinweg die „Nachrichten der IGGP“ betreute, gilt unser aller Dank. Auch der Redaktionsbeirat wurde vom Vorstand der DGGP neu besetzt, der vor allem jüngere Wissenschaftler in dieses Gremium berief.

Neben „Wir erinnern“ soll als neue Rubrik in unregelmäßiger Folge „Wir stellen vor“ aufgenommen werden, um die bestehenden Organisationen, Institute und Museen zur Geschichte der Pharmazie einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Und last but not very least – das äußere Bild – also das Outfit – der „Geschichte der Pharmazie“ hat sich verändert: Um kenntlich zu machen, dass die „Geschichte“ ab diesem Jahrgang die Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie ist, ziert sie das Logo der Gesellschaft. Ich hoffe, dass Sie uns als Leser treu und gewogen bleiben.

Ihr
Wolf-Dieter Müller-Jahncke



Eine ‚neue‘ Christus-als-Apotheker-Darstellung von Michael Herr

Überlegungen zur Herkunft des Bild-Motivs

→ Von Fritz Krafft, Marburg* ←

„Christus als Apotheker“ ist ein besonders in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz sehr häufig anzutreffendes Bildmotiv der christlichen Volkskunst. Die Zusammenstellung in Wolfgang-Hagen Heins kleiner Monographie von 1974 (²1992) wird immer wieder durch Funde ergänzt.¹ Über den Ursprung des Motivs herrscht jedoch bisher keine Klarheit. In diesem Beitrag wird der Versuch unternommen, das Motiv im Umfeld der christologischen Genremalerei des lutherischen Protestantismus anzusiedeln, es zeitlich in die Phase des Aufblühens und der Akademisierung der Chymie und Apothekerkunst zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Voraussetzung für eine durch die Bibel nicht vorgegebene Umdeutung des ‚Arztes‘ Christus in ‚Christus als Apotheker‘ zu lokalisieren und schließlich durch den Nachweis einer zweiten, bisher noch nicht richtig gedeuteten Darstellung des Motivs durch Michael Herr aus derselben Zeit, aus der sein bereits bekanntes Ölbild von 1619 stammt, ihn selbst als den wahrscheinlichen Urheber des Motivs zu erweisen.

Die Bibel als ‚Apotheke‘ und Christus als ‚Seelenarzt‘

Harald Pfeiffer hat sich 1992 mit Recht gegen die Annahme gewendet, den Ursprung des Bildmotivs im Mittelalter oder in der Mystik des 14. Jahrhunderts sehen zu können.² Doch muss auch sein Bemühen, es aus antikem und frühchristlichem Denken der Kirchenväter herzuleiten³, als gescheitert angesehen werden – nicht zuletzt, weil es zur damaligen Zeit den ‚Apotheker‘ noch gar nicht gab.⁴ Er weiß zur Stützung seiner These auch allein Belege für Gott Vater (so schon im Alten Testament) und Gott Sohn als Arzt, bei den Kirchenvätern speziell als ‚Seelenarzt‘, anzuführen, auch wenn sie dazu durchaus in der Art, wie die Ärzte Gottes Schöpfung als ihre ‚Apotheke‘ nutzen, die ‚Seelenarzneien‘ in der Bibel wie in einer ‚Apotheke‘ gesammelt

und aufbewahrt sehen. So hatte bereits Ioannes Chrysostomos (um 350 bis 407) in seinem Kommentar zum Kolosserbrief empfohlen, die Heiligen Bücher als Arzneien für die Seele zu erwerben (κτᾶσθε βιβλία φάρμακα τῆς ψυχῆς), in die man sich bei Kummer und Leid wie in eine ‚Apotheke‘, das heißt: in die Arzneikammer eines Arztes, vertiefen könne (ὥστερ εἰς ἀποθήκην φαρμάκων ἔγκωπον).⁵ Auch der süddeutsche Mystiker Heinrich Seuse (1295 bis 1366), den Pfeiffer anführt, spricht, wohl hieran anschließend, lediglich von der ‚geistlichen Apotheke‘ der Seelenarzneien, nicht von deren Apotheker – so im ‚Büchlein der Ewigen Weisheit‘ von der „wolriechenden apotek aller tugenden und gnaden“ und im ‚Grossen Brieffbuch‘ von der „süssen apotek des inren goetlichen hertzlustes“. Er rät: „machent uwer hertz ein appoteke der gotheit“.⁶ Gleiches gilt auch für die protestantische Erbauungsliteratur des

16. und frühen 17. Jahrhunderts. Selbst der Celler Hofprediger Christoph Vischer (1520 bis 1600) spricht 1566 in einer 1580 gedruckten Trostschrift für den Burggrafen von Meißen, mit der H. Pfeiffer die für das Bild der Seelen-Apotheke (!) ertragreiche christliche Erbauungsliteratur einsetzen lässt, zwar von der Apotheke, nicht aber vom Apotheker, sondern vom ‚Seelen-Arzt‘ Jesus Christus, der in dieser Apotheke seine Arzneien herstelle:

„Das Wort Gottes ist die herrliche Trostkammer, ja die himmlische Apotheke, daraus der himmlische Raphael, der kräftige Seelenarzt Jesus Christus, schöne Brustküchlein präpariert, welche, so man sie in wahren Glauben gebraucht, dem notleidenden Menschen [...] Luft und Raum ums Herz machen, besser als kein Konfekt, Labsal, Erquickung, Electuarium oder Latwerge auf Erden thun kann.“⁷ In dieselbe Gruppe von Trost- und Erbauungsschriften, welche die Heilige Schrift und/oder Martin Luthers Werke als Seelen-‚Apotheke‘ bezeichnen und auswerten – ‚Apotheke‘ im Sinne von Arzneilager (eines Arztes), so dass statt von einer Apotheke auch von Seelen-‚Garten‘ (Heilkräuter- oder Gewürzgarten, Paradiesgarten), ‚Harnischkammer‘, Schatz- oder Zeughaus (so Georg Lystenius‘ ‚Geistlich Zeughaus‘, Dresden 1594) gesprochen wird –, gehören auch schon Werke wie Johannes Draconites‘ ‚Das Christlich Selen Gärtlein – Der Christlich Glaub, in Gottes Wort gegründet‘ (Marburg 1542), Georg Walthers (gestorben 1582) ‚Seelengart, Darinnen Trost in Anfechtungen vnd Gedult in Trübsal gefunden wird‘ (Gedruckt zu Budissin Anno 1572) und des Hamburger Pastors David Wolder (gestorben 1604) ‚Seelen Paradys, Edder Lustgarde, vull leeffliker vnnnde heilsamer Planten vnd wolrükenden Blömeken des christlichen

* Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein zum 80. Geburtstag in Verehrung zugeeignet

Gebedes in allerley nodt vnde thostande' (Hamburg 1602 u. ö.). Besonders interessant für den vorliegenden Zusammenhang ist Matthäus Vogels (1519 bis 1591) ‚Trost= oder Seelenartzneibuch, In welchem fast wider alle Anfechtungen, vnd Trübsalen, so sonderlich den waren Christen in dieser Welt begegnen, Insonders heilsame, vnd edle Recept, oder Artzneytrunk, Seelsterck vnd Labung, aus den fürnembsten Trostsprüchen heiliger Göttlicher Schrift zubereitet' (3 Teile, Frankfurt am Main 1561); denn es ist bewusst wie ein medizinisch-pharmazeutisches Kompendium aufgebaut: Der erste Teil beschreibt die Arten des ‚Kreuzes‘ und der Anfechtungen eines Christen (sozusagen die Krankheiten), der zweite die ‚Rezepte‘ dagegen (das ‚antidotarium‘) und der dritte legt dar, aus welchen ‚Kräutern‘, sprich: aus welchen Worten und Geschehnissen der Bibel als ‚simplicia‘ die ‚Rezepte‘ vom Seelenarzt zusammengesetzt werden können.

Bei dem nach gegenwärtigem Kenntnisstand ältesten Beispiel einer bildlichen Ausgestaltung des Themas ‚Christus als Arzt‘ (in einer Apotheke) aus dem frühen 16. Jahrhundert, einer Miniatur, die zwischen 1519 und 1528 in Rouen entstanden ist, räumt H. Pfeiffer auch selbst schon ein:⁸ „In der Kunstgeschichte findet sich die erste Fassung des Gleichnisses ‚Christus als Apotheker‘ [(?) ...] auf einer Miniatur, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts im französischen Rouen entstanden ist. Allerdings erscheint Christus auf diesem Miniaturbildchen als himmlischer Arzt [!]; erst in späterer Zeit vollzog sich der Wandel zum Seelenapotheker, der mit der Abgabe verschiedener Seelenarzneien betraut ist“ – so dass dieses ‚Beispiel‘ eben doch noch nicht unter die „verschiedenen



Abb. 1: Christus als Apotheker, Ölgemälde von Michael Herr, datiert „Nürnberg, 7. 2. 1619“.

Bilder des Themas ‚Christus als Apotheker‘“ fällt. Wolfgang-Hagen Hein hatte auch ausdrücklich darauf hingewiesen, dass in dieser französischen Miniatur noch nicht ein ‚Seelen-Apotheker‘, sondern Christus als ‚Seelen-Arzt‘ dargestellt ist, der stellvertretend für die Menschheit dem ersten Menschenpaar in einer Apotheke ‚Seelen-Arznei‘ verschreibt.⁹

Michael Herrs ‚Christus als Apotheker‘ von 1619 ...

‚apothecarius coelestis‘ wird Christus nach bisherigem Befund erstmals auf einem Ölgemälde des aus Metzingen bei Reutlingen stammenden, später vorwiegend in Nürnberg (ab 1622 als Meister und Bürger) tätigen Malers und Zeichners Michael Herr (1591 bis 1661), datiert „Nürnberg, 7. 2. 1619“¹⁰ (Abb. 1). Dieses Bild hat immerhin die Zunft der Nürnberger Barbieri und Wundärzte in seiner Aussage so zu überzeugen vermocht, dass sie es für ihr Geschworenen-Buch von 1626 als ‚Titelbild‘ kopieren ließen.¹¹ Es spricht zwar einiges dafür, dass die Kopie nicht vom Maler selbst

stammt,¹² obgleich er zu dieser Zeit in Nürnberg wirkte, dennoch ist es sehr wahrscheinlich, dass es sich schon bei der Vorlage um ein Auftragswerk derer handelte, die es dann auch als Kopie in ihr Geschworenen-Buch aufnahmen; denn neben den drei Figuren¹³ auf einer anderen Bildebene im linken Vordergrund sind die Kranken und Hilfesuchenden Bettler, Aussätzige und einfaches Volk, die sich teure Ärzte und Apotheker nicht leisten konnten, höchstens Barbieri und Wundärzte konsultierten – oder eben Christus den Erlöser und Heiland, der kostenlos (Seelen-)Arznei abgibt.

Dargestellt ist Christus in einer nach zwei Seiten zur Straße offenen, in vielen Details ausgemalten Offizin bei einer typisch apothekarischen Tätigkeit mit der Handwaage, mit der hier ‚Seelenarznei‘ – nach individuellem Bedarf des ‚Patienten‘ – abgewogen wird. Das erfolgt wohl in Anlehnung an die in der Westkirche nach byzantinischem Vorbild seit dem 12. Jahrhundert auftretende Darstellung des Seelengerichts mit einer See-

lenwägung durch den Erzengel Michael als „praepositus paradisi“¹⁴ – vor allem in der Bilderwelt gotischer Kathedralen in Frankreich (so etwa in Autun, Bourges, Amiens und Paris). Herr hat den Erzengel Michael mit der Seelenwaage im selben Jahr 1619 in einer kolorierten Federzeichnung des Jüngsten Gerichts¹⁵ selbst dargestellt. Nur dass auf dem Gemälde dann nicht im Weltgericht am Ende des irdischen Daseins gewogen wird, ob eine Seele in die Hölle oder ins Paradies kommt. Im Sinne protestantischer Christologie, wonach die Schöpfung nicht mit der Erschaffung des Menschen, sondern erst durch den Tod und das stetige Wirken Christi für den Menschen vollendet wird (was aufzuweisen auch das eigentliche Ziel protestantisch orientierter „Physica“ im 16. und frühen 17. Jahrhundert gewesen ist), droht die protestantische Ikonographie deshalb auch weniger mit Christus als Weltenrichter am Ende des irdischen Daseins. Sie sieht ihn vielmehr eher als stets präsenten und ansprechbaren Heiland, Helfer und Gnadenspende – der in diesem Falle die darum bittenden Gläubigen zu jeder Zeit und kostenfrei „Arznei“ zur vorherigen Läuterung der Seele und Befreiung von den Sünden abgibt.

... und die Ziele lutherischer Ikonographie

Martin Luther hatte für das protestantisch reformierte Bildgut im Sinne einer bildhaft-figürlichen Allegorese gefordert, es pädagogisch einzusetzen, um biblische Geschehnisse und vor allem die Worte Christi zu illustrieren und so besser ins Gedächtnis einzuprägen – wozu auch Szenen des Alten Testaments auf den kommenden Christus hin gedeutet werden. Die Christusdarstellungen sollten deshalb klar und prä-

zis fassbar, verständlich, einfältig und schlicht sein sowie durch Inschriften ausführlich erklärt werden. Christus sollte nicht als schrecklicher Weltenrichter und mit abstoßenden Wunden, sondern hilfreich und freundlich, „lockend“ und „süß“ gemalt werden.¹⁷

Genau diesen Forderungen für eine protestantische Ikonographie entspricht aber das Ölbild Michael Herrs, der auch sonst als (protestantisch-)christlicher Genremaler hervorgetreten ist.¹⁸ Christus wird dazu allegorisierend in das Genre, in Zeit und Raum des Malers und seines Publikums, das heißt seines Auftraggebers, versetzt, so dass das Bild zwei einander durchdringende Bewusstseins-ebenen enthält: Zum einen entnimmt Christus in der festgehaltenen Szene als Apotheker in seiner Offizin einem (wie bei Trockendrogen üblich) bis zur Füllung aufgerollten offenen Sack kreuzförmige Gebilde, um sie den ihn umringenden mittellosen Bittstellern mittels einer Handwaage nach Rezept abzuwägen – in späteren Darstellungen ist die Droge im Sack mit „Kreu(t)zwurzel“ bezeichnet, dem volkstümlichen Namen für eine Reihe von offiziellen Pflanzen, beispielsweise für Bitterklee, Bleiwurz, Enzian, Kreuzblume, Kreuzkraut, Kreuzlabkraut, Quecke und Schwalbenwurz. Neben dem Sack stehen auf dem Rezepturtisch ein apothekenübliches, mehrfach geteiltes sogenanntes Gewürzkästchen (mit einem Arzneilöffel), das zum Probieren dient, und drei einfache Apothekengefäße in der Form zylindrischer, mit einem Deckel verschlossener Spanholzbüchsen, die jeweils mit einem nach links oben verlaufenden Schriftband versehen sind – ebenso wie weitere solche Apothekengefäße in einem die Rückwand bildenden Regal, nur dass die Aufschriften dort unleserlich sind.

Die Offizin ist aber nicht nur als räumlich und perspektivisch richtige Apotheke dargestellt, sondern gleichzeitig auch regelrecht als „Arbeitsstätte“ des durch eine Gloriole gekennzeichneten Christus ausgestattet: Hier stehen, sozusagen als die amtliche, vorschriftsmäßige „Pharmakopöe“, die Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten; in den Fensterlaibungen hängen Zeichnungen oder Stiche mit Szenen aus der Heilsschichte (Christi Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt sowie der Gute Hirte). Die Aufschriften der Gefäße auf dem Rezepturtisch besagen, dass sie „Liebe“, „Glaube“ und „Hoffnung“ enthalten, also keine üblichen Apothekenwaren, keine Drogen und Essenzen, sondern die drei christlichen Kardinaltugenden, die später um viele andere erweitert wurden. Die hier apothekarisch bereitete Arznei ist demnach eine „Seelenarznei“, und deren „simplicia“ bestehen aus den christlichen Tugenden und aus „Kreuzen“, die den Gläubigen auferlegt werden. Schließlich sind Christi Absichten und Erklärungen auf einem roten, mit einem weißen Kreuz versehenen Vexillum in der Art einer Kirchenfahne geschrieben, das jedermann sichtbar von Putten am Querstock über ihm gehalten wird.

Der erläuternde Bildtext

Hierdurch wird die für eine Darstellung des Christus als Apotheker später gebräuchlich gebliebene Praxis begründet, mittels volkssprachiger Bibelzitate den Bildinhalt erklärend zu unterstreichen. Hier ist allerdings sicherlich im Sinne der Forderung Luthers umgekehrt das Bild als Darstellung des Inhaltes der zitierten Bibelaussagen konzipiert worden, um sie dem Gedächtnis einzuprägen. Der Text lässt sich in vier Teile unterschiedlicher Herkunft zerlegen und lautet:

„[1] Ich bin der Herr Dein artztz, Dein Heyland, und dein Meister zuhilff, der all dein gebrechen heilet [...]. [2] Die starken dörffen des Arztes nicht sunder die kranken, [3] darumb kompt alle zu mir die ihr miehselig Und Beladen seit, Ich will euch erquiken, [4] Kompt Her Unnd kaufft ohne gelt, Unnd umb sunst ...“

Der erste Satz lässt sich nicht in der Bibel belegen, Herr hat ihn, wie auch seinen Hinweisen zu entnehmen ist, aus mehreren Versatzstücken zusammengesetzt: Exodus XV, 27, Psalm CIII, 3, Jesaja LXIII, 1. Der zweite Satzteil ist dem Matthäus-Evangelium entnommen (IX, 12), ebenso der dritte (XI, 28) – er wird auch auf den späteren Bildern katholischer Provenienz in der Übersetzung Luthers zitiert und enthält auf den ältesten erhaltenen protestantischen Beispielen der späteren Form des Andachtsbildes, um 1630 entstandenen Gemälden in den Pfarrkirchen von Plötzin und Werder (Havel), auch die Fortsetzung, die wesentlich zur Bildaussage beiträgt und von Herr mitgedacht worden sein muss: „Kommt her zu mir alle, die ihr müheselig vnd beladen seyd, Ich will euch erquiken. Nehmet auff euch mein joch, [Auslassung] so werdet ihr Ruhe finden für euwre Seele.“ Der vierte Satzteil entstammt dem Alten Testament (Jesaja LV, 1); und gerade dieser Vers zeigt, was neben der Luther-Übersetzung die ihn zitierenden Bilder sämtlich als protestantischer Herkunft erweist, die von Martin Luther geforderte Deutung des Alten Testamentes auf Christus hin, besagt er doch, dass die von Christus erstellte ‚Seelenarznei‘ *umsonst* ist, nichts kostet – keine ‚guten Taten‘, keine Gebete, keine Ablass-Zahlungen. Diese Aussage, wenn auch der gemeinsamen Bibel entnommen, trifft damit den Kern lutherischer Rechtfertigungslehre, deren kir-

chenspalterische Aussage ja nach mehrjährigen heftigen Diskussionen erst am 31. Oktober 1999 durch eine in Augsburg unterzeichnete ‚Gemeinsame Erklärung‘ von Lutherischem Weltbund und römisch-katholischer Kirche als ersten Ansatz zu ökumenischem Denken aufgehoben worden zu sein scheint.

Auch die hier zusammengestellten Bibelstellen werden in der Folgezeit mehr oder weniger wörtlich und in unterschiedlicher Anordnung immer wieder in Form von Spruchbändern oder Aufschriften auf Fahnen, Standarten, Tüchern und Anschlägen in die Bilder zum Motiv ‚Christus als Apotheker‘ einbezogen – im protestantischen Bereich wie hier in der Übersetzung Martin Luthers, im katholischen später auch in anderen deutschen Übersetzungen.

Vom ‚Arzt‘ Christus zum ‚Christus als Apotheker‘

Wenn damit auch das geistige Umfeld des Genrebildes von Michael Herr als das der protestantischen Erbauungsliteratur der zweiten Hälfte des 16. und des frühen 17. Jahrhunderts bestimmt ist, so ist damit noch nichts darüber gesagt, ob und warum dieses Bild von 1619 das erste mit dem Motiv ‚Christus als Apotheker‘ gewesen ist und ob Michael Herr derjenige war, der es durch Übertragung des (literarisch sehr früh belegten) Motivs ‚Christus als Arzt‘ auf Christus als *Apotheker* schuf.

Die Möglichkeit dieser Übertragung setzt nämlich die soziale Aufwertung des Apothekers und seine akademische Gleichstellung mit dem Arzt voraus, und zwar auch und vor allem im Fremdverständnis und nicht nur im Selbstverständnis des Apothekers. Letzteres kommt etwa schon in der dem ersten amtlichen Arzneibuch in Deutschland, der 1546 in

Nürnberg erschienenen *Pharmacorum omnium [...] conficiendorum ratio* von Valerius Cordus (wiederholt Leiden 1599), begedruckten ‚Deontologie‘ zum Ausdruck:

„Ein großer Schutz für menschliche Schwachheit liegt in der Medizin, so dass Homeros, der vorzüglichste aller Dichter, nicht ohne Grund vom Arzt verkündet zu haben scheint, dass er viele andere Männer aufwiege [Ilias XI, 514]. Aber so wie die Medizin heutzutage gehandhabt wird, kann der Apotheker (pharmacopola) von diesem Lob keinen geringen Teil für sich in Anspruch nehmen, da er gleichsam des Arztes rechte Hand ist“¹⁹ – wie der Autor unter Bezugnahme auf die Vorrede zu dem erhaltenen medizinischen Teil der lateinischen Enzyklopädie der Artes des römischen Enzyklopädisten Aulus Cornelius Celsus (1. Drittel des 1. Jahrhunderts n. Chr.) hinzufügt. Nach Celsus hatten sich die praktischen Ärzte auf Grund der großen gegenseitigen Konkurrenz in alexandrinischer Zeit schon so weit spezialisiert, dass die gesamte Medizin als dreigeteilt galt,²⁰ in die eigentliche, diätetische Medizin (διαιτητική τέχνη), die Chirurgie (χειρουργική τέχνη) und die Pharmazeutik (φαρμακευτική τέχνη), wobei sich der durch Medikamente heilende Arzt, der *φαρμακευτικός ιατρός*, bei der Therapie ebenso wenig der anderen beiden ‚ärztlichen Künste‘ enthalte wie der Chirurg oder Diätet der Pharmazeutik. Alle drei Teile bildeten vielmehr eine Einheit. Von dem Autor der Deontologie von 1546 wird also schon eine ehemals ärztliche Kunst (nämlich das für einen Patienten als richtig erkannte und selbst hergestellte Medikament zur Heilung einzusetzen) zu der eines Apothekers (nämlich die vom Arzt verordnete Medizin nach dessen Vorschriften herzustellen) umgedeutet.

Auch hatte Martin Luther in der Übersetzung der deuteronomischen Spruchweisheit des ‚Jesus Sirach‘ (Ecclesiasticus XXXVIII, 1–7) den zu seiner Zeit als solchen bekannten ‚Apotheker‘, den die alten Fassungen aber noch nicht kennen konnten, in die Bibel eingebracht. Die Verse lauten: „(1) Ehre den Artzt mit gebürlicher Verehrung, das du jn habest zur not. (2) Denn der Herr hat jn geschaffen / vnd die Ertzney [Arznei] kompt von dem Höhesten [...]. (3) Die kunst des Artzts erhöhet jn / vnd macht jn gros bey Fürsten und Herrn. (4) Der Herr lesst die Ertzney aus der Erden wachsen / vnd ein Vernünftiger veracht sie nicht [...]. (6) Vnd er hat solche kunst den Menschen gegeben / das er gepreiset würde in seinen Wunderthaten. (7) Damit heilet er vnd vertreibt die schmerzen / vnd der Apotheker macht Ertzney draus“ – Damit hatte Luther im protestantischen Glaubensgebiet ermöglicht, nicht nur den Arzt und die ärztliche Kunst als gottgewollt und von Gott erschaffen aufzufassen, sondern auch den Apotheker und die Apothekerkunst. Diese konnte so anderen ‚Künsten‘ gleichgestellt werden, die auf diese Weise schon bei den Kirchenvätern gerechtfertigt worden waren und es wieder betont im 16. Jahrhundert (vor allem innerhalb des Protestantismus) wurden.²¹

An dem berühmten Standerker (Auslucht) der Rats-Apotheke in Lemgo (1611–1612) wird dieser Text später in einem Spruchband verdichtet zu den Worten (in moderner Orthographie):²² „Wenn du krank bist, so bete zum Herrn, / und laß ab von deinen Sünden, so wird er dich gesund machen. / Danach laß den Arzt zu dir [kommen]; denn der Höchste hat ihn geschaffen. / [Auch] die Arznei kommt vom Herrn, und der Apotheker bereitet sie.“²³

Als von Gott dem Menschen gegeben galten die Arzneimittel und die ärztliche Kunst auch Luthers Zeitgenossen Paracelsus: Für ihn bestand für den Menschen regelrecht die Pflicht, sich ärztlich und medikamentös behandeln zu lassen. Aber die Apotheker schloss er davon noch aus, ja er zog immer wieder über sie als ‚Sudelköche‘ her – wegen des von ihnen zusammengebrauten „Suppenwusts“.²⁴ Dem Apotheker sollte das Geheimnis der chymiatrischen ‚Arcana‘ verschlossen bleiben, und der Arzt hatte noch wie selbstverständlich die von ihm angewandten Arzneien selbst herzustellen – darin steht Paracelsus ganz in der Tradition seit Hippokrates und Galenos. Zu seiner Zeit hätte auch noch kein ‚Apotheker‘ die von Paracelsus veranschlagte ‚chemische‘ Herstellung der neuartigen Arzneien beherrscht.

Das wurde erst anders, nachdem von aufgeklärten Paracelsisten eine Vereinigung von hippokratisch-galenischer, humoralpathologischer Medizin mit Chymie paracelsischer Prägung angestrebt und durchgeführt wurde, wozu sie dann beide Medizinrichtungen von ihren Auswüchsen zu befreien suchten.

Die Verknüpfung zweier Medizinen

Diese Verknüpfung der beiden Medizinen ist von mehreren Autoren im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts programmatisch gefordert und in die Wege geleitet worden. In Frankfurt erschien 1605 eine Ausgabe von Joseph DuChesnes (Quercetanus‘) Verteidigung der ‚Orthodoxie, hermetischer Medizin: ‚Ad Veritatem Hermeticae Medicinae ex Hippocratis veterumque decretis ac therapeusi [...] responsio‘ (zuerst Paris 1604), und Johann Hartmann ließ 1607 in Marburg dessen ‚Pharmacopoea Dogmati-

corum restituta‘ (zuerst Paris 1607) drucken; Anfang 1609 folgte postum in Frankfurt Oswald Croll ‚Basilica chymica‘ mit ihren zahlreichen, auf die praktische Umsetzung reduzierten Vorschriften zur Herstellung paracelsischer ‚chymischer Arcana‘. Von diesem Werk besorgte wiederum Hartmann 1611 eine ‚editio secunda‘ mit zahlreichen ‚annotationes‘, von der ebenso wie von der ersten, mehrfach nachgedruckten Ausgabe (diese auch mehrmals französisch) eine ebenfalls mehrfach aufgelegte deutsche Übersetzung gedruckt wurde.

Damit waren die grundlegenden Schriften erschienen, mit denen paracelsische Iatrochymie, losgelöst von ihrer naturphilosophischen und -mystischen Begründung und weitgehend befreit von ihrer bald als häretisch verurteilten religiösen Verbrämung, in eine an der neuen ‚Alchimia‘ (Chemie) orientierte Praxis der Heilmittelbereitung einzudringen vermochte und diese damit überhaupt erst lehrbar machte.²⁵ Demgegenüber hatte noch Wilhelm Gratarolus (1516 bis 1567) gemeint, sich entschieden von der Darstellungsweise des Paracelsus distanzieren zu müssen; denn er wolle sein Werk „ohne alle Falschheit, unklaren oder erfundenen Worte und auch ohne die neuen theophrastischen Aufpfropfungen und Verdrehungen für die Anhänger dieser Wissenschaft“ (nämlich der ‚alchymia‘) geschrieben wissen²⁶; und ähnlich äußerte sich trotz seiner Aufgeschlossenheit gegenüber paracelsischem Gedankengut auch noch der ehemalige Mediziner Johann Arndt (1555 bis 1621) am 26. März 1601 in einem Brief, in dem er seinem jungen Freund Johann Gerhard ebendeshalb vom Studium der Medizin an einer Universität abriet.²⁷ Oswald Croll (um 1560 bis 1608), der seit 1598 ständig in Prag an-

sässig war, hatte allerdings die zur selben Zeit zur ‚Theophrastia sancta‘ hochstilisierte christlich-reformierte Natürliche Theologie des Paracelsus begeistert gefeiert als Zusammenschluss der Erkenntniskreise der ‚Lichter‘ der Natur und der göttlichen Gnade, des begrenzten Gutes des Lichtes der Natur („luminis naturae bonum finitum“) und des unbegrenzten Gutes des Lichtes der Gnade („luminis gratiae bonum infinitum“), wie es auf dem sicherlich von ihm selbst initiierten Titelkupferstich des Prager Hofstechers Aegidius Stadelers zur 1609 postum erschienenen ‚Basilica chymica‘ dargestellt wird. In ihr seien, wie Croll in der Vorrede darlegt: „der Inbegriff der theologischen und philosophischen Wahrheit und der Grundstein der vollkommenen Religiosität aus dem Buch der Gnaden und aus dem Buch der Natur zusammengekoppelt“²⁸; und so lautet denn auch der Titel der ‚Basilica chymica‘ in der deutschen Übersetzung von 1623: ‚Alchymistisch Königlich Kleynod: Ein Philosophisch / durch sein selbst eigne erfahrung / confirmierte vnd bestättigte Beschreibung vnd gebrauch der aller fürtrefflichsten Chimischen Artzneyen so auß dem Liecht der Gnaden vnd Natur genommen / in sich begreiffent‘.²⁹

Auch Johann Arndt schreibt als 3. Beschluss am Ende des 1610 erstmals erschienenen vierten, „liber naturae“ überschriebenen Buches seiner ‚Vier Bücher vom wahren Christentum‘, des bedeutendsten und am nachhaltigsten wirkenden Beispiels protestantisch-lutherischer Erbauungsliteratur, „dass wir neben dem Wort Gottes und dem Buch der Heiligen Schrift [das erste Buch ist überschrieben ‚liber scripturae‘] auch können überzeugt werden in unsern Herzen und Gewissen aus

dem Buch der Natur und aus dem Licht der Natur, das wir Gott zu lieben schuldig sind wegen seiner großen Liebe, die Er uns durch alle Kreaturen erzeiget und beweiset.“³⁰

Seine Beschreibung der „innerlichen“ und „äußerlichen“ Signatur der Kreaturen liest sich dann auch wie eine kurze Zusammenfassung von Oswald Crolls ‚Basilica Chymica‘ mit dem Traktat ‚De signaturis rerum internis‘, in denen das paracelsische Gedankengut entmystifiziert und auf die Chymieatrie konzentriert worden war:

„Wo du nun nicht allein die *äußerliche* Form und Signatur erkennest, sondern die *innerliche*, verborgene Form, und dieselbe offenbar machest durch die Kunst der Scheidung, dass du herausziehst die Kraft, in welcher die rechte Arznei liegt, die lautere Essenz und helles Licht aus ihrem Schalenhäuslein und Kästlein, darein sie Gott der Herr geleeget hat, so wirst du erst die Güte des Schöpfers schmecken in seinem Werk, und Ihn von Herzen preisen, daß Er dem blöden, elenden Menschen in seinen Gebrechen und schmerzlichen Krankheiten solche Linderung, Hilfe und Süßigkeit geschaffen hat.“³¹

Die ‚hoffähige‘ Chymieatrie wird ‚akademisch‘

Dem chymiatrischen Denken und Schrifttum gegenüber sehr aufgeschlossen zeigten sich insbesondere einige der damaligen Fürstentümer, allen voran die Höfe in Prag und in Kassel, wo seit dem Regierungsantritt des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel im Jahre 1592 ein regelrechtes Zentrum der Chymieatrie entstanden war.³² Zu ihm fühlte sich auch der Pariser Hofarzt Joseph DuChesne hingezogen, während er an der

Pariser Fakultät wegen seines Programms heftig bekämpft wurde. Johann Hartmann (1568 bis 1631), der 1591 als Mathematiker an den Kasseler Hof gekommen und gleichzeitig Mathematikprofessor an der Marburger Universität geworden war (bis 1609) und dem dann nach seiner Promotion zum Doktor der Medizin Anfang 1607 gleichzeitig eine Professur für Medizin übertragen worden war, gelang es aufgrund dieser Interessenlage am Kasseler Hof, Landgraf Moritz dafür zu gewinnen, die Marburger Medizinische Fakultät aus ihrer Bedeutungslosigkeit fast ohne inskribierte Studenten mit der Begründung einer öffentlichen Professur für ‚Chymieatrie‘ und entsprechender Ausstattung eines „laboratorium chymicum publicum“ zu erlösen.³³ Hartmann, der sich schon frühzeitig auch mit paracelsisch-hermetischer Medizin beschäftigt hatte, wurde 1609 als erster ‚Chymieatriae Professor publicus‘ auf diese für ihn geschaffene Professur berufen und hat in der Folgezeit seine Studenten auch praktisch in die ‚chymische‘ Bereitung von Arzneien vor allem nach Oswald Crolls ‚Basilica chymica‘ eingeführt. Wohl insbesondere daraufhin strömten angehende und ausgebildete Mediziner aus vielen Ländern Deutschlands und Europas rasch in unverhältnismäßig großer Anzahl zu Hartmann nach Marburg. Nicht nur der Landgraf wurde allenthalben wegen dieser Einrichtung an der ‚Academia Marburgensis‘, die als Vorbild anderen Fürsten empfohlen wurde, hoch gelobt, sondern auch der in „beiden Arzneien erfahrene“ Inhaber der Professur.³⁴ Die bereits ‚höfische‘ chymiatrische Arzneibereitung durch entsprechend ausgebildete Apotheker war damit erstmals auch ‚akademisch‘ geworden – und blieb es, solange sie sich der

landgräflichen Unterstützung erfreute (Moritz von Hessen-Kassel dankte 1627 erzwingenmaßen ab).

Durch seine Medizinalordnung von 1616 gab Landgraf Moritz dieser Ausbildung auch eine rechtliche Absicherung mit entsprechenden finanziellen Anreizen.

Bestimmt sie doch, dass die „Materialien“ nicht von Händlern, die sich „Chymisten“ nennen, gekauft werden dürften, sondern nur über Apotheken und dass zur Herstellung allein der Apotheker selbst oder chymiatrisch ausgebildete Ärzte befugt seien. Auch in der im folgenden Jahr von Moritz erlassenen Apothekentaxe schlugen sich die ‚chymiatrischen‘ Arzneien nieder.³⁵

Das Programm des Porträtfrieses der Rats-Apotheke in Lemgo

Auf dem einzigartigen Figurenfries des Standerkers (Auslucht) der Rats-Apotheke in der alten, seit 1524 lutherischen Hansestadt Lemgo, der nach Vorgaben des gelehrten Apothekers Wolrad Ferber (1577 bis 1633) von Georg Crossmann (gestorben 1612) entworfen und bis auf die abschließenden Arbeiten an den Brüstungsfeldern des Frieses in den Jahren 1611 und 1612 auch selbst errichtet wurde, wird das Programm der neuen Medizin exemplarisch festgehalten. Die Verknüpfung von (a) althergebrachter, aber ‚gereinigter‘ hippokratisch-galenischer Humoralpathologie mit (b) ‚entmystisierter‘ paracelsisch-hermetischer Chymie, wie sie zu dieser Zeit von aufgeklärten Ärzten gefordert und unter anderen von Johann Hartmann im akademischen Unterricht praktiziert wurde, unter Einbeziehung (c) der neuen empirischen Impulse vor allem in der Anatomie, wird durch Porträt-Reliefs ihrer Ahnherren dargestellt, nämlich (von links

nach rechts) (a) Dioskurides, Aristoteles, Rhases, Galenos und Hippokrates, (b) Hermes Trismegistos, Raimundus Lullus, Geber und Paracelsus, dem an der rechten Seitenwange (c) Andreas Vesalius vorangestellt ist – so dass Paracelsus gleichsam die Krönung am Ende der Reihe bildet.

Der die Marktfrent des Rathausgebäudes prägende Erker zeugt so von dem neuen, akademisch begründeten Selbstbewusstsein des Apothekers, das wesentlich von dem chymiatrischen Element geprägt war, das auch eine neue Apothekerkunst erforderte. Der Figurenfries beruft sich dazu ebenso wie Johann Hartmann in seinem praktischen Unterricht und seinen Publikationen ganz bewusst und ausdrücklich auf die von Oswald Croll vollzogene Modernisierung paracelsisch-hermetischer Chymie, indem er durch die getreue, fast sklavische Übernahme von vier der sechs Porträtfiguren samt ihren Attributen (Hermes, Lullus, Geber, Paracelsus) aus dem von dem Prager Hofstecher Aegidius Sadeler sicherlich nach crollschen Vorgaben gefertigten Titelpuffer auf die ‚Basilica chymica‘ verweist. Der Erker gibt durch das Spruchband mit der anfangs zitierten Komprimierung von Versen aus ‚Jesus Sirach‘ in der Übersetzung Martin Luthers darüber hinaus dem gesamten Programm als Erkenntnis ‚aus dem Licht der Natur und der Gnaden‘ eine biblische Rechtfertigung.³⁶

Gemeinsame Kumulationsphase von Wissenschafts-, Pharmazie- und Religionsgeschichte

Diese biblisch-christologische Rechtfertigung der Apothekerkunst und des Apothekerstandes sowie die Verwissenschaftlichung und Akademisierung der Pharma-

zie als des den Apotheker betreffenden Teils der paracelsischen Chymie und deren Akzeptanz und Anerkennung, aber auch staatliche Förderung (zumindest über die zwanzig Jahre in Marburg) kumulierten gleichsam gemeinsam in den zwanzig Jahren ab 1605. Sie führten zu der künstlerischen Verdichtung an der Schauphase eines öffentlichen Gebäudes im protestantisch-lutherischen Lemgo und bildeten gleichzeitig durch die Annäherung des Apothekers an den Arzt in Ausbildung und Ansehen die Voraussetzungen dafür, dass der ‚Seelenarzt‘ Jesus Christus, der sich für seine Tröstungen und Heilungen der ‚Seelenapotheke‘ der Bibel und der protestantischen Erbauungsliteratur bedient, zum ‚Apotheker‘ werden konnte, der diese ‚Seelenarznei‘ selber herstellt und kostenlos abgibt. Es wird deshalb nicht auf Zufall beruhen, wenn durch Michael Herr, der sich als lutherischer Maler und Zeichner intensiv mit der bildlichen Umsetzung biblischer Themen und der Illustrierung vor allem von Worten und Taten Christi beschäftigte, die Umdeutung zum ‚Christus als Apotheker‘ in genau dieser Zeit (1619) als vollzogen bestätigt wird. Sein kleines Ölbild ist ein christologisches Genrebild zur Illustrierung der Worte Christi aus dem Evangelium des Matthäus (IX, 12/13): „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. [...] Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten.“

Eine weitere ‚Christus-als-Apotheker‘-Darstellung Michael Herrs

Es ist nun aber sehr wahrscheinlich, dass Herr selber der Urheber des Bildmotivs gewesen ist, das vor ihm auch nicht aufzutreten scheint. Ähnlich wie auf diesem

Ölbild ist nämlich die Zusammensetzung der ‚Patienten‘ beim Straßenverkauf eines ‚Apothekers‘ auf dem etwa aus derselben Zeit stammenden Entwurf eines Buch-Frontispiz von ihm³⁷ (Abb. 2). Peter Hartwig Graepel hat ihn kürzlich für die pharmaziehistorische Ikonographie erschlossen. Er wandte sich dabei mit Recht gegen die ausschließlich montanistische Deutung des Entwurfs, die Rainer Slotta 1981 vorgenommen hatte,³⁸ übersah aber, dass die Zeichnung auf der rechten Seite offensichtlich das Gebäudemotiv des Gemäldes, eine im Untergeschoss eines Eckgebäudes über die beiden Außenseiten durch große Fenster mit aufgeklappten (hier seitlich, dort oben eingehängten) Läden dem Publikum geöffnete Apotheke, aus der der ‚Apotheker‘ die Arzneien über die Fensterbank abgibt, aus einem anderen Blickwinkel wieder aufnimmt. Auch ist dem ‚Apotheker‘ nicht ein standesgemäßes, sondern das hemdartige rote Gewand gegeben, das der ‚Apotheker‘ Christus auch im Gemälde trägt.

Wegen dieser Anlehnungen und Ähnlichkeiten scheint mir der Titelblatt-Entwurf auch weniger insgesamt pharmazeutisch interpretiert werden zu können, wie es P. H. Graepel vorschlug: Die Bergbauszene soll für den durch Paracelsus eingeführten hohen Anteil mineralischer Drogen stehen, und die Darstellung zeige, „dass es zu dieser Zeit in Nürnberg wohl Apotheken gab, bei denen die Medikamente von der Offizin direkt auf die Straße verkauft bzw. abgegeben wurden“; aber auch „für ein (Lehr-)Buch über den Bergbau, die Bergbautechnik oder über anorganische Arzneimittel und deren Gewinnung“ scheint es mir nicht bestimmt gewesen zu sein. – Die Kunsthistorikerin Silke Gatenbröcker bezweifelt neuerdings



Abb. 2: Entwurf eines Frontispiz von Michael Herr (um 1619).

überhaupt, dass es sich bei der Zeichnung um den Entwurf für ein Titelkupperblatt (Frontispiz) handele³⁹; die als einziges Gegenargument angeführte Kolorierung ist allerdings auch bei mindestens einer weiteren, durch die seitenverkehrte Darstellung eindeutig als direkte Vorlage für einen Kupferstich ausgewiesenen Zeichnung (sogar aus demselben Jahr 1619) anzutreffen.⁴⁰

Der Entwurf wird vielmehr für einen Titel aus der protestantischen Erbauungsliteratur gedacht gewesen sein, in der Gott nicht nur als allmächtiger Schöpfer, sondern (durch seinen Sohn Christus) auch als stets gegenwärtiger gütiger und gnädiger Fürsorger aller Menschen, besonders aber der Armen und Kranken gefeiert und gepriesen wird. Immerhin war Nürnberg, an die von Veit Dietrich (1506 bis 1549), dem in Wittenberg, wo er ab 1528 zur Hausgemeinschaft Martin Luthers gehörte, ausgebildeten Prediger von St. Sebald (ab 1535), in den 1540er Jahren begründete Tradition anknüpfend, seit dieser Zeit im Süden Deutschlands das Zentrum für den Druck protestantischer Erbauungsliteratur – auch von deutschen Übersetzungen aus dem Englischen.⁴¹

Die Aussage des Frontispiz-Entwurfs von Herr

Das fehlende gemeinsame Subjekt zu den Aussagen, die Michael Herr den vier Bildteilen des Frontispiz-Entwurfs hinzusetzte, kann nur ‚Gott‘ sein. ‚Deus‘ ist zu ergänzen oben, bei dem kahlen Hügel mit Niederschlägen aus Wolken an einem Tag- und einem Nachthimmel, zu „vivificat“: „[Gott] erweckt zum Leben“; links, bei einem oben auf einem über Stufen erklommenen Sockel vor besiedelter Landschaft Betenden (mit einem Spiegel neben sich), zu „sanctificat“: „[Gott] macht heilig“; rechts, in der ‚Apotheken‘-Szene, zu „purificat“: „[Gott] macht rein“; unten in der Bergbau- und Verhüttungsszene zu „fructificat“: „[Gott] erzeugt Früchte“, Erträge. Die Bildaussage besagt demnach: Gott schuf nicht nur dem Menschen eine Wohnstatt, er sorgt auch für seine geistige Erhöhung, die Läuterung seiner Seele und seinen Unterhalt, den dieser sich allerdings selbst mühsam zu erarbeiten hat. Die ‚Läuterung der Seelen‘ („purificare“), die Befreiung von den Sünden durch Christus als Gottes Sohn, scheint mir dann allerdings eher zur traditionellen Humoralpathologie mit ihren ‚purgierenden‘ Mitteln zur Reinigung und Befreiung des Körpers von schädlichen Säften zu passen als zur damals modernen, mineralische Stoffe vermehrt verwendenden Chymie, so dass die montanistische Szene kaum die Gewinnung ‚mineralischer Arzneimittel‘ anklingen lassen kann.⁴² Die Deutung des ‚pharmazeutischen‘ Bildteiles des Titelblatt-Entwurfs als Christus-als-Apotheker-Motiv wird schließlich gesichert, wenn man die Inschrift über dem Hauptfenster der Apotheke einbezieht. Die Alliteration „gratia gratis“ ist

nämlich zu übersetzen mit: „[Gottes, oder auch: Christi] Gnade ist umsonst“, ist kostenlos, erfordert keine Vorleistung⁴³ – wie ja auch ausdrücklich in den auf der Fahne im Gemälde zitierten Bibelversen betont wird, auf die sich die protestantische Rechtfertigungslehre ausdrücklich beruft. Slottas und Graepels Übersetzung („Dank ist umsonst“) gibt jedenfalls überhaupt keinen Sinn. Silke Gatenbröcker lag dagegen mit ihrer deutenden Beschreibung des Blattes im Ausstellungskatalog von 1991 gar nicht so falsch, wenn man nur das, was sie als das „in übertragenem Sinn“ Dargestellte verstehen möchte, als den eigentlichen Sinn deutet: „Allegorisch spielt es [das Blatt] mit seinen Titeln auf das Wirken eines allmächtigen Schöpfers an, der das Leben schafft, für dessen geistige Erhöhung sorgt und die Menschen von Krankheiten heilt, was auch im übertragenen Sinn zu verstehen ist: er befreit die Menschen von ihrer Sünde. Er sorgt für die Existenz seiner Geschöpfe, indem er sie das gewinnen lässt, was die Erde hervorbringt. Zusammengefasst handelt es sich also um Gotteslob in einer für den Protestantismus charakteristischen Form, die die Aufforderung an den Menschen beinhaltet, sich der erwiesenen Gnade würdig zu erweisen, indem er die zur Verfügung gestellten Möglichkeiten mit Fleiß benutzt.“⁴⁴

Michael Herr als Urheber des Bildmotivs

Die bisherige Datierung des Blattes („nach 1620“) konnte von S. Gatenbröcker – ohne Kenntnis der hier vorgeschlagenen Deutung – aufgrund stilistischer und figürlicher Vergleiche mit anderen Herr-Zeichnungen auf „1618/19“ korrigiert werden.⁴⁵ Es stammt somit aus derselben Zeit wie Herrs Ölbild. Der junge protestan-

tisch-lutherische Maler hat sich folglich intensiv mit dem allegorischen Motiv beschäftigt. Das macht vor dem skizzierten geistigen Hintergrund dann aber noch wahrscheinlicher, dass Michael Herr, von dem beide Darstellungen stammen und der mehrmals Stichvorlagen mit vorwiegend christologischem Inhalt für Nürnberger Verlage (später auch für Matthäus Merian in Frankfurt) zeichnete, auch tatsächlich derjenige war, der den Seelenarzt Christus im Sinne der Erbauungsliteratur seiner Zeit zum Apotheker Christus umdeutete. Deshalb wird die nach allen möglichen Seiten offene ‚Apotheke‘ auch weniger das Abbild einer Nürnberger Offizin sein⁴⁶ (die müsste ja auch auf beiden Darstellungen gleich sein), sondern eher Symbol dafür, dass Christus jederzeit und jedermann seine Seelenarznei abgibt, dass seine ‚Apotheke‘ tatsächlich eine ‚öffentliche‘ ist – wie es ‚krām‘, ‚schragen‘ und ‚gaden‘ des Mittelalters gewesen waren, die zwischenzeitlich aber festen, geschlossenen Gebäude(teile)n gewichen waren.⁴⁷ Folglich wird statt einer realen Offizin in Nürnberg eher eine der häufig als Muster dienenden graphischen Berufsdarstellungen Vorbild auch für die Apotheken-Darstellung gewesen sein. Solche Vorlagen bot etwa der ab 1560 in Nürnberg lebende, auch als Bibelillustrator wirkende Zeichner und Stecher Jost Ammann (1539 bis 1591) mit seiner ‚Eygentlichen Beschreibung aller Stände auff Erden‘ (Frankfurt am Main 1568); und der ältere Offizinformen bewahrende ‚Apoteker‘ daraus kann durchaus als Muster für Herrs Darstellungen gedient haben (Abb. 3). Dadurch ließe sich auch der auf dem Frontispiz-Entwurf etwas unmotiviert auftretende Hund als aus der Vorlage stammend erklären – selbst wenn er als

Symbol⁴⁸ der ‚fides‘ und Beharrlichkeit und als treuer Begleiter des Menschen vor allem außerhalb des Hauses oder auch als zur Gewinnung der Mandragora (Alraune) abgerichteter Hund⁴⁹ in beiden Fällen dieselbe Funktion auszuüben hätte.

Die Entwurfzeichnung erwies sich damit als der frühere Einstieg Herrs in die bildliche Darstellung des ‚himmlischen Apothekers‘. Die Nähe des Motivs zur protestantischen Erbauungsliteratur würde noch größer werden.

Nachwirkungen

Natürlich hat das Motiv hier am Anfang noch nicht seine spätere, fast schematisierte Form eines Andachtsbildes erhalten, in der Christus als meist einziges Gegenüber einem Sack entnommene ‚Kreuzwurzeln‘ mit einer Apotheker-Waage abwägt, während ‚Seelen-Arzneien‘ in entsprechend beschrifteten Apothekengefäßen auf dem Rezepturtisch bereit stehen. Einander am ähnlichsten sind von diesen Beispielen die ältesten erhaltenen, nämlich die beiden Gemälde in den Pfarrkirchen von Werder und Plötzin sowie die beiden Glasgemälde aus dem Konstanzer Raum, die alle aus der Zeit um 1630 stammen.⁵⁰



Abb. 3: „Eygentliche Beschreibung aller Stände auff Erden: Apoteker“ von Jost Ammann (Frankfurt a. M. 1568).

Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass als später mehr oder weniger eng benutztes Muster eine nach 1619 und vor 1630 entstandene Zeichnung (von Michael Herr?) oder ein danach verfertigter Kupferstich kursierte. In der katholischen Umformung des Bildmotivs gehen jedenfalls sämtliche Beispiele letztlich direkt oder indirekt auf eine Musterzeichnung aus der Zeit um 1650 zurück⁵¹; darin erhebt Christus segnend die rechte Hand, während die linke eine leere, gleichgewichtige (!) Waage anhebt, die in der Musterzeichnung zur Erläuterung mit ‚Gerechtigkeit‘ beschriftet ist (was häufig in den Gemälden übernommen wurde), also keine Wägung von ‚Seelenarzneien‘ symbolisieren soll – obwohl solche in entsprechend beschrifteten Büchsen oder kunstvollen Keramikgefäßen auf dem Rezepturtisch oder in einem Wandregal stehen; die (zumindest optische) Bildmitte nimmt darin eine über einem mit ‚Glaube‘ beschrifteten Kelch schwebende Hostie (häufig mit strahlender Aureole) als eigentliches ‚Wunder‘ des gegenwärtigen Heilands ein. Auf dem wohl bekanntesten Bild diesen Typs,⁵² das um 1700 entstand und jetzt im Deutschen Apotheken-Museum in Heidelberg hängt, stehen Büchsen mit ‚Seelenarzneien‘ in einem Wandregal im Hintergrund (als einziger Hinweis auf eine ‚Apotheke‘), während sich auf dem ‚Rezepturtisch‘ die für die Gerechtigkeits-Waage sowieso viel zu großen Symbole für Liebe, Glaube und Hoffnung befinden: Herz, Kelch und Anker. (Zudem ist hier im rechten Hintergrund die Szene mit der wundersamen Heilung eines Blinden, somit Christus als ‚Arzt‘ dargestellt.) Hier hat sich das ursprüngliche Motiv jedenfalls stark verändert, während andere Beispiele das Muster von 1650 selbst über mehr

als 150 Jahre in den wesentlichen Merkmalen und Details fast unverändert übernehmen. Die in allen Beispielen erhaltenen, funktionslosen apothekarischen Attribute sind nur noch als Übernahme aus einem anderen Zusammenhang zu erklären. Herr stellte demgegenüber eine komplexe Szene dar und bezog in sein christologisches Genrebild neben der ‚Apotheke‘ auch die um die ‚Seelenarznei‘ bittenden Bedürftigen ein. Erst im 18. Jahrhundert wird in Bildern ursprünglich protestantischer Herkunft als Gegenpart zu Christus wieder eine ‚reumütige Sünderin‘ mit dargestellt; gedacht ist sicherlich an die bußfertige Sünderin Maria Magdalena, die als Vorbild des reuigen Menschen auch in Bußpredigt und -dichtung eingegangen ist.⁵³

Das Motiv ‚Christus als Apotheker‘ der Armen und Bedürftigen wird etwa zehn Jahre nach Herr noch deutlicher in einem kleinen, wohl zwischen 1625 und 1630 entstandenen Ölbild von Wilhelm Bauer (gestorben 1640 in Wien).⁵⁴ Darauf werden in ein und derselben Offizin einander gegenüber rechts übliche Arzneien, die der Apotheker auf derselben Seite des Rezepturtisches im Hintergrund bereitet, von einem Gesellen an wohlhabende Bürger und links ‚Seelen-Arzneien‘ von Christus an Arme abgegeben; und auf dieser Seite ist an einem Pfeiler ein Pergament mit der Aufschrift befestigt: „Kommt her zu mir alle, die ihr müheselig und belaten seyd, ich will euch erquicken“. Schon hier wird somit von den bei Herr zitierten Bibelversen der für das dort dargestellte Geschehen treffendste (Matthäus IX, 11) ausgewählt, obgleich die Szene demgegenüber von der Anzahl der Bittsteller her dünn ausfällt; es sollte der Bibelvers werden, der am stärksten nachwirkte und auf fast allen beschrifteten Beispielen

des Bildmotivs anzutreffen ist, sowohl auf protestantischer als auch auf katholischer Seite (selbst hier in der Übersetzung Luthers). Aber es finden sich auf dem Bild Wilhelm Bauers auch in der Patientengruppe auf Christus‘ Seite die Frau mit dem Kind auf dem Rücken und der ein Rezept vorweisende Mann (hier als Krüppel mit Holzbein) aus Herrs Ölbild in der gleichen Anordnung wieder.⁵⁵ Vermutlich ist daraus auf eine direkte Anregung des Malers durch Herrs Bild zu schließen.

Darstellungen des Motivs treten in verschiedener Form seit etwa 1630 nach und nach vermehrt auf. Das Motiv löst auch nicht sofort Christus als ‚Seelenarzt‘ ab,⁵⁶ überwiegt aber schließlich innerhalb der Volkskunst im Zuge der christlichen Erbauungsliteratur, die sich immer häufiger des Begriffs ‚Seelen-Apotheke‘ in ihren Titeln bedient – trotz der Berufung auf Gott Vater und Sohn als ‚Arzt‘ und ‚Heiler‘.⁵⁷ Die Tradierung des künstlerischen Motivs christologischer Genremalerei vornehmlich als Andachtsbild der Volkskunst führte bald auch zur Überschreitung der Konfessionsgrenzen – neuerdings sogar in die griechisch-orthodoxe Ikonenmalerei (natürlich in der Form der katholischen Umgestaltung).⁵⁸

Während jedoch Christus innerhalb der protestantischen Bildkette nicht nur als Apotheker dargestellt, sondern auch tätig ist und seine Seelenarzneien kostenlos an Bedürftige abgibt, wird er im katholischen Bereich zum fast unnahbaren segnenden Heiland in der symbolträchtig überladenen Umgebung einer ansonsten funktionslosen und auch meist nur angedeuteten Offizin und damit allerhöchstens zum Christus in einer Apotheke. Das wird schließlich auf dem Gemälde in der Münchener Schützen-

apotheker⁵⁹ aus dem späten 18. Jahrhundert, das aus einem oberbayrischen Kloster stammen soll, und auf dem seit 1999 im Deutschen Apotheken-Museum, Heidelberg, befindlichen Ölbild aus der Münchner Karmeliter-Apotheker⁶⁰ noch dadurch verdeutlicht, dass Christus hier bei ansonsten unverändertem (und zwischen diesen beiden Bildern nur in Details unterschiedlichem) Ambiente der katholischen Traditionskette als Schmerzensmann mit Dornenkrone und Wundmalen dargestellt werden konnte.

Anmerkungen und Literatur

- ¹ Zum Motiv siehe vor allem Wolfgang-Hagen Hein: *Christus als Apotheker*. Frankfurt am Main 1974, ²1992 (Monographien zur pharmazeutischen Kulturgeschichte, Bd 3); hierin werden allerdings auch sämtliche Darstellungen von ‚Christus-als-Arzt [in der Apotheke]‘ mit aufgenommen. Ergänzungen von W.-H. Hein: Ein volkstümliches Christus-als-Apotheker-Bildchen. In: *Geschichte der Pharmazie – DAZ-Beilage 49* (1997), 41 f. Daneben siehe aber auch Harald Pfeiffer: *Christus als Apotheker*. Beschreibung und Deutung des Ölgemäldes im Deutschen Apotheken-Museum in Heidelberg mit einem Beitrag zur Entstehung des Bildmotivs. In: *Geschichte der Pharmazie – DAZ-Beilage 44* (1992), 1–9; *Lexikon der christlichen Ikonographie [LCI]*. Hrsg. von Engelbert Kirschbaum, SJ [ab Bd 5: Begründet von Engelbert Kirschbaum, hrsg. von Wolfgang Braunfels]. 8 Bde, Freiburg im Breisgau 1968–1976 (Nachdruck 1994); hier Bd 1, Sp. 177 s. v. Apotheke, geistliche [Sigfrid Hofmann] und Sp. 190 f. s. v. Arzt, Ärzte [Oskar Holl]; Werner Gaude: *Die alte Apotheke*. Eine tausendjährige Kulturgeschichte. 2. Auflage, Stuttgart 1986, S. 84–86; Fritz Ferchl: *Christus als Apotheker*. Doppelgänger und Bildgruppen. In: *Süddeutsche Apotheker-Zeitung* 89 (1949), 209–216.
- ² Pfeiffer [wie Anm. 1].
- ³ Pfeiffer [wie Anm. 1], 6.
- ⁴ Zur geistes- und kulturgeschichtlichen Einordnung siehe Fritz Krafft: „Die Arznei kommt vom Herrn, und der Apotheker bereitet sie“ – Biblische Rechtfertigung der Apothekerkunst im Protestantismus: Apotheken-

Auslucht in Lemgo und Pharmakologie. Stuttgart 1999 (Quellen und Studien zur Geschichte der Pharmazie, Bd 76), und die dort genannte Literatur.

- ⁵ Des Heiligen Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus Kommentar zu den Briefen des hl. Paulus an die Philipper und Kolosser. Aus dem Griechischen übersetzt von W. Stoderl. Kempten/München 1924 (Bibliothek der Kirchenväter, [Reihe 1] Bd 8), S. 361: Kommentar zum Kolosserbrief, Homilie IX, 1. – S. P. N. Joannis Chrysostomi, Archiepiscopi Constantinopolitani, Opera omnia quae exstant [...]; opere et studio D. Bern[ardi] de Montfaucon. Editio novissima, accurate et denuo recognoscente J.-P. Migne. Bd 12, Paris 1862 (*Patrologiae cursus completus, Patrologiae Graecae tomus LXII*), Sp. 361.
- ⁶ Heinrich Seuse: *Deutsche Schriften*. Hrsg. von K. Bihlmeyer. Stuttgart 1907; Nachdruck Frankfurt am Main 1961, S. 266/427/431/487; Hinweise bei Pfeiffer [wie Anm. 1], 6.
- ⁷ Pfeiffer [wie Anm. 1], 7, nennt als Quelle nach H. Beck fälschlicherweise Christoph Vischers ‚*Trostbüchlein*‘ (Vilsen 1576 [nicht 1676, wie dort in Anm. 121]); Hermann Beck: *Die Erbauungsliteratur der evangelischen Kirche Deutschlands von D. M. Luther bis Martin Moller*. Erlangen 1883, zitiert am angegebenen Ort (S. 205, nicht 209) aber aus Vischers Trostschrift aus Anlass des Todes der Burggräfin von Meißen, die von Bruno Quinos im ersten Teil seiner mehrfach aufgelegten Sammlung von Trostschriften abgedruckt ist (Bruno Quinos: *Disce mori*. Oder Sterbe Kunst. Das ist, Ein sehr schönes vnd nützliches Handtbüchlein, darinnen etliche außbüßliche Exempel Hoher Christlicher Personen zu finden, Daraus man Anleitung zu nemen, vnd zu lernen, Wie man sich zu einem Christlichen Ende bereiten [...] solle. Zittau, nach 1580; Beck benutzte die Ausgabe Zittau 1586, hier Blatt 112).
- ⁸ Pfeiffer [wie Anm. 1], 1.
- ⁹ Bibliothèque Nationale, Paris, Sign. Ms. français 1537, fol. 82 b (die Handschrift entstand zwischen 1519 und 1528) – farbige Abbildung bei Dirk Arnold Wittop Koning: *Die Kunst und die Pharmazie, III. Eine dritte Sammlung von 42 Bildern, die in den Apothekerkalendern erschienen sind*. Deventer 1964, S. 25; schwarz-weiß bei Hein [wie Anm. 1] 1974, 18 f., ²1992, 24 f., Rudolf Schmitz (unter Mitarbeit von Franz-Josef Kuhlen): *Geschichte der Pharmazie*. Bd 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Frankfurt am Main 1998,

- S. 355 (hier noch als „früheste bekannte Darstellung“ des Motivs Christus als Apotheker bezeichnet).
- ¹⁰ Jetzt im Universitätsmuseum Marburg (Öl auf Kupfer). Das Bild wurde erst nach dem Erscheinen der ersten Auflage des Buches von W.-H. Hein [wie Anm. 1] entdeckt; siehe Wolfgang-Hagen Hein / Wolf-Dieter Müller-Jahncke: *Ein Christus als Apotheker-Bild* von Michael Herr vom Jahre 1619. In: *Beiträge zur Geschichte der Pharmazie* 27 (1975), Nr. 3, 19–21 (mit Abbildung), jetzt auch Hein [wie Anm. 1] ²1992, 26 f., sowie Silke Gatenbröcker (a): Michael Herr (1591–1661). *Beiträge zur Kunstgeschichte Nürnbergs im 17. Jahrhundert*. Mit Werkverzeichnis. Münster 1996 (Uni Press Hochschulschriften, Bd 76; zugleich Phil.Diss. Münster 1995), S. 252–257 (hier auch S. 31–71 zu Biographie und Werk von Michael Herr). – Die Erstmaligkeit des Motivs in diesem Gemälde konstatierte jüngst auch Peter Hartwig Graepel: *Apothekenszene in einem Frontispiz von Michael Herr*. In: *Geschichte der Pharmazie – DAZ Beilage 50* (1998), 43–44; hier S. 43. Zur Biographie Michael Herrs siehe auch Silke Gatenbröcker (b): Michael Herr. Ein Künstler zwischen Manierismus und Barock. Michael Herr 1591–1661 [Ausstellungskatalog]. Hrsg. von der Stadt Metzingen. Metzingen 1991, S. 11–28 (ebendort S. 57–116: Katalog der ausgestellten Zeichnungen).
- ¹¹ Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg, Inventarnr.: Hs. 81412, abgebildet und erläutert bei Hein [wie Anm. 1], 1974, S. 22 f.; in der zweiten Auflage von 1992 (S. 26 f.) wird die Miniatur nur noch kurz erwähnt. – Zur Vorlage siehe die vorstehende Anmerkung. Die farbenprächtige Kopie scheint weniger verblasst zu sein als das Ölbild, insbesondere trägt hier Christus noch sein rotes Gewand, dessen Farbe im Original fast zu weiß ausgebleichen ist.
- ¹² So fehlen die beiden Hinweise auf den Maler des Bildes, zum einen, worauf schon Hein/Müller-Jahncke [wie Anm. 10] hinwies, das Künstlermonogramm ‚M H‘, das auf dem ‚Rezept‘ steht, das die männliche Figur im Vordergrund, vermutlich der Maler selbst, in der Hand hält und das lautet: „Mein Hoffnung zu Gott [...] hilf mir / M H“, aber auch die Malersignatur auf der Unterseite der rechten Lade (hier steht lediglich: „Luce 17 // Jesus lieber Meister erbarme // dich vnser“). Die Kopie kann 1626 aber durchaus in Herrs Werkstatt ausgeführt worden sein, nachdem er 1622 Meister geworden war.

- ¹³ Diese drei Personen, die sich dem Betrachter zuwenden und den Blick auf Christus lenken, sind perspektivisch vor den Bildinhalt gesetzt, fast abgesenkt und nur zum geringen Teil ‚sichtbar‘. Der junge Mann rechts gilt einhellig als ein Selbstporträt des Malers, während die Frau mit dem Kind auf dem Rücken schon deshalb nicht Herrs Gattin sein kann (man spricht in der Regel von der „jungen Familie“ des Malers), weil die erste, zudem kinderlose Ehe Herrs mit der Kaufmannstochter Blandina Satler († 1640) erst nach der Erlangung der Meisterwürde und des Bürgerrechts im selben Jahre 1622 (8. Mai) geschlossen wurde.
- ¹⁴ Siehe LCI [wie Anm. 1], Bd 3, Sp. 261, und Bd 4, Sp. 144 f. s.v. Seelenreise, Seelengericht, II C [Wolfgang Kemp]; zur Seelenwägung generell Leopold Kretzenbacher: Die Seelenwaage. Zur religiösen Idee vom Jenseitsgericht auf der Schicksalswaage in Hochreligion, Bildkunst und Volksglaube. Klagenfurt 1958 (Buchreihe des Landesmuseums für Kärnten, Bd 4).
- ¹⁵ Herzog Anton Ulrich-Museum, Braunschweig, Kupferstichkabinett, Inventarnr. Z 638. Siehe Gatenbröcker [wie Anm. 10 (a)], 313–315; Abbildung in ihrem Katalog der Stadt Metzingen [wie Anm. 10], 71 f. – Die Zeichnung ist eindeutig seitenverkehrt, da die Auferstehenden sich ikonographisch falsch ‚zur Linken‘ Christi befinden; sie wird deshalb als direkte Vorlage für einen Kupferstich gedacht gewesen sein. Gatenbröcker [wie Anm. 10 (a)], 315, stellt diesen Schluss allerdings in Frage, weil die Zeichnung koloriert sei. Ich vermute dagegen, dass die (neben der Lavierung mit wenigen dunklen Farben erfolgte) Kolorierung dem Kupferstecher eine Anleitung zu unterschiedlichen Schraffierungen bieten sollte; denn wegen der vorwiegend biblisch und speziell christologisch ausgerichteten Bildinhalte vor allem in seinem frühen Œuvre wäre M. Herr der Fehler der Seitenverkehrung kaum unterlaufen.
- ¹⁶ LCI [wie Anm. 1], Bd 1, Sp. 428–435 s.v. Christus, Christusbild, V, 3 [Anton Legner, mit Literatur]. [Nachträglich bekannt wurden mir Anselm Steigers noch nicht publizierten diesbezüglichen Forschungsergebnisse, die er im Januar 2000 im Rahmen des Barockarbeitskreises an der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel zu „Martin Luthers allegorisch-figürlicher Auslegung der Hl. Schrift“ vortrug; die Arbeit wird in der ‚Zeitschrift für Kirchengeschichte‘ 110 (1999) erscheinen.]
- ¹⁷ Siehe Martin Luther: Werke. Kritische Gesamtausgabe [Weimarer Ausgabe]. Abt. I: Werke. 60 Bde, Weimar 1883 ff.; Bd 47, S. 277, und Bd 49, S. 195.
- ¹⁸ Siehe den Katalog von S. Gatenbröcker in: Stadt Metzingen [wie Anm. 10], 57–116, und Gatenbröcker [wie Anm. 10 (a)].
- ¹⁹ Zitiert nach dem lateinischen Wortlaut, abgedruckt im Anhang von Gerd Leidig: Zur Standesehtik des Apothekers. Die Deontologia Pharmaceutica aus historischer Sicht. Stuttgart 1997; allerdings ist hier gerade am Anfang eine sinnentstellende Kürzung vorgenommen worden.
- ²⁰ Aulus Cornelius Celsus: De medicina, Vorrede § 9.
- ²¹ Zu Einzelheiten siehe Krafft [wie Anm. 4], besonders S. 33–56 (Kapitel 4).
- ²² Krafft [wie Anm. 4], 117–120.
- ²³ Diese Elemente zur biblischen Rechtfertigung der Arzneianwendung und des Apothekerstandes treten später verstärkt wieder innerhalb der Physikotheologie (Pharmakotheologie) des 18. Jahrhunderts auf. Siehe dazu Gisela Dehmel: Die Arzneimittel in der Physikotheologie. Mit einem Geleitwort von Fritz Krafft. Münster 1996 (Physikotheologie im historischen Kontext, Bd 5), S. 32, 80, 94, 146 f. und 167–170, sowie Fritz Krafft: „Pharmako-Theologie“. In: Die Pharmazie 51 (1996), 422–426, und Krafft [wie Anm. 4], 5–31. – Der 1568 eingeweihte Apotheken-Flügel des Rathauses in Hannover trug über dem Portal der Rath's-Apotheke lediglich den Spruch Jesus Sirach XXXVIII, 4: „Der HERR läßt die Artzney auß der Erden wachsen / und ein Vernunftiger verachtet sie nicht“; siehe Siegfried Gutmann: Alte deutsche Apotheken. Ausschnitte aus 700 Jahren deutscher Apothekengeschichte. Hrsg. W. Spitzner Arzneimittel-fabrik. Ausgabe 1975/10. Ettlingen 1975, S. 14–19. Auf diesen Vers ohne Apotheker hatte sich auch die Umschrift des Titelholzschnittes beschränkt von Hieronymus Brunschwig: Hauß apotek. Zuo yeden leibs gebresten / für den gemainen mann / vnd das arm Landtuolck. Augsburg 1538; hier heißt es in einer anderen Übersetzung: „Der Herre hat die Ertzney vonn der erden erschaffen / vnndt der weyse wirdt kain scheuen darab habenn“; siehe auch das bei Gaude [wie Anm. 1], 55, abgebildete Titelblatt einer anderen (späteren) Ausgabe mit orthographischen Abweichungen.
- ²⁴ Eine Zusammenstellung entsprechender Belege aus Paracelsus-Schriften bei Krafft [wie Anm. 4], 48, Anm. 35.
- ²⁵ Siehe hierzu Krafft [wie Anm. 4], 61–65 (Abschnitt 5.2.).
- ²⁶ Wilhelm Gratarolus: Vorrede zu seiner Übersetzung: Comitit antiqui Trevirensis [= Bernhard von der Mark] philosophi expertissimi, περὶ χημείας opus historicum et dogmaticum, ex Gallico in Latinum simpliciter versum, et nunc primum in lucem aeditum. Straßburg 1567, p. A III^r; zitiert nach Rudolf Schmitz u. a.: Die Naturwissenschaften an der Philipps-Universität Marburg 1527–1977. Marburg 1978, S. 193.
- ²⁷ Siehe Hans Schneider: Johann Arndt als Paracelsist. In: Peter Dilg / Hartmut Rudolph (Hrsg.): Neue Beiträge zur Paracelsus-Forschung. Stuttgart 1995, S. 89–110 (Hohenheimer Protokolle, Bd. 47), hier S. 94 f.
- ²⁸ Oswald Croll: Basilica Chymica. Frankfurt am Main 1611, S. 69. – Zum vollständigen Wortlaut der Titel siehe Anm. 43.
- ²⁹ Zu den verschiedenen Ausgaben und Übersetzungen des Crollschen Werkes siehe Wilhelm Kühlmann / Joachim Telle (Hrsg.): Oswaldus Crollius, De signaturis internis rerum. Die lateinische Editio princeps (1609) und die deutsche Erstübersetzung (1623), herausgegeben und eingeleitet. Stuttgart 1996 (Heidelberger Studien zur Naturkunde der frühen Neuzeit, Bd 5).
- ³⁰ Zitiert nach der Ausgabe: Johann Arndt's [=Arndt], des hocherleuchteten Lehrers weil. General-Superintendenten des Fürstentums Lüneburg, Sechs Bücher vom wahren Christentum, nebst dessen Paradies-Gärtlein. Mit einer Lebensbeschreibung des seligen Mannes und seinem Bildnis. Bielefeld 1996, S. 687 (IV, Beschluss).
- ³¹ Arndt [wie Anm. 30], 588 (IV, 3, 15). – Den „vortrefflichen deutschen Philosophen Philipp Paracelsus“ erwähnt er namentlich (IV, 4, 13; S. 603) nur als „Astronom“, dessen Meinung zur Wirkung der Gestirne er dem Urteil des christlichen Lesers überlässt.
- ³² Siehe besonders Bruce T. Moran: The Alchemical World of the German Court. Occult Philosophy and Chemical Medicine in the Circle of Moritz of Hessen (1572–1632). Stuttgart 1991 (Sudhoffs Archiv, Beiheft 29).
- ³³ Siehe Schmitz [wie Anm. 26], 10–15, 193–202 und 338–342; sowie Moran [wie Anm. 32], besonders S. 50–67.
- ³⁴ Zu Einzelheiten siehe Krafft [wie Anm. 4], Abschnitt 5.3.: „Der erste Chymiatricae Professor publicus“.
- ³⁵ Siehe dazu Irmgard Dübber: Zur Geschichte des Medizinal- und Apothekenwesens in Hessen-Kassel und Hessen-Marburg von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen

Krieg. Nat.wiss.Diss. Marburg 1969, S. 265 (217) bzw. 279 f.

³⁶ Einzelheiten zum Fries und seinen Vorlagen jetzt bei Krafft [wie Anm. 4].

³⁷ Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz, Berlin, Kupferstichkabinett (Inventarnr. KdZ 17628). Siehe hierzu Rainer Slotta: Frontispiz (Entwurf) von Michael Herr, Tuschezeichnung, nach 1620 (Meisterwerke Bergbaulicher Kunst und Kultur, Nr. 11). In: Der Anschnitt, Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau 33 (1981), Heft 2, Beilage; Gatenbröcker [wie Anm. 10 (b)], 99; und Graepel [wie Anm. 10], 44.

³⁸ Slotta [wie Anm. 37] und Rainer Slotta / Christoph Bartels: Meisterwerke bergbaulicher Kunst vom 13. bis 19. Jahrhundert. Katalog zur Ausstellung des Deutschen Bergbaumuseums Bochum und des Kreises Unna auf Schloss Cappenberg vom 6. September bis 4. November 1990. Bochum: Deutsches Bergbaumuseum 1990, S. 201 f.

³⁹ Gatenbröcker [wie Anm. 10 (a)], 449: „Die Zeichnung [...] wurde bisher als Titelblattentwurf gedeutet. Mit einer Vorzeichnung für den Kupferstich wäre allerdings kaum die aufwendige Kolorierung des Blattes zu erklären. Sie macht eher den Eindruck einer Zeichnung für Sammler und wirkt durchaus als selbständige Arbeit.“

⁴⁰ Siehe oben Anm. 15.

⁴¹ Siehe hierzu Richard Hiepe: Erbauungsbuch. In: Reallexikon der deutschen Kunstgeschichte. Bd 5, Stuttgart 1967, 975 f.; Gottfried Felix Merkel: Deutsche Erbauungsliteratur. Grundsätzliches und Methodisches. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 3 (1971), 31–41, hier S. 36.

⁴² Wie Graepel [wie Anm. 10], vorschlug. Da Christus hier als Arznei abgebender Apotheker und nicht als Chymist tätig ist, scheint mir auch die Deutung, die Christa Habrich auf dem 34. Internationalen Kongress für Geschichte der Pharmazie in Florenz (20.–23. Oktober 1999) vorschlug, auf dem obige Interpretation erstmals vom Verfasser vorgestellt wurde, nicht angebracht zu sein: Das „purificat“ könne sich danach auf die „Purificatio“ des Ausgangsstoffes im Vorbereitungsprozess des Opus magnum beziehen, also auf die Läuterung und Reinigung der Materie – dann wohl auch im paracelsischen Sinne hinsichtlich der Gewinnung von Arcana als einer „lauteren, reinen artzney“ durch Scheidung des Reinen vom Unreinen.

⁴³ Für die Gleichsetzung „gratia“=Gnade vergleiche man auch den lateinischen mit dem oben (zu Anm. 28) zitierten deutschen Titel von Oswald Crolls

Werk: „Basilica Chymica continens. Philosophicam propria laborum experientia confirmatam descriptionem et usum Remediorum Chymicorum Selectissimorum é Lumine GRATIAE et NATURAE DESUMPTORUM ...“ Frankfurt am Main 1609 (und öfters).

⁴⁴ Gatenbröcker [wie Anm. 10 (b)], 100. Der Wortlaut ist von ihr 1996 [wie Anm. 10 (a), 450] bis auf den weggelassenen letzten Satz fast wörtlich wiederholt worden.

⁴⁵ Gatenbröcker [wie Anm. 10 (a)], 450.

⁴⁶ So beispielsweise Graepel [wie Anm. 10], 44. Eine Eck-Apotheke mit nach zwei Seiten zu öffnenden Fensterläden ist allerdings noch abgebildet in Johann Hiskia Cardilucius: Neue Stadt- und Land=Apotheck. Frankfurt/Nürnberg 1670; siehe Joachim Telle (Hrsg.): Pharmazie und der gemeine Mann. Hausarznei und Apotheke in deutschen Schriften der frühen Neuzeit. Wolfenbüttel 1982 (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek, Nr. 36), S. 71, Nr. 42. – Zu den Nürnberger Apotheken siehe Rudolf Schmitz / Karlheinz Bartels / Heinz Gossmann: Zur Geschichte des älteren Deutschen Apothekenwesens, 3. Nürnbergs Apotheker und Apotheken bis 1632. In: Pharmazeutische Zeitung 108 (1963), 1202–1212.

⁴⁷ Siehe etwa Gaude [wie Anm. 1], 65–81; Schmitz [wie Anm. 9], 448 f. und 473–477.

⁴⁸ Siehe etwa die Emblemata mit einem Hund in: Emblemata. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Hrsg. von Arthur Henkel / Albrecht Schöne. Stuttgart/Weimar (1967, Sonderausgabe 1978) 1996, Sp. 555–586. – Ein Hund befindet sich auch vor einer „offenen“ Apotheke (Aufschrift: „Bon Ipocras“) auf der Miniatur einer mittelalterlichen Straße mit Handwerkerständen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, Bibliothèque de l'Arsenal, Paris, Manuscrit No. 5062 mit Gilles Romains „Le Livre du Gouvernement des Princes“, abgebildet bei Dirk Arnold Wittop Koning: Die Kunst und die Pharmazie. Eine Sammlung von 42 Bildern aus den bis jetzt erschienenen holländischen Apothekerkalendern. 3. Auflage, Deventer 1957, Abb. 10; danach ein Holzstich bei Gaude [wie Anm. 1], 70 (Tafel 23).

⁴⁹ Das wird erstmals berichtet bei Flavius Josephus (1. Jh. n.Chr.): Bellum Judaicum, Buch VII, Kapitel 6, 3; die älteste erhaltene Darstellung der Gewinnung der Mandragora unter Einsatz eines Hundes befindet sich als erstes Autorenbild mit Dioskurides und Heuresis im „Wiener Dioskurides“ von 512/13 (Codex medi-

cus graecus 1 der Österreichischen Nationalbibliothek, fol. 4^v).

⁵⁰ Abgebildet und erläutert bei Hein [wie Anm. 1] ²1992, 33 (Plötzin); Gaude [wie Anm. 1], Tafel 21 gegenüber S. 43 (Werder); Hein [wie Anm. 1] ²1992, 29 (Glasgemälde von 1630 in Zürich); Hein [wie Anm. 1] 1974, S. 26 (Glasgemälde von Hieronymus Spengler, Konstanz um 1630) – die beiden letzteren enthalten gemeinsame abweichende Texte, bilden also eine selbständige Untergruppe, wie auch W.-H. Hein vermutet.

⁵¹ Siehe Hein [wie Anm. 1] ²1992, 36 f. (38 f., 54 f., 70 f., 91 f.).

⁵² Siehe Pfeiffer [wie Anm. 1], sowie Hein [wie Anm. 1] ²1992, 54 f.

⁵³ Die großen Übereinstimmungen der bisher insgesamt 16 bekannten Vertreter diesen Bildtyps meist aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts – sie sind im Verzeichnis von Hein [wie Anm. 1] ²1992, 15–20, mit einem (C) gekennzeichnet – lässt schon W.-H. Hein zu dem Schluss kommen, dass sie alle „auf eine gemeinsame graphische Vorlage zurück[gehen], die bislang noch nicht bekannt ist“. Es dürfte sich aber korrekterweise um eine weibliche Figur handeln, nämlich Maria Magdalena, wie in den schwedischen Beispielen durch das Kopftuch unzweifelhaft wird, von den beiden bei Hein [wie Anm. 1] ²1992, 60 f. und 62 f., abgebildeten, zeigt zumindest das Wiener Bild von 1747 ebenso wie ein weiteres, bei Hein [wie Anm. 1] 1974, 59, abgebildetes eine weibliche Sünderin; eine in den Details bessere Wiedergabe des Bildes findet sich bei Günter Kallinich: Schöne alte Apotheken. Aufnahmen Helga Schmidt-Glassner. München 1975, S. 37. Zu den schwedischen Beispielen siehe auch Margareta Modig: The Allegory of Christ in a Pharmacy. In: Pharmacy in History 26 (1984), No. 1, 44–45. – Zu Maria Magdalena siehe: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begründet von Wolfgang Stammer ..., hrsg. von Kurt Ruh u.a. Bd 5, Berlin/New York 1985, Sp. 1258–1264; die Schwedern vom Orden der heiligen Maria Magdalena (Magdalenerinnen, Madelonettes), einem 1618 dazu in Paris gegründeten (später auch protestantischen) Frauenorden, widmen sich der Erziehung und klösterlichen Bewahrung sündiger, „gefallener“ Mädchen.

⁵⁴ Abgebildet bei Hein [wie Anm. 1] 1974, 20 f., und ²1992, 30 f. (farbig).

⁵⁵ Siehe Anm. 13.

⁵⁶ Dieser Themengruppe gehört eine ganze Reihe der von W.-H. Hein in seine Sammlung aufgenommenen Beispiele an, so etwa alle nach der

Federzeichnung von Marc Anton Hanna (um 1660) und dem im Nürnberger Kunstverlag von Paulus Fürst erschienenen Kupferstich von Peter Troschel gemalten Bilder. Die Zeichnung ist entsprechend überschrieben: „Der Menschen Bewährte Seelen-Artzt JESUS Christus, In der Geistlichen Apothecken“, der Stich: „Der bewährte Seelen-Artzt“. Siehe Hein [wie Anm. 1] 1974, 44–49. Modig [wie Anm. 51] geht sicherlich zu weit, wenn sie bei den Bildmotiven, ausgehend von den drei Beispielen in Schweden, lediglich zwischen „Christ in the pharmacy“ und „Christ as a doctor (physician)“ unterscheiden möchte – statt zwischen „Christus als

Arzt in der Apotheke“ und „Christus als Apotheker“.

- ⁵⁷ Siehe hierzu Hein [wie Anm. 1] 1974 und ²1992, ergänzend Pfeiffer [wie Anm. 1] und Hein [wie Anm. 1 (b)].
- ⁵⁸ 1993 – siehe Wolfgang-Hagen Hein: Eine Ikone Christi als Apotheker. In: Geschichte der Pharmazie – DAZ-Beilage 50 (1998), 45–46. Ein Moskauer Holzschnitt mit kyrillischer Beschriftung aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Nr. 126 bei Hein [wie Anm. 1] ²1992, 20 (siehe auch S. 62), enthält dagegen das protestantische Bildelement der „reumütigen Sünderin“ (siehe oben Anm. 51).
- ⁵⁹ Abgebildet bei Hein [wie Anm. 1] ²1992, 85.

⁶⁰ Öl auf Leinwand, 95x85 cm, Deutsches Apotheken-Museum Heidelberg, Inv.-Nr. VII A 755. Auf einer Grußkarte des Museums zum Jahreswechsel 1999/ 2000 ist das Motiv richtig mit „Christus im Milieu einer Apotheke“ beschrieben. Eine Abbildungsvorlage konnte mir noch nicht zur Verfügung gestellt werden.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Fritz Krafft
Institut für Geschichte der Pharmazie
der Philipps-Universität Marburg
Roter Graben 10
35032 Marburg

Hopfen als antiphlegmatisch wirkende Pflanze

Anmerkungen zu Dürers Holzschnitt der „Philosophia“ – Illustration zu Konrad Celtis „Quatuor libri amorum“, Nürnberg 1503

→ Von Wolfgang Schiedermaier, Würzburg ←

Albrecht Dürer ist unter anderem bekannt für seine zahlreichen Tier- und Pflanzenstudien,¹ in denen zum Ausdruck kommt, wie genau er sich mit den darzustellenden Gegenständen auseinandersetzte. Nur als eines von zahlreichen Beispielen für die exakte und detaillierte Arbeitsweise beim Umgang mit der Pflanzen- und Tierwelt sei hier der Kupferstich des Hl. Hieronymus im Gehäuse genannt: Dort hängt versetzt über dem Heiligen ein Flaschenkürbis (*Lagenaria siceraria* (Mol.) Standl., syn. *Cucurbita lagenaria* L.), wie er naturgetreuer kaum dargestellt werden kann.² Ein Vergleich mit zeitgleichen Arzneibüchern und deren Abbildungen zeigt die Akribie, mit der Dürer hier zu Werke ging.³

In diesem Zusammenhang sei auf einen Holzschnitt der „Philosophia“ hingewiesen, der als Illustration zu Konrad Celtis' „Quatuor libri amorum“ von 1503 dient (Abb. 1). Konrad Celtis, der Nürnberger Humanist, gab Albrecht Dürer recht genaue Anweisungen, was er in dieser Illustration zur Gestalt der „Philosophia“ darstellen wollte.⁴ Diese Anweisungen wurden zusammen mit Gedichten und Epigrammen Konrad Celtis' von Hartmann Schedel abgeschrieben.⁵ Dürer

setzte die Vorgaben sehr genau um, ergänzte jedoch das vorgeschriebene Bildprogramm in den Ecken durch bildliche Darstellungen der vier Temperamente mit zugeordneten Jahreszeiten, Elementen und Winden. Der Blattkranz⁶ rings um die thronende Titelfigur des Bildes entspringt vermutlich auch eher den Dürerschen Gedanken, da er in der Wunschliste Celtis' nicht nachweisbar ist. Dieser Kranz besteht aus vier Pflanzen unterschiedlicher Familien und ordnet

den in den Ecken dargestellten Temperamenten jeweils die im zugehörigen Kranzsegment befindliche Pflanze entsprechend ihrer Klassifizierung zu. Obwohl bei Dürer gerade wegen seiner Realitätsnähe Naturdarstellung, Symbolik und Allegorie nur schwer zu trennen sind, beziehungsweise zu definieren ist, welche Intention bei einer bestimmten Pflanze im Vordergrund steht,⁷ gelingt dies am vorliegenden Holzschnitt recht eindeutig und gut. Auf dem Kranz sind vier Medaillons angebracht, die jeweils eine Umschrift tragen: Unten sind genannt die „poetae et rhetores latinorum“, Virgil und Cicero, links die „sapientes germanorum“, stellvertretend ist hier der Köln-Würzburgische Universalgelehrte Albertus Magnus aufgeführt; am oberen Scheitelpunkt des Pflanzenkranzes gewahrt man die „egipciorum sacerdotes et chaldei“ und rechts die „grecorum philosophi“, ⁸ vertreten durch Plato, den Wegbereiter des Weltbildes, das auf den vier Elementen und Temperamenten beruhte. Dieses Modell stellte in der gesamten Antike bis weit in die Neuzeit die Grundlage jeglicher wissenschaftlicher Betätigung dar, bis es von Würzburg aus durch das Paradigma der Zellulärpathologie⁹ abgelöst wurde.

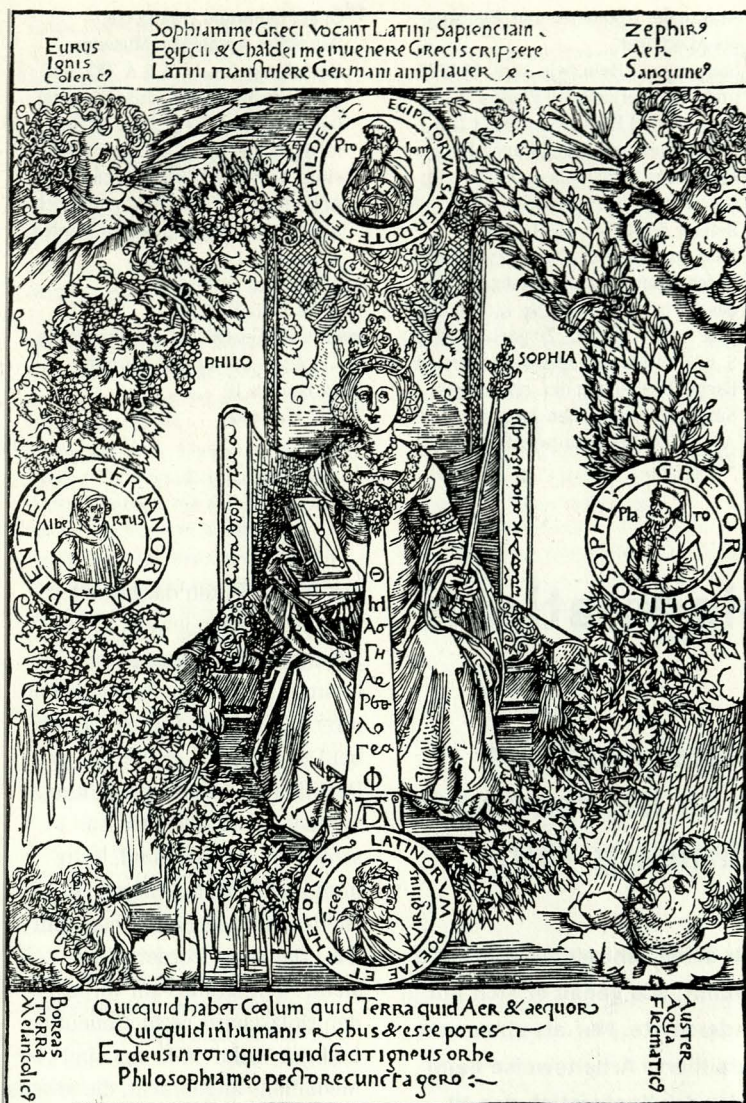


Abb. 1: Albrecht Dürer, „Philosophia“, Illustration zu Konrad Celtis: „Liber quatuor amorum“ (1502).

Dieses Weltbild entspricht zwar ebenfalls nicht der Wirklichkeit, enthält aber nach wie vor partiell die gedankliche Grundlage unserer heutigen Forschung: Während Virchow sich noch mit der Wirkung eines Arzneimittels auf eine Zelle beschäftigte, zielen heutige Vorstellungen auf die Ebene von Genen und einzelnen Proteinen im Rahmen der Molekularbiologie.¹⁰ Dennoch: Selbst unser aktuelles Erklärungsmodell vermag nicht alle Sachverhalte zu erklären und wird dies auch nie können, da es allein methodisch¹¹ keine Möglichkeit gibt, für eine umfassende Theorie sowohl ein

Verifizierungs- als auch ein Falsifizierungsmodell zu entwickeln.¹²

Die Quaternität, also der Aufbau der Welt aus vier Temperamenten, vier Jahreszeiten, vier Elementen und ebensovielen Kombinationen der thermisch-hygrischen Gegensatzpaare mit den Primärqualitäten „warm-kalt“ und „trocken-feucht“ findet sich nicht nur im naturkundlich-philosophischen Gedankengut wieder – vielmehr und bisher zu wenig beachtet – spiegelt sich diese Vierzähligkeit auch an Sakralbauten, Sakralplastiken und Tafelbildern wider, die ja meist ursprünglich als Altar-

bilder gedacht waren. Als schönes Beispiel für kirchliche Bauwerke mit hervortretender Quaternität soll der Dom zu Eichstätt genannt werden, an dessen Nordtor in den Nischen die Heiligen Drei Könige für sanguinisches, melancholisches und cholerisches Temperament sowie Maria als Symbol für die phlegmatische Komplexion zu finden sind. Diese Zuordnung Marias deckt sich mit der häufig blauen Gewandung der Gottesmutter: Blau als Farbe des Wassers weist auf das zugehörige Element hin. Die häufig angebotene Erklärung, der blaue Mantel der jungfräulichen Mutter deute auf das Himmelsblau hin, das auf einigen Bildern mit Sternen durchsetzt dargestellt ist (wohl eher aus dekorativen Zwecken), zeigt deutlich, dass der Sinngehalt des Vierschemas im Weltbild der Antike und des Mittelalters seitens der kunstgeschichtlichen Forschung bisher zu wenig beachtet wurde. Dass die Idee eines auf vier Elementen aufgebauten Weltgebäudes bis weit in die Neuzeit ausstrahlte¹³ und paradigmatisch bis ins 19. Jahrhundert gültig blieb, sieht man auch am vorliegenden Holzschnitt:

Der Melancholie wird traditionell das dunkle Element Erde und der kalte Boreas zugesellt. Boreas ist als alter bärtiger Mann dargestellt und verkörpert mit den langen Eiszapfen an den zugehörigen Eichenzweigen¹⁴ den Winter. Die Eiche, der Leonhart Fuchs 1543 eine austrocknende und mäßige Wärme¹⁵ zuspricht, steht sicher nicht nur aus Gründen ihrer Robustheit bei Winter und Melancholie. Vielleicht spielt auch der seit dem 16. Jahrhundert bezeugte deutsch-niederländisch-dänische Name „Winter-eiche“¹⁶ eine konnotativ auslösende Rolle.

Dem Choleriker werden hier – ebenfalls alter Tradition ent-

sprechend – das Feuer und der heiße Südostwind „Euros“ zugeordnet. Der Logik seines Weltbildes folgend gab Dürer die in der Sommershitze reifenden Weintrauben mit üppigen reifen Weinbeeren bei. „Euros“ findet sich in Gestalt eines lockigen, offensichtlich heißblütigen Jünglings wieder; sein Kragen scheint aus Feuerzungen zu bestehen, deren mehrere er aus seinem Mund in die Welt hinauszublasen scheint, um die ihm zugesellten Trauben einer üppigen Reife zuzuführen.

Sanguis ist der Luft und dem Zephyr verwandt; wir finden ihn in der rechten oberen Ecke des Blattes, vergesellschaftet mit dem herzwirksamen¹⁷ Maiglöckchen,¹⁸ das sowohl im Blumenkranz als auch im Odem des Zephyr erkennbar wird, hier mit mindestens drei anderen Arten, von denen Kamille und Schwertlilie eindeutig zu bestimmen sind. *Iris germanica* L. var. *germanica* und *Iris germanica* L. var. *florentina* wurden im Mittelalter als Apotropaeum verwendet,¹⁹ während Walahfrid Strabo sie gegen Blasenleiden einsetzte. Walahfrid vergleicht die „gladiola“ auch mit dem an Apollos Altar als Blume wiedererstandenen Hyacinth und zeichnet so ein Bild des Frühlings.²⁰ Bei der Darstellung dieser Art im rechten oberen Segment des „Philosophia“-Holzschnittes stand wohl der Gedanke Pate, dass Zephyros als Gatte der Iris bezeichnet wird²¹ und die Schwertlilie der Vollständigkeit halber hierher gehört.

Dem Phlegma hat Dürer das Element Wasser, den Ostwind Auster und eine Pflanze beigegeben, die von L. Behling²² als Feldahorn gedeutet wird. L. Behling stützt sich dabei auf die Dreilappigkeit der Blätter, verbunden mit den beim Maßholder manchmal langen Blattstielen. Ihren Worten nach zu urteilen, ist

sie sich ihrer Deutung hinsichtlich *Acer campestre* L. jedoch nicht sicher: Für L. Behlings Bestimmung spricht die schon erwähnte Dreilappigkeit der Blätter, die jedoch nicht nur für den Feldahorn typisch ist. Gegen diese Ansicht spricht, dass, wie kurz unterhalb der Quaste am Sitz der „Philosophia“ zu sehen ist, nicht primär Blattstiele, sondern vielmehr lange gebogene, annähernd blattlose Stengel und zudem keine glattrandigen Blätter zu konstatieren sind. Vielmehr hat Dürer deutlich gesägte Blattränder dargestellt, die bei *Acer campestre* L. so nicht vorkommen. Feldahorn hat – im Gegensatz zu Berg- oder Spitzahorn – gebuchtete Spreitenränder und deutlich kürzere Blattstiele als die auf diesem Stich zu sehende Pflanze. Eine eindeutige Zuordnung zu einer einzelnen Art fällt dennoch schwer, da Dürer ähnlich wie bei *Convallaria majalis* L. mit eindeutigen Erkennungsmerkmalen geizt. Dort sind es nur wenige Blüten – die meisten noch als Knospen – hier sind es lediglich die Laubblätter und der Habitus – soweit zu erkennen –, die Gelegenheit zur botanischen Bestimmung geben. Dennoch sind aufgrund der detaillierten, wenn auch merkmalsarmen Darstellung der Pflanzen durch Albrecht Dürer die Chancen für ihre eindeutige Bestimmung recht gut. Aufgrund der Dreilappigkeit der Blätter, der nicht gebuchteten, sondern eher gesägten oder gekerbten Blattränder und der langen blatt- und verzweigungslosen Bereiche der Pflanze kann man den Schluss ziehen, dass die Deutung als Feldahorn in dieser Form nicht haltbar ist (Abb. 2 und 3).

Folgende Beobachtungen zwingen zu einer abweichenden Interpretation:

Bei den drei anderen Kranzsegmenten werden die betreffenden



Abb. 2: Albrecht Dürer, „Philosophia“, rechter unterer Bildausschnitt.

Pflanzen mit Bändern oder Schnüren am Kranzgerüst befestigt, während diese bei der nun zu bestimmenden Art fehlen. Die Pflanze rechts unten gehört also zu jenen Arten, die, anders als Eiche, Weinrebe und Maiglöckchen, in einem Kranz keinerlei Befestigung brauchen. Dürer deutet diese Haltehilfen nur durch ein einziges Bandes an, sozusagen mit einem Stellvertreter für die in Wirklichkeit benötigten vielfachen breiten Wickelungen. Man denke hier an die immer wieder auseinanderstrebenden Blätter von *Convallaria majalis* L., die selbst unter Zuhilfenahme des Blattstiels keine ausreichende Länge besitzen, um nur mit einer einzigen Umwicklung in Form gehalten zu werden. Eine solche künstliche Befestigung fehlt bei der rechts unten dargestellten Art vollständig. Sie scheint also nicht notwendig zu sein.

Bei *Vitis vinifera* L. und verstärkt bei der zu bestimmenden Pflanze sind Teile des Kranzgerüsts zu sehen, während bei den beiden anderen der Einblick auf den

formgebenden Innenkranz fehlt. Diese Beobachtung deckt sich mit dem Habitus der dargestellten Pflanzen: Aufgrund ihrer zahlreichen flächigen Blätter lassen sich Eichenzweige und Maiglöckchenblätter solcherart um einen formgebenden Reif wickeln, dass von diesem nichts mehr zu sehen ist. Weinreben und die über weite Strecken blattlosen Triebe der rechts unten dargestellten Species sind wegen ihres Habitus nur in Form eines sehr voluminösen und daher formlosen Kranzes so zu flechten, dass vom tragenden Gerüst nichts mehr durchscheint. Einen solchen darzustellen war Dürer jedoch im vorliegenden Druck aus künstlerisch-ästhetischen Gründen nicht möglich, und eine der Wirklichkeit nicht entsprechende Lösung widerstrebt dem vielleicht bedeutendsten Nürnberger Künstler.

Aus dem bisher Dargestellten liegt eine Bestimmung als *Humulus*

lupulus L. nahe: Hopfen hat dreilappige Blätter mit einer mehr oder weniger ausgeprägten Zähnung, lange Internodien ohne irgendein Blatt sowie lange Blattstiele. Als klassisch linkswindende Rankpflanze lässt er sich ohne Befestigungsmittel um einen Gegenstand wickeln, wobei es seine rauen Stengel möglich machen, dass er seine Form auch ohne Bänder behält. Diese Rauigkeit wird durch spitze Ambossartige Klimmhaare erreicht, die sich untereinander und an nicht allzu glatten Unterlagen sowie beim Entlangstreifen mit dem Finger an einem Hopfentrieb an der Haut verhaken. Hopfen hat in größerer Höhe stets dreilappige, in den unteren Pflanzenregion drei- bis sieben-spaltige Blätter.

Aufgrund der erkennbaren Merkmale der dargestellten Art auf Dürers Stich der „Philosophia“ liegt die Deutung als *Humulus lupulus* L. durchaus näher als die-

jenige von *Acer campestre* L., zumal Dürer die zur Bierherstellung notwendige Pflanze aus eigener Anschauung bekannt gewesen sein dürfte; lagen doch die damaligen und heutigen Anbaugelände nicht weit weg von seiner Heimatstadt Nürnberg.

Auch unter Berücksichtigung der Primär- und Sekundärqualitäten lässt sich die Bestimmung als Hopfen erhärten. Wenn man den Hopfen im Vergleich mit den anderen drei Species betrachtet, kann man zur Komplettierung der Quaternität nur an eine zum Phlegma passende Pflanze denken, die folgende Einordnung in der zeitgenössischen Literatur erfahren hat: *Humulus lupulus* L. wird hier zwar nicht immer einheitlich auf seine Primärqualitäten festgelegt: nach Leonhart Fuchs und dessen Kräuterbuch von 1543 kann er jedoch aufgrund seines bitteren Geschmacks und seines intensiven Geruchs

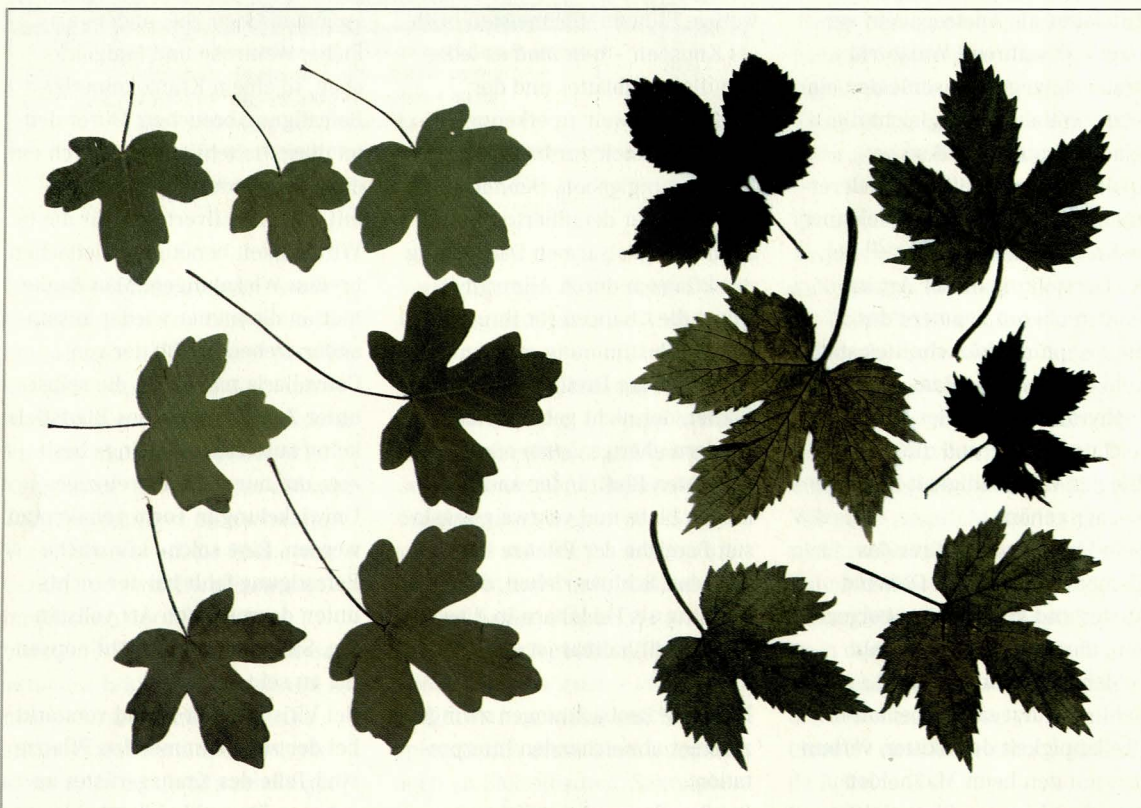


Abb. 3: Blätter von *Acer campestre* L. (links) und *Humulus lupulus* L. (rechts).

nur heiß und trocken sein.²³ Ähnlich urteilt der Regensburger Domherr Konrad von Megenberg, der die Elementarordnung nach Thomas von Bellinghen vornimmt und schreibt, dass „deß krauts blum“ „an krafft heiß und trucken“ sei.²⁴ Da nun aber der Phlegmatiker kalt und feucht ist,²⁵ hat Dürer hier eine anti-phlegmatische Therapie wieder gegeben.

Die moderne Verwendung des Hopfens beziehungsweise seiner Blüten weicht wie so oft von der mittelalterlichen ab: Flores Humuli lupuli werden aufgrund ihres Gehaltes der Phloroglucin-bitterstoffe Humulon und Lupulon sowie deren Abbauproduktes 2-Methyl-3-buten-2-ol als Sedativum verwendet (Abb. 4).²⁶ Dabei erscheint die Anwendung als Hopfenkissen – sonst eher eine belächelte Form der Arzneiapplikation – durchaus sinnvoll: Der aus Humulon und Lupulon entstandene Alkohol ist lediglich flüchtig und kann daher eingeatmet zu einer gewissen Beruhigung führen.

Hopfenblätter können zudem bei ausreichender Stickstoffversorgung und hellem Standort eine deutliche Blau- bis Violettfärbung annehmen. Da Blau über das entsprechende Element Wasser die Farbe des Rotzes ist – Maria im blauen Mantel als die typische Vertreterin dieses Temperamentes²⁷ – lässt sich auch auf der Farbebene die Zuordnung des Hopfens zum „Fleumaticus“ begründen.

Die Deutung der Pflanze als Hopfen kann auch über einen anderen Weg erfolgen: Die windende Cannabacee galt im Mittelalter als Anaphrodisiakum²⁸ und wurde nicht nur wegen ihrer Verwendung als Bierwürze in Klostergärten angebaut beziehungsweise von den Mönchen gesammelt.

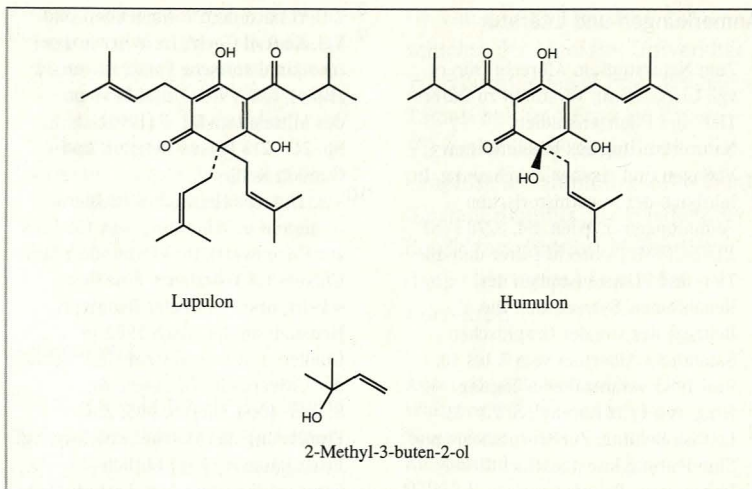


Abb. 4: Strukturformeln einiger Inhaltsstoffe von Flores Humuli lupuli.

Zum Vergleich ist es sinnvoll, die Qualitäten von Eiche, Weinrebe und Maiglöckchen nach Leonhart Fuchs und Konrad von Megenberg zu nennen. Fuchs schreibt:

„Eychbaum trücknet auß / zeucht zusammen / gar nach mit einer mittelmäßigen werme“.²⁹ Das „Buch der Natur“ Konrads von Megenberg, der vornehmlich aus Thomas von Bellinghen und Albertus Magnus kompiliert hat, erwähnt, dass getrocknete und gebratene Eicheln „gut für die feuchten leuff“³⁰ seien, daher also zumindest trockener Natur sein sollten. Gepulverte Blätter auf Wunden und Schläge gelegt, tragen zur Heilung bei.³¹ Daneben nennt Konrad verschiedene Indikationen für Eichenzubereitungen: Ein Pflaster aus Eichelpulver, Eiweiß und Essig heilt die Nieren und den „hinlauff des leibs und dz selb pflaster ist gut für das fleisch schwinden“.³² Indes schweigt sich das 1536 von Christian Egenolff verlegte Werk über die Qualitäten der Eiche aus.

Vitis vinifera wird eindeutiger eingeordnet: „die trauben die weil sie noch hart und unzeitig seind / külen und trücknen. Nach dem aber sie nun zeitig worden / seind sie warm und feücht im ersten grad.“³³ Konrad von Megenberg bemerkt zum Weinstock: „Es ist kein Essen oder kein trincken das

die natürlichen hitz so fast sterckt als der wein thut“ und: „Süsser wein macht durst wann er meret die hitz in dem menschen.“³⁴ Convallaria majalis L., die kleine Stellvertreterin der Lilium candidum L.,³⁵ steht zwar in der christlichen Symbolik für die Gottesmutter (daher die Bezeichnung „lilium convallium“, die Lilie des Tales³⁶), in der medizinischen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts jedoch aufgrund ihrer kardiotonen Wirkung für die Qualitäten warm und feucht und damit als Symbol für den Sanguiniker. Es wird deutlich, dass eine Pflanze den Viererkanon komplettieren muss, die warm und trocken ist und so zur Therapie des Phlegmatikers geeignet scheint. Die spärlichen botanischen Merkmale lassen in Verbindung mit den Primärqualitäten sowie möglichen Übereinstimmungen auf der Farb- und Symbolebene die Bestimmung der im rechten unteren Kranzsegment dargestellten Art als Hopfen sehr wahrscheinlich werden.

Dürer hat mit diesem Holzschnitt nicht nur eine bildliche Zusammenfassung des zeitgenössischen Weltbildes vorgestellt, sondern gleichzeitig eine anti-phlegmatische Therapie angegeben, die sich einer sonst wenig verwendeten Heilpflanze annimmt.

Anmerkungen und Literatur

- 1 Zum Naturstudium Albrecht Dürers vgl.: Ulrike Jenni: Vorstufen zu Dürers Tier- und Pflanzenstudien. Naturerfahrung aus bildnerischen Vorlagen und eigener Anschauung. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien. Bd. 82/83 (NF XLVI/CLVII) [Albrecht Dürer und die Tier- und Pflanzenstudien der Renaissance. Symposium. Die Beiträge der von der Graphischen Sammlung Albertina vom 7. bis 10. Juni 1985 veranstalteten Tagung. Hrsg. von Fritz Koreny], S. 23–31.
- 2 Lottlisa Behling: Zur Morphologie und Sinndeutung kunstgeschichtlicher Phänomene. Beiträge zur Kunstwissenschaft. Köln und Bonn 1975, Abb. 142 und 143.
- 3 S. stellvertretend die Darstellung des Flaschenkürbis bei Leonhart Fuchs: New Kreüterbuch. Basel 1543, Kap. CXXXVIII (Tafel CCVII und CCVIII).
- 4 Vgl. Anton Ruland: Die Entwürfe zu den Holzschnitten der Werke des Conradus Celtis. In: Archiv für die zeichnenden Künste, hrsg. von R. Naumann. 2. Jg., Leipzig 1856, S. 254–260. Zum Forschungsstand über Konrad Bickel/Pickel alias Celtis siehe den Artikel von Dieter Wuttke. In: Lexikon des Mittelalters. Bd. 2 (1983), Sp. 1608–1611.
- 5 Cod. lat. Monacensis 434 der Bayerischen Staatsbibliothek; vgl. E. Flechsling: Albrecht Dürer, sein Leben und seine künstlerische Entwicklung. Bd. 1. Berlin 1928, S. 311 f. Zu Albert von Lauingen alias Albertus Magnus s. die Zweitaufgabe des 'Verfasserlexikon', hier I (Berlin, New York [1977–]1978), Sp. 124–139 [Kurt Willing et al.]. – Was die Schreibung „Virgil“ statt „Vergil“ betrifft, so habe ich mich an die Empfehlung der Heidelberger Althphilologie gehalten; vgl. Viktor Pöschl: Die Dichtkunst Virgils. Freiburg 1950.
- 6 Kurz und prägnant beschrieben mit zahlreichen Literaturverweisen: Die Graphiksammlung des Humanisten Hartmann Schedel. Bearb. von Béatrice HERNAD. München 1990, S. 296 f. Auch hier findet sich keine eindeutige Festlegung auf bestimmte Arten im vegetabilen Kranz um die Titelfigur.
- 7 Fedja Anzelewsky: Dürer-Studien, Berlin 1983. S. 198; vgl. jedoch Lottlisa Behling: Zur Ikonographie einiger Pflanzendarstellungen Dürers. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen in Wien. Bd. 82/83 (NF XLVI/CLVII) (wie Anm. 1), S. 43–56 sowie L. Grote: Dürer-Studien. In: Zeitschrift des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft 19 (1965), 151–169.
- 8 Zitiert nach dem vorliegenden Bild.
- 9 Vgl. Konrad Goehl. In: Würzburger medizinhistorische Forschungen 32 (1984), I, S. 99–117 und Lexikon des Mittelalters Bd. 5 (1991), Sp. 211–213 [Klaus Bergdolt und Gundolf Keil].
- 10 Vgl. Theodor Heinrich Schiebeler: Anatomie in Würzburg (von 1593 bis zur Gegenwart). In: Vierhundert Jahre Universität Würzburg. Eine Festschrift, hrsg. von Peter Baumgart. Neustadt an der Aisch 1982 (= Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Würzburg, 6), S. 985–1004, hier: S. 995. Zur Einführung der Molekularbiologie vgl. Ernst Bäumler: Paul Ehrlich – Forscher für das Leben. Frankfurt am Main 1979, S. 97, 115, 150 und 202.
- 11 Zu diesem Problem schreibt Karl Popper in einem Brief vom 30. 6. 1932 an den Wiener Dichter und Kulturhistoriker Egon Friedell: „Mein Buch [Logik der Forschung, Anm. des Autors] ist eine Erkenntnistheorie, genauer: eine Methodenlehre. Es ist ein Kind der Zeit, ein Kind der Krise, – wenn auch vor allem der Krise der Physik....“. Popper beschränkt seine Kritik an den Positivisten hauptsächlich auf das Gebiet der Physik; sie lässt sich jedoch problemlos auf fast alle Bereich naturwissenschaftlicher und medizinischer Forschung übertragen.
- 12 S. Karl R. Popper: Logik der Forschung, 9. Auflage, Tübingen 1989 (= Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften. Studien in den Grenzbereichen der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Bd. 4), S. 14 oder ders.: Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg 1993, S. 13–23 sowie andererseits, die positivistische Denkschule des Wiener Kreises zusammenfassend: Manfred Geier: Der Wiener Kreis. Hamburg 1992 (= rowolts Monographien).
- 13 Stellvertretend für zahlreiche Beispiele sei hier das Anbetungsbild von Diego Velazquez von 1619 im Prado genannt.
- 14 Obwohl die Bestimmung als Eiche aufgrund der Blattform und einzelner Eicheln relativ leicht ist, deutet sie Ewa Chojecka: Astronomische und astrologische Darstellungen und Deutungen bei kunsthistorischen Betrachtungen alter wissenschaftlicher Illustrationen des 15. bis 18. Jahrhunderts (= Veröffentlichungen des Staatl. Mathematisch-Physikalischen Salons. Forschungsstelle Dresden-Zwinger). Berlin 1967, S. 91.
- 15 Leonhart Fuchs: New Kreüterbuch. Basel 1543, Kap. LXXXIV.
- 16 Heinrich Marzell: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Band 3. Stuttgart und Wiesbaden 1977, Sp. 1214–1217, hier: Sp. 1216.
- 17 Fuchs [wie Anm. 15], Kap. LXXXVIII; der Tübinger Arzt kennt die Anwendung zur Herzstärkung mittels eines Blüten- bzw. Ganzpflanzensafts.
- 18 Andere Autoren bestimmten als Lorbeer: Chojecka [wie Anm. 14], S. 91, oder als Mischung aus Maiglöckchen und der Lorbeer: Dieter Wuttke: Humanismus als integrative Kraft. Die Philosophia des deutschen >Erzhumanisten< Conrad Celtis. Eine ikonographische Studie zu programmatischer Graphik Dürers und Burgkmairs. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750) hrsg. von Herberet Zeman. 2. Tl. Graz 1986, S. 691–738; hier: S. 708.
- 19 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, hrsg. von Hanns-Bächtold-Ständli unter Mitwirkung von Eduard Hoffmann-Krayer, Bd. 7, Berlin u. Leipzig 1935/36 (Nachdruck Berlin u. New York 1987), Sp. 1546–1548.
- 20 Hans-Dieter Stoffler: Der Hortulus des Walahfrid Strabo. Aus dem Kräutergarten des Klosters Reichenau. 5. Aufl., Sigmaringen 1997, S. 136–137, entspricht Vers 217–228.
- 21 Reclams Lexikon der Antike. Stuttgart 1996, S. 687.
- 22 S. Lottlisa Behling: Zur Morphologie und Sinndeutung kunstgeschichtlicher Phänomene. Beiträge zur Kunstwissenschaft. Köln und Bonn: 1975, S. 76 f.
- 23 Fuchs [wie Anm. 15], Kap. LVIII.
- 24 Konrad von Megenberg: Buch der Natur. Frankfurt/Main: 1536, Buch 8 [recte: V, 43], pag. LIII r.
- 25 Vgl. das Schema bei Goehl (1984) [wie Anm. 9], S. 102.
- 26 Medizinisch spielte der Hopfen nur eine untergeordnete Rolle; vgl. Peter Dilg. Hopfen. In: Lexikon des Mittelalters. 5 (1991), Sp. 123. Zur heutigen Verwendung von Humulus lupulus und seinen Inhaltsstoffen vgl.: J. Hölzl: Inhaltsstoffe des Hopfens (Humulus lupulus L.). In: Zeitschrift für Phytotherapie 13 (1992), 155–161 sowie M. Verzele und D. De Keukeliere (Hrsg.): Chemistry and Analysis of Hop and Beer Bitter Acids. Amsterdam 1991; Franz-Christian Czygan: Hopfen (Humulus lupulus L.): Morphologie und Systematik, Kultur- und Kunstgeschichte. In: Zeitschrift für Phytotherapie 13 (1992), 141–150; Silvia Orth-Wagner, W. J. Rössin u. I. Friedrich: Phytosedativum gegen Schlafstörungen. In: Zeitschrift für Phytotherapie 16 (1995), 147–156.
- 27 Bekanntestes Beispiel dürfte das

Frankfurter Paradiesgärtlein eines oberrheinischen Meisters sein (ca. 1420), das im Frankfurter Stadel aufbewahrt wird; beeindruckend auch Stefan Lochners Muttergottes in der Rosenlaube (um 1448) im Walraff-Richartz-Museum zu Köln oder Hugo van der Goes' Mittelstück des Portinari-Altars „Die Hirten an der Krippe“ (um 1475) in den Uffizien, Florenz.

²⁸Christian Rätsch: Enzyklopädie der psychoaktiven Pflanzen. Botanik, Ethnopharmakologie und Anwendung. Stuttgart u. Aarau 1998, S. 269–271.

²⁹Fuchs [wie Anm. 15], Kap. LXXXIV.

³⁰Megenberg [wie Anm. 24], Buch 7 [recte: IV A, 42], pag. XLII v.

³¹ebenda.

³²Megenberg [wie Anm. 24], Buch 7 [recte: IV A, 42], pag. XLII r.

³³Fuchs [wie Anm. 15], Kap. XXIX.

³⁴Megenberg [wie Anm. 24], Buch 7 [recte: IV A, 54], pag. XLIII v.

³⁵S. Lottlisa Behling: Die Pflanze in der mittelalterlichen Tafelmalerei, Weimar 1957, S. 96–99.

³⁶Heinrich Marzell: Wörterbuch der deutschen Pflanzennamen. Bd. 1. Leipzig 1943, Sp. 1125–1136, hier: 1130.

Danksagung

Für anregende und kritische Anmerkungen dankt der Verfasser Herrn Prof. Dr. Franz-Christian Czygan (Institut für Pharmazeutische Biologie, Universität Würzburg) und Herrn Prof. Dr.

Dr. Gundolf Keil (Institut für Geschichte der Medizin, Universität Würzburg), ebenso Frau Wiebke Tomaschek und Frau Dr. Thea Vignau-Wilberg (Staatliche Graphische Sammlung, München) für die Erlaubnis zur Wiedergabe des Dürerschnittes. Meiner Frau danke ich für das Lesen der Korrektur.

Anschrift des Verfassers:
Wolfgang Schiedermaier
Glocken-Apotheke
Kaiserstraße 19
97070 Würzburg

→ Wir stellen vor ←

Die neue Dauerausstellung im Deutschen Apotheken-Museum

Geschichte und Entwicklung des Apothekenwesens von der Antike bis zum Ende des 20. Jahrhunderts

→ Von Ingrid Hanke, Hassloch ←

Am 9. Oktober 1999 öffnete das Deutsche Apotheken-Museum im Heidelberger Schloß nach siebenmonatiger Schließung wieder seine Pforten. Nach über vierzig Jahren stand eine vollständige Erneuerung der Haustechnik an, die auch den Grundstein für eine Überarbeitung der Dauerausstellung legte. Die erste Stufe dieses längerfristigen Unternehmens wurde im Oktober 1999 abgeschlossen.

Durch die Umbauarbeiten wurde es möglich, das Deutsche Apotheken-Museum auf einem Rundgang zu erkunden, so dass es auch bei großen Besucherströmen nicht zum Gedränge kommt (Abb. 1). Die Gesamtquadratmeterzahl des Museums ist gleich geblieben, die Räume im Obergeschoss, die die

Ausstellung der Neuzeit beherbergen, sind weggefallen, dafür konnten andere Räumlichkeiten dazu gewonnen werden. Aufgrund dieser Veränderungen wurde die Ausstellung im chronologisch-thematischen Mischkonzept aufgebaut.

Der Eingangsbereich, in dem die Zwillingsheiligen Cosmas und Damian die Besucher würdig in Empfang nehmen, ist großzügig und hell gestaltet, ein Eindruck, der sich in der gesamten Ausstellung fortsetzt. Die Empfangstheke hat man dezent im Hintergrund angeordnet. Hier können sich Gruppen sammeln ohne andere Besucher zu behindern. Im Eingangsbereich werden die ersten Exponate gezeigt: ein Apothekenschrank aus dem Karmeliterkloster Schongau, Fayencen, Gläser und Mörser sowie eine wichtige Neuerwerbung des Jahres 1999, ein aus der Karmeliter-Apotheke München stammendes Gemälde, das Christus als Apotheker zeigt. Im ersten Raum wird die Geschichte der Medikamente bis zur Renaissance auf beleuchteten Stelen dargestellt. Die Texte der Stelen sind austauschbar und es gibt genügend Raum für Vitrinen, so dass hier Sonderausstellungen gezeigt werden können. Geplant ist bereits eine Ausstellung über Medikamente der Neuzeit.

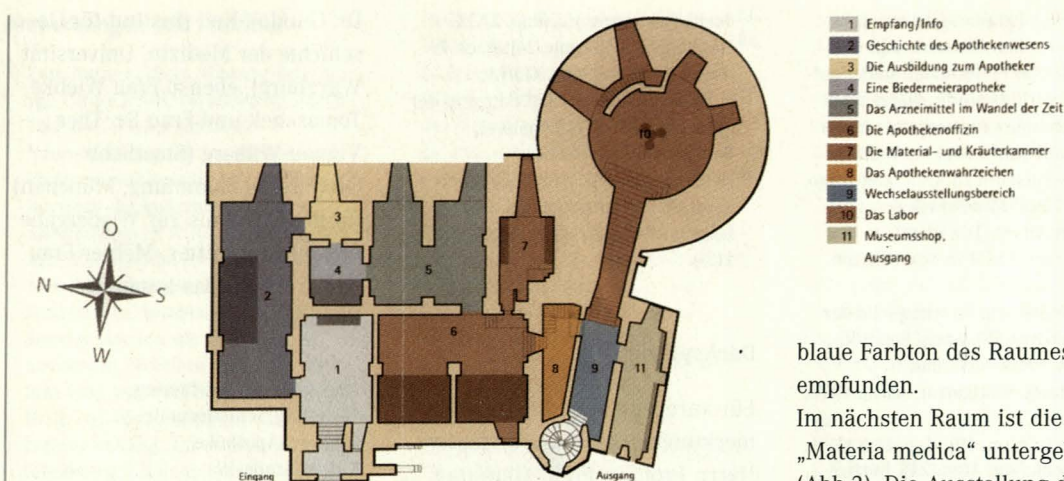


Abb.1: Planübersicht des Deutschen Apotheken-Museums.

Die historischen Apotheken-einrichtungen haben ihre angestammten Plätze behalten. So leitet als Nächstes die Barock-Offizin des Benediktinerklosters in Schwarzach zum Thema „Glaube und Heilkunde“ über (Abb. 2). Hier sind auch die Figuren der Heiligen Rochus, Sebastian und Maria Magdalena gruppiert. Die Darstellung der Geschichte der Medikamente setzt sich im Anschluss daran mit einer Anlage zur Dampfdestillation als Sinnbild für das industrielle Zeitalter fort.

Im Raum 3 werden Stationen der Ausbildung zum Apotheker im

Wandel der Zeit gezeigt. In diesem Raum befindet sich auch der Zugang zum geplanten Kräutergarten, von dem man einen herrlichen Ausblick auf die Scheffelterrasse und das Neckartal haben wird. Für die Anlage sind bereits verschiedene Konzepte durchdacht, die Ausführung wird in einer späteren Stufe der Neugestaltung des Museums erfolgen. In Raum 4 taucht man in die erfrischende Atmosphäre der Biedermeier-Offizin der Apotheke zur Krone, Ulm, ein: Entsprechend der originalen Tapete im Schrankinneren der Offizin wurde feinfühlig der

blaue Farbton des Raumes nachempfunden.

Im nächsten Raum ist die „Materia medica“ untergebracht (Abb.3). Die Ausstellung der tierischen und mineralischen Drogen wurde vollständig überarbeitet, für die pflanzlichen Drogen wurden nur die Texte „verjüngt“, die eigentliche Erneuerung ist Teil der nächsten Stufe der Erneuerung. In diesem Raum findet sich auch eine Rohdrogensammlung der Firma Merck sowie eine Darstellung des Weges von der „Materia medica“ zum modernen Arzneimittel.

Raum 6, 7 und 10 zeigen charakteristische Arbeitsbereiche der Apotheke. In Raum 6 befinden sich in Gegenüberstellung von Klosterapotheke und bürgerlicher Apotheke die Hofapotheke Bamberg und die aufwendig gestaltete barocke Offizin des Ursulinenklosters Klagenfurt.



Abb. 2: Der neue Einführungsbereich mit der Barock-Offizin aus dem Benediktinerkloster in Schwarzach.

Den Weg in die Material- und Kräuterkammer weist die Nase. Vorbei an einem Bronzemörser mit Kutschfedermechanismus, den die Besucher selbst betätigen dürfen, folgt man dem Duft von zahlreichen Kräuterbündeln zu Raum 7. Die Einrichtung besteht aus dem ältesten Mobiliar des Museums, das aus der Mosbacher Stadtapotheke stammt. Hier werden Geräte zur Zerkleinerung von Drogen und die Vorratshaltung in der Apotheke gezeigt sowie die Entstehung des pharmazeutischen Großhandels.

In Raum 8 wurden die Apotheken-Embleme, die früher über die Ausstellung verteilt waren, zusammengeführt. Das aktuelle Apotheken-A fehlt allerdings noch.

Raum 9 ist ein Wechselausstellungsbereich, in dem Themen der Pharmaziegeschichte, aktuelle Bezüge und Neuerwerbungen vorgestellt werden sollen. Durch diesen Raum gelangt man in das Apothekenlabor (Raum 10, Abb. 4), das begehrbar gemacht wurde. Hier kann der Besucher die Entwicklung des Apothekenlabors des 16. Jahrhunderts bis zu den Anfängen des analytischen Labors verfolgen. Es werden Retorten aus verschiedenen Materialien gezeigt, die Pressen wurden in diesem Raum zusammengeführt und ein „moderner“ Analysentisch aufgebaut.

Schließlich findet sich in Raum 11 der neue Museumsshop mit Sitzgelegenheiten und Literatur „zum Anfassen“. Im Shop kann man Repliken von Originalen des Museums, wie Salbentöpfe und Sirupkannen aus Fayence, Repliken böhmischer Glasbläser, in Zukunft auch Mumiegefäße, die von einem Drechsler angefertigt werden, erstehen. Hier endet der Rundgang durch die gelun-



Abb. 3: Der Raum 5 ist dem Arzneimittel gewidmet.

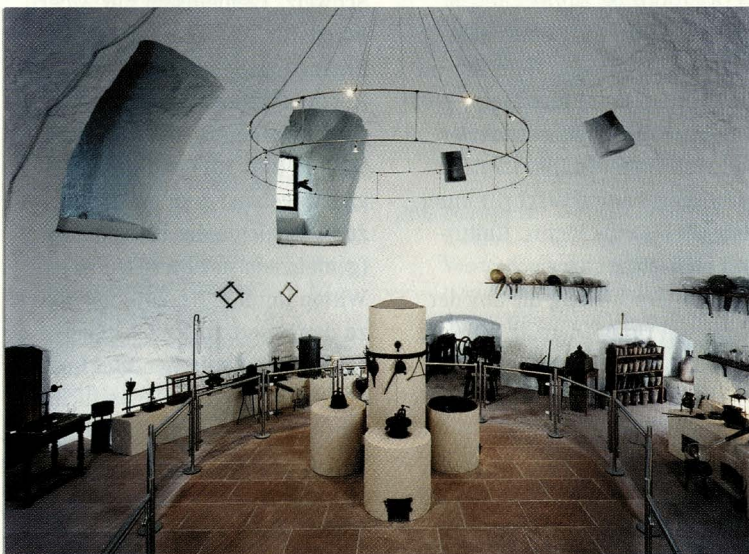


Abb. 4: Das Apothekenlabor, das nach der Umgestaltung von den Besuchern betreten werden kann.

gene neue Dauerausstellung. Auf die weiteren Schritte der Erneuerung darf man gespannt sein: Außer der Anlage des Apothekergartens ist zum Beispiel auch eine Multimediashow geplant, die vier Krankheiten und ihre Behandlung durch die Zeit darstellen wird.

Öffnungszeiten: Täglich 10.00 – 17.30 Uhr, letzter Einlass 17.10 Uhr.

Eintrittspreis: DM 3,00 (erm. DM 1,50). Der Eintritt berechtigt zum Besuch des Deutschen Apotheken-Museums, des Schlossinnenhofs und des Großen Fasses.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Ingrid Hanke
Bahnhofstraße 31
67454 Hassloch

Die Bibliographie der Schriften von Wolfgang-Hagen Hein von 1985 bis 1999

→ Von Wolf-Dieter Müller-Jahncke, Heidelberg und Ingrid Hanke, Hassloch ←

Der deutsche Nestor der Pharmaziegeschichte, Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein feierte am 7. Februar 2000 seinen achtzigsten Geburtstag, der im Dominikanerkloster zu Frankfurt am Main als ein besonderer „Frankfurter Abend“ am 12. Februar festlich begangen wurde (vgl. den Bericht von Dr. Werner Dressendörfer in der Deutschen Apotheker Zeitung Nr. 8 [2000], S. 1496).

Anlässlich des 65. Geburtstags von Wolfgang-Hagen Hein war im Govi-Verlag, Frankfurt/Main, 1985 eine von Werner Dressendörfer und Wolf-Dieter Müller-Jahncke herausgegebene Festschrift unter dem Titel „Orbis Pictus. Kultur- und pharmaziehistorische Studien“ erschienen, die aus der Feder von Holm-Dietmar Schwarz auch das „Verzeichnis der Schriften von Wolfgang-Hagen Hein“ (S. 335–352) enthält. Diese Bibliographie, die mit Nr. 216 endete, wird nun hier von Nr. 217 bis Nr. 316 fortgeschrieben. Natürlich war es bei Wolfgang-Hagen Hein zu erwarten, dass er weiterhin publizierte und die Fülle seiner Kenntnisse auf dem Gebiet der Pharmazie- und Kulturgeschichte weitergab. So drucken wir hier nun die von Frau Dr. Ingrid Hanke bearbeitete Fortsetzung, die uns der Jubilar gegeben hat, ab. Es fällt auf, dass Wolfgang-Hagen Hein sich mit ungebrochener Neugier und immensem Fleiß weiterhin denjenigen Themen gewidmet hat, die ihm seit jeher am Herzen lagen: So sind allein zehn Folgen mit Beiträgen zur Kenntnis deutscher Apothekerfayencen, darunter die Auffindung Frankfurter Gefäße,

erschienen. Die Studien „Der Apotheker im Totentanz“ (Nr. 289) und Arbeiten zum „Christus als Apotheker“-Motiv (vor allem Nr. 271) zählen ebenso zu Heins genuinen Themen wie die Arbeiten „Das Apotheken-Etikett“ (gemeinsam mit Dirk Arnold Wittop Koning, Nr. 287) und „Apotheker-Exlibris aus Deutschland, Österreich und der Schweiz“ (gemeinsam mit Albert Borchardt, Nr. 300). Die beiden Ergänzungsbände zur „Deutschen Apotheker-Biographie“ (gemeinsam mit Holm-Dietmar Schwarz, Nr. 225 und 301) und der Ergänzungsband zum „Bildkatalog zur Geschichte der Pharmazie“ (gemeinsam mit Dirk Arnold Wittop Koning, Nr. 290) gehören zu den Standard-Nachschlagewerken der deutschen und internationalen Pharmaziegeschichte. Darüber hinaus erweist sich der „Apotheker-Kalender“, den Hein seit Jahren gemeinsam mit Werner Dressendörfer regelmäßig herausgibt, immer wieder aufs Neue als Fundgrube der pharmaziehistorischen Ikonographie.



Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein

Nicht weniger als 16 Arbeiten dieser Jahre widmete Hein seinem unsterblichen Freund Alexander von Humboldt, darunter den Band „Humboldt und die Pharmazie“ (Nr. 235) sowie eine elegante Studie zur frühen Humboldt-Chronologie (Nr. 299). Autobiographische Züge tragen die Bände „Erfahrungen“ von 1985 (Nr. 217) und „Rückblicke“ von 1995 (Nr. 291), die, teils heiter, teils melancholisch, aber immer weise, ein langes Gelehrten- und Apothekerleben schildern.

1985

217. Erfahrungen. Frankfurt a. M. 1985 im Selbstverlag. 63 S. mit 10 Bildtafeln, Leinen.
218. Unser Museum – eine Perle in der Krone Heidelbergs. In: Pharmazeutische Zeitung 130 (1985), 1309 f.
219. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. I. Eine Gruppe Frankfurter Fayencen mit Blattkranzdekor. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 37 (1985), 20–22.
220. Die Medaille des Valerius Schörckel – eine Neuerwerbung des Deutschen Apotheken-Museums. In: Pharmazeutische Zeitung 130 (1985), 1916.
221. Entwürfe einer Künstlerin für eine Medaille Christi in der Himmelsapotheke. In: Pharmazeutische Zeitung 130 (1985), 2641–2644.
222. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. II. Gefäße mit Blattkranzdekor aus der Ansbacher Manufaktur (m. Dirk Arnold Wittop Koning). In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 37 (1985), 26 f.
223. Apotheker-Kalender 1986 (m. Werner Dressendörfer). Stuttgart 1985, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.

1986

224. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. III. Gefäße der Mohren-Apotheke in Schmalkalden. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 38 (1986), 46 f.
225. [Mitherausgeber]: Deutsche Apotheker-Biographie, 1. Ergänzungsband, (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N. F., 55). Stuttgart 1986, 466 S.

226. 58 Einzelbiographien: Auterhoff-Wimmer. In: Deutsche Apotheker-Biographie, Ergänzungsband (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N. F., 55). Stuttgart 1986, 12–453.
227. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. IV. Ein Albarello der Göppinger Fayencefabrik. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 38 (1986), 61.
228. Apotheker-Kalender 1987 (m. *Werner Dressendörfer*). Stuttgart 1986, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
229. Alexander von Humboldts Rede 1829 in Sankt Petersburg (m. *Hanno Beck*). In: H. Keßler: Die Dioskuren, Probleme in Leben und Werk der Brüder Humboldt. Mannheim 1986, 199–222.

1987

230. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. V. Drei Gefäße der Durlacher Fayencemanufaktur. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 39 (1987), 76 f.
231. Alexander von Humboldt. La vida y la obra. Ingelheim 1987. Spanische Ausgabe von Nr. 211.
232. Alexander von Humboldt. Life and Work. Ingelheim 1987. Englische Ausgabe von Nr. 211.
233. Apotheker-Kalender 1988 (m. *Werner Dressendörfer*). Stuttgart 1987, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
234. Neue Schätze im Deutschen Apotheken-Museum – die Sammlung Dr. Fritz Wartenberg (m. *Wolf-Dieter Müller-Jahncke*). In: Pharmazeutische Zeitung 132 (1987), 2996–2998.
235. Alexander von Humboldt und die Pharmazie (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N. F., 56). Stuttgart 1988, 130 S.
236. Apotheker als Mitglieder der Leopoldina. In: Pharmazeutische Zeitung 133 (1988), 472–474.
237. Holm-Dietmar Schwarz 60 Jahre. In: Pharmazeutische Zeitung 133 (1988), 898.
238. Professor Dr. Kurt Ganzinger zum 75. Geburtstag. In: Österreichische Apotheker-Zeitung 42 (1988), 312 f.
239. Fayence-Kanne der Fontana-Werkstatt im Deutschen Apotheken-Museum. In: Pharmazeutische Zeitung 133 (1988), H. 16, 24.
240. Bronzemörser der Sammlung Genz. In: Rhein-Neckar-Zeitung v. 17. 10. 88.
241. Die allegorische Apotheke des

- Kornelis Elzevier (m. *Dirk Arnold Wittop Koning*). In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 40 (1988), 39 f.
242. Apotheker-Kalender 1989 (m. *Werner Dressendörfer*). Stuttgart 1988, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
243. Eveline Steinbichler. In: Die Einhorn-Apotheke zu Frankfurt am Main 1637–1987. Frankfurt a. M. 1988, 51 f. (Eine leider nicht fehlerfreie Wiedergabe von „Tagebuchblatt vom Sommer 1974“ in: Begegnungen [Nr. 149], 73–75.)

1989

244. Ein Brief Alexander von Humboldts an den Apotheker Carl Hentschel. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 41 (1989), 5–7.
245. [Mitherausgeber]: Die Schelenz-Stiftung III 1973–1988 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N. F., 57). Stuttgart 1989, 144 S.
246. Zwei Briefe von Hermann Schelenz an Ludwig Darmstaedter und Edward Kremers (m. *Erwin Bockhorn-Vonderbank*). In: Die Schelenzstiftung III 1973–1988 (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N. F., 57). Stuttgart 1989, 17–25.
247. Ein Sammler und seine Sammlung. In: Ernst Genz: Ein Katalog von 95 Antik-Mörsern aus der Sammlung Ernst Genz. Schwarzach 1989, 6.
248. Die Drogenlisten des Frankfurter Apothekers Rabodus Kremer vom Winter 1461. In: Pharmazeutische Zeitung, Wiss. Nr. 2, 2/134 (1989), S. 33–39.
249. Damals in der Steppe. Ein Kriegstagebuch vom Winter 1942/1943 in Russland. Schreibmaschinen-Manuskript. 10 Exemplare.
250. Humboldts Naturgemälde der Tropenländer und Goethes ideale Landschaft (m. *Hanno Beck*). Kassette mit 5 Profiltafeln und Erläuterungen. Stuttgart 1989.
251. Apotheker-Kalender 1990 (m. *Werner Dressendörfer*). Stuttgart 1989, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
252. Apothekengefäße der Limbacher Porzellanmanufaktur. In: Pharmazeutische Zeitung 134 (1989), 3084 f.
253. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. VI. Berliner Apothekengefäße in Delfter Dekor (m. *Dirk Arnold Wittop Koning*). In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 41 (1989), 37 f.

1990

254. Deutsche Objekte der historischen Apotheke im Wiener Technischen Museum. In: Pharmazeutische Zeitung 135 (1990), 1108–1111.
255. Fayence-Kanne der Fontana-Werkstatt im Deutschen Apotheken-Museum. In: Therapeutikon 4 (1990), 197 f. (Ein verkürzter Nachdruck von Nr. 239.)
256. Erfahrungen eines Alexander von Humboldt-Sammlers. In: U. Lindgren: Alexander von Humboldt. Weltbild und Wirkung auf die Wissenschaften. Köln u. Wien 1990, 61–76.
257. Apotheker-Kalender 1991 (m. *Werner Dressendörfer*). Stuttgart 1990, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
258. Nicht in Heidelberg. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Sonntagszeitung, Nr. 32 (1990), 4.
259. Christian Wehle zum Gedächtnis. In: Deutsche Apotheker-Zeitung 130 (1990), 2354 f.
260. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. VII. Apothekengefäße der Bayreuther Fayence-Manufaktur. In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 42 (1990), 40 f.
261. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. VIII. Weitere Verzierungsmotive auf Gefäßen aus Hannoversch-Münden (m. *Dirk Arnold Wittop Koning*). In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 42 (1990), 41–43.
262. Ein Kupferstich zu einer Ausgabe von Lemerys Drogenlexikon (m. *Dirk Arnold Wittop Koning*). In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 42 (1990), 44 f.

1991

263. Auf der Prager Karlsbrücke 1991 notiert. In: Pharmazeutische Zeitung 136 (1991), 2954.
264. Pharmazie und Graphik (m. *Dirk Arnold Wittop Koning*) (Monographien zur pharmazeutischen Kulturgeschichte, Bd. 8). Frankfurt a. M. 1991. 95 S. mit 40 Bildtafeln.
265. Die „Grablegung Christi“ und das alte Apothekengefäß. In: Pharmazeutische Zeitung 136 (1991), 3030–3036.
266. Apotheker-Kalender 1992 (m. *Werner Dressendörfer*). Stuttgart 1991, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
267. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. IX. Gefäße mit Blattkranzdekor der Fayencefabriken in Kassel und Nürnberg (m. *Dirk Arnold Wittop*

Koning). In: Beiträge zur Geschichte der Pharmazie 43 (1991), 58 f.

1992

268. Beiträge zur Kenntnis deutscher Apotheken-Fayencen. X. Zwei Gefäße der Ludwigsburger Fayence-Fabrik. In: Geschichte der Pharmazie 44 (1992), 11.
269. Das Stübchen in der Viktoria-Apotheke. In: Mitteldeutsche Zeitung, Halle v. 9. 3. 1992, 22.
270. Bankenstreik und Einzelhandel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 11. 3. 1992, 8.
271. Christus als Apotheker. 2. (weitgehend veränderte) Auflage. Frankfurt a. M. 1992. 102 S.
272. Gottfried Schramm, Zürich, 65 Jahre. In: Geschichte der Pharmazie 44 (1992), 45 f.
273. Apotheker-Kalender 1993 (m. Werner Dressendörfer). Stuttgart 1992, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
274. Alexander von Humboldts Generalbefahrungsberichte der fränkischen Gruben im Jahre 1795. Teil I. Bericht über das Nailaer Bergamts-Revier (m. Eberhard Arnold und Fritz Zürl). In: Archiv für Geschichte von Oberfranken Bd. 72. Bayreuth 1992, 343-398.

1993

275. Das Zuggewicht der Löwenwaage. In: Geschichte der Pharmazie 45 (1993), 30 f.
276. Bemerkungen eines Sammlers zur Persönlichkeit Alexander von Humboldts. In: M. Guntau, P. Hardtert u. M. Rape: Alexander von Humboldt – Natur als Idee und Abenteuer. Ausstellungskatalog Essen 1993, 1-4.
277. Kostbarkeiten aus dem Deutschen Apotheken-Museum (m. Wolf-Dieter Müller-Jahncke). Berlin – Heidelberg 1993. 166 S. mit 75 Bildtafeln.
278. Alexander von Humboldt, Goethe und die Anfänge der Pflanzengeographie. In: H. Kessler: Gefahren und Chancen des Wertewandels. Mannheim 1993, 280-288.
279. Biographien von R. Cysat, Hermann von Offenburg u. B. E. Studer. In: F. Ledermann: Schweizer Apotheker-Biographie. Bern 1993, 83-85, 263 u. 323.
280. Apotheker-Kalender 1994 (m. Werner Dressendörfer). Stuttgart 1993, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
281. Zur Bibliographie des „Conspectus“ und des „Nivellement barometrique“. In: D. Haberland: Geographia

spiritualis. Festschrift für Hanno Beck. Frankfurt a. M. 1993, 107-113.

282. Vom Illustrierten Apotheker-Kalender zum Apotheker-Kalender. Erinnerungen an vierzig Jahre Herausgeberschaft. In: Deutsche Apotheker Zeitung 133 (1993), 4338-4344.
283. Ein unbekanntes deutsches Apothekeninterieur vom Jahre 1704. In: Geschichte der Pharmazie 45 (1993), 55 f.
284. Alexander von Humboldts Generalbefahrungsberichte der fränkischen Gruben im Jahre 1795. Teil II. Bericht über das Wunsiedler und das Goldkronacher Revier (m. Eberhard Arnold und Fritz Zürl). In: Archiv für Geschichte von Oberfranken Bd. 73. Bayreuth 1993, S. 147-171.

1994

285. Professor Wolf-Dieter Müller-Jahncke 50 Jahre. In: Pharmazeutische Zeitung 139 (1994), 470 f.
286. Gefäße und Gläser aus Frankfurter Apotheken. In: Pharmazeutische Zeitung 139 (1994), 1348-1350.
287. Das Apotheken-Etikett (m. Dirk Arnold Wittop Koning) (Monographien zur pharmazeutischen Kulturgeschichte, Bd. 9). Eschborn 1994. 80 S.
288. Apotheker-Kalender 1995 (m. Werner Dressendörfer). Stuttgart 1994, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
289. Der Apotheker im Totentanz. In: Geschichte der Pharmazie 46 (1994), 41-48.

1995

290. Bildkatalog II zur Geschichte der Pharmazie (m. Dirk Arnold Wittop Koning) (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N. F. 59). Stuttgart 1994. 155 S. (Wurde erst 1995 herausgebracht.)
291. Rückblicke. Bad Soden 1995 im Selbstverlag. 120 S.
292. Apotheker-Kalender 1996 (m. Werner Dressendörfer). Stuttgart 1995, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.

1996

293. Buchoase Frankfurts. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Sonntagszeitung Nr. 2 (1996), 4.
294. Die pharmaziehistorische Sammlung Hein. In: Geschichte der

Pharmazie 48 (1996), 2-6.

295. Zur Erinnerung an Lydia Mez-Mangold. In: Geschichte der Pharmazie 48 (1996), 27.
296. Die Glasflaschen der Reiseapotheke Augusts des Starken (m. Albrecht Heinrici). In: Apotheke in Notzeiten (Katalog d. Deutschen Apotheken-Museums, bearb. v. B. Grün). Heidelberg 1996, 7-11. Auch in: Geschichte der Pharmazie 48 (1996), 33-36.
297. D. A. Wittop Koning, Amsterdam, 85 Jahre. In: Deutsche Apotheker-Zeitung 136 (1996), 3002 f.
298. Apotheker-Kalender 1997 (m. Werner Dressendörfer). Stuttgart 1996, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.

1997

299. Notizen zur Humboldt-Chronologie aus seiner „Flora Fribergensis“. In: Sudhoffs Archiv 81 (1997), 120-123.
300. Apotheker-Exlibris aus Deutschland, Österreich und der Schweiz (m. Albert Borchardt) (Monographien zur pharmazeutischen Kulturgeschichte, Bd. 10). Eschborn 1997. 120 S.
301. Deutsche Apotheker-Biographie. Ergänzungsband II (m. Holm-Dietmar Schwarz) (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N. F., 60) Stuttgart 1997. 379 S.
302. 74 Einzelbiographien – Bachhuber – Zottmann. In: Deutsche Apotheker-Biographie. Ergänzungsband II (Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, N. F., 60) Stuttgart 1997, 6-364.
303. Apotheker-Kalender 1998 (m. Werner Dressendörfer). Stuttgart 1997, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.
304. Bemerkungen Alexandre Brongniarts über den jungen Alexander von Humboldt. In: Acta Historica Leopoldina Nr. 27, Halle (Saale) 1997, S. 17-20.
305. Ein volkstümliches Christus-als-Apotheker-Bildchen. In: Geschichte der Pharmazie 49 (1997), 41 f.
306. Auf dem Rochusberg bei Bingen. In: Deutsches Apothekenmuseum (Beilage der Pharmazeutischen Zeitung) Ausg. 2/97, 142 (1997), 7 f.

1998

307. Eine Chiemgauer Bildgruppe Christi als Apotheker. In: Deutsches

Apotheken-Museum (Beilage der Pharmazeutischen Zeitung) Ausg. 1/98, Pharmazeutische Zeitung 143 (1998), 6–8.

308. Eine Ikone Christi als Apotheker. In: Geschichte der Pharmazie 50 (1998), 45 f.

309. Apotheker-Kalender 1999 (m. Werner Dressendörfer). Stuttgart 1998, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.

1999

310. Niklaus Stoecklin zeichnet das Basler Alchimistenlabor. In:

Geschichte der Pharmazie 51 (1999), 12 f.

311. Madonnen stehen auf einem Mondgesicht. In: Rheingau-Echo v. 8. 4. 1999, 9.

312. Alexander von Humboldt an der Bahre Rauchs. In: F. Holl: Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens (Katalog). Berlin 1999, 203.

313. Die Dioskuren „Alexander und Wilhelm von Humboldt. In: F. Holl: Alexander von Humboldt. Netzwerke des Wissens (Katalog). Berlin 1999, 202.

314. Die neue Zeit – ein Laboratoriumsbild von Niklaus Stoecklin (m. Hildegard Würz). In: Geschichte der Pharmazie 51 (1999), 48–51.

315. Ergänzungen zur Ikonographie Alexander von Humboldts. In: Mitteilungen der Humboldt-Gesellschaft 34 (1999), 9–30.

316. Apotheker-Kalender 2000 (m. Werner Dressendörfer). Stuttgart 1999, 12 Farbtafeln, Fol.-Format.

Eine moderne Pharmaziegeschichte*

← Von Fritz Krafft, Marburg→

Wie soll man eine Pharmaziegeschichte schreiben, wie soll man also die Geschichte der Pharmazie für unsere Zeit aufarbeiten – und wozu soll man das überhaupt tun? Fangen wir mit letzterem, mit der Frage nach dem „wozu“ für den Pharmazeuten an: Das Bedürfnis von Selbstbestimmung und Selbsttötung einer wissenschaftlichen Disziplin, das sich gegenwärtig innerhalb der Pharmazie auf allen Ebenen deutlich zeigt und artikuliert, setzt nicht nur eine gewisse ausreichende Konsolidierung und Professionalisierung voraus, sondern es ist auch Kennzeichen und Indiz für eine Umbruchsituation und Wende in eben dieser Disziplin. Verlangen doch gerade sie nach einer besonderen Rechtfertigung, die aber

nicht ohne die Abgrenzung gegen das vermeintlich Überwundene erfolgen kann – also nicht ohne eine Rückbesinnung auf die eigenen historischen Wurzeln; und da sich die Pharmazie in einer solchen Umbruchsituation nicht nur als naturwissenschaftliche Disziplin in Forschung und Lehre, sondern auch in der das aktuelle Wissen anwendenden und umsetzenden Praxis in öffentlicher Apotheke und Krankenhaus befindet, bedarf sie sogar in besonderem Maße einer solchen historischen Rückbesinnung. Ein zweiter wichtiger Grund, warum eine Rückbesinnung auf die Geschichte der Pharmazie auch und gerade im Unterricht für Pharmazeuten zu erfolgen hat, ist die Diskrepanz zwischen hochwissenschaftlichen abstrakten Lehrinhalten der Universität und konkreten Praxisinhalten im täglichen Geschäft der Offizin, und das heißt auch die Diskrepanz zwischen

■ einerseits hohem (natur-)wissenschaftlichem Anspruch, der auf der Universität im Angesicht der vordersten Front der aktuellen experimentellen Forschung

als des vermeintlich einzigen Mediums der Erkenntnis vermittelt wird (dem aber nur eine vergleichsweise verschwindend geringe Anzahl von Arzneiabgabefällen in der Apotheke entspricht, in die sich zudem der Arzt kaum hineinreden lässt),

■ und andererseits der völligen Hilflosigkeit, in der dieser Anspruch und das damit erlernte hochspezialisierte Wissen den Apotheker in der Praxis stehen lässt, wenn es um die Nachfrage häufig genug rezeptfreier Mittel geht, deren Indikation und Anwendung auf Vorstellungen und Erkenntnissen beruhen, die ihrerseits von den modernen, naturwissenschaftlichen Denkweisen der Pharmazie längst widerlegt und überwunden worden sind – und deshalb auch nicht mehr als zu widerlegende in den Unterricht aufgenommen werden.

Nur die Pharmaziegeschichte vermag die Theoriezusammenhänge aufzuklären – nicht nur für häufig vermeintlich empirische Haus- und Volksmittel, sondern vor allem auch für die noch auf der galenischen Humoralpathologie basierenden Maßnahmen (etwa zur sogenannten Blutreinigung oder gar zur Eitererzeugung) oder für die vitalistischen und im aristotelischen, keineswegs aber modern-physikalischen Sinne und deshalb nur vermeintlich „energe-

* Rudolf Schmitz: Geschichte der Pharmazie. Band 1: Von den Anfängen bis zum Ausgang des Mittelalters. Unter Mitarbeit von Franz-Josef Kuhlen. Eschborn: Govi-Verlag 1998. – 864 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden, DM 198.– Die folgenden Ausführungen wurden zur Präsentation des Werkes durch den Govi-Verlag zu Beginn der Frankfurter Buchmesse am 7. 10. 1998 im Hotel Hessischer Hof, Frankfurt, vorgetragen.

tischen“ Wirkverfahren homöopathischer Mittel oder für alternative Heilverfahren wie die sogenannte Hildegard-Medizin, die zudem erst nachträglich und völlig unberechtigt, vorwiegend aus materiellen Gründen mit dem Namen der Heiligen Hildegard von Bingen verknüpft wurde. Die Zusammenhänge sind nur aus der Geschichte erklärbar, nach einem begründeten und vergleichenden Verlassen gegenwärtiger naturwissenschaftlicher Rationalität und Kausalität.

Diese Antworten auf die fast hermeneutisch gestellte Frage nach dem „Wozu“ einer Pharmaziegeschichte enthalten implizit auch Antworten auf die Frage nach dem „Wie“: Wie soll Pharmaziegeschichte geschrieben, wie soll die Geschichte der Pharmazie für unsere Zeit aufgearbeitet werden – wobei es nicht um das methodisch saubere Vorgehen der Pharmaziegeschichte als einer Disziplin der Geschichtswissenschaften geht; denn das soll in diesem Zusammenhang vorausgesetzt werden und trennt in jedem Fall, auch unabhängig von der inhaltlichen Gestaltung, „gute“ von „schlechter“ Pharmaziegeschichte. Es wird deutlich geworden sein, dass unter „Pharmazie“ keineswegs vordergründig ausschließlich die „Apothekerkunst“ und „Apothekertätigkeit“ verstanden sein sollte, wie es insbesondere der Pharmaziehistoriker Georg Urdang in den 1920er Jahren programmatisch getan hat, indem er „Wesen und Bedeutung“ der Pharmaziegeschichte als deren historische Disziplin aus ihrer Definition als einer angewandten Kulturgeschichte heraus bestimmte. Er hatte daraufhin als die vier Arbeitsgebiete, auf die sich eine Pharmaziegeschichte zu beschränken habe, benannt:

- das Apothekenwesen,
- die pharmazeutische Technik

(gemeint waren Rezeptur und Defekturen in der Offizin),

- die pharmazeutische Kulturgeschichte und
- Pharmazeutisch-Biographisches – und hatte ausdrücklich die pharmazeutischen wissenschaftlichen Disziplinen wie die Geschichte der pharmazeutischen Chemie, der pharmazeutischen Biologie usw. ausgeschlossen. Die „Pharmazeutische Kulturgeschichte“ umschrieb er dabei noch ganz im Sinne des längst überholten Kulturbegriffs Jacob Burckhardts von 1860 als:

„Die Schilderung des Apothekerbürgers und seiner sozialen Stellung innerhalb der verschiedenen Zeitalter, der Bedeutung der Apotheken innerhalb der allgemeinen kulturgeschichtlichen Entwicklung, die Beschreibung bemerkenswerter Apothekenbauten und Einrichtungen [ausdrücklich genannt werden dazu Apothekenstandgefäße, Majoliken und Fayencen...] und schließlich die Schilderung des Apothekers als Objekt und Subjekt der Literatur und der Kunst.“

Dieser Versuch einer inhaltlichen Bestimmung der Pharmaziegeschichte war als disziplinbildende Abgrenzung gedacht, hat sich aber für die Pharmaziegeschichte als „Ausgrenzung“ aus der Pharmazie ausgewirkt. Sie ist jedoch als inhaltliche Zielsetzung auch in die Satzung der Deutschen und damit der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie eingegangen und hat die Pharmaziegeschichte bis in unsere Tage inhaltlich zumindest stark mitbestimmt.

Auch die nicht nur auf dem deutschsprachigen Markt einzigen heute verfügbaren Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Pharmazie sind noch nach diesem Konzept angelegt – man denke

nicht nur an den 1935 erschienenen „Grundriss der Geschichte der deutschen Pharmazie“ von Alfred Adlung und Georg Urdang, der als Jude zur Emigration gezwungen wurde und in den USA im Sinne dieser Grundsätze auf privater Basis eines Vereins das „American Institute for the History of Pharmacy“ gründete, aber auch etwa an das aus dem Amerikanischen übersetzte, reich illustrierte Werk von David Cowen und William Helfand „Die Geschichte der Pharmazie in Kunst und Kultur“ (Köln 1990), das sicherlich einen Höhepunkt Urdangscher Zielsetzungen verkörpert, oder an die natürlich für einen ganz anderen Leserkreis gedachte „Einführung in die Pharmaziegeschichte“ von Georg Edmund Dann aus dem Jahre 1975. Sie alle sind für ihre Zwecke höchst verdienstvolle Werke. Bezeichnend ist allerdings auch, daß die von Urdang gemeinsam mit Edward Kremers verfasste „History of Pharmacy“ von 1940 zwar 1976 noch einmal von Glenn Allen Sonnedecker, dem damaligen Leiter des American Institute, bearbeitet wurde, daß aber der Nachdruck dieser vierten Auflage, den das Institut nach dem Verkauf der Auflage des Verlages noch lange vor allem für seine Mitglieder vornahm, inzwischen eingestellt wurde – die völlige Neufassung, deren Erfordernis als Begründung genannt wurde, läßt wohl noch längere Zeit auf sich warten.

Selbstverständlich spiegeln nun aber auch die pharmaziehistorischen Bemühungen einer Zeit, soweit sich jedenfalls Fachvertreter ihrer annehmen, das jeweilige Selbstverständnis der Pharmazie wider. Georg Urdang war es nämlich um eine auch wirtschaftliche Stärkung des Apothekerstandes und eine Abgrenzung seiner Tätigkeit gegenüber der Pharmazeutischen Industrie

einerseits sowie dem Drogisten-gewerbe andererseits gegangen, wie es von der deutschen Apo-thekerschaft in den 1920er Jahren ganz allgemein gefordert worden war. Die nationalsozialistische Standesführung hatte sich dann dieser Forderung verstärkt ange-nommen, und zwar schon vor der Machtergreifung in dem Braun-schweiger Programm zur „Wieder-geburt der Pharmazie“ der 1932 gegründeten nationalsozialisti-schen „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Apotheker“, und hat sie nach der Machtergreifung durch entsprechende Verordnungen und Erlasse durchgesetzt, die alle der Autarkisierung und Stärkung der „deutschen“ Apotheke im Sinne dieses Programms dienen sollten. Und Urdang hat trotz aller Dis-kriminierungen, die er als Jude durch die Nationalsozialisten er-fuhr, im „Grundriss“ von 1935 die diesbezüglichen nationalsozialisti-schen Maßnahmen hoch gelobt. Demgegenüber erfolgte die Neuausrichtung der Pharmazie-geschichte in den 1960er Jahren in zeitlichem Zusammenhang mit der damaligen Identitätskrise der Pharmazie in Deutschland, als der seit 1934 auf breiterer wissen-schaftlicher Basis für die moderne Rezeptur und Defektur ausgebil-dete Apotheker sich der seit dem Kriegsende wieder und stärker denn je zuvor konsolidierten und sich ausweitenden industriellen Fertigung von Arzneimitteln außerhalb der Apotheke konfron-tiert sah, die seine Tätigkeit bestimmte und sein Berufsbild prägte – diese Diskrepanz besteht aufgrund der Ausweitung des experimentellen Anteils in den späteren Prüfungsordnungen bis zur jetzt gültigen übrigens immer noch, und sogar verstärkt. Eine Folge war der Versuch einer durchdringend wissenschaftlichen Ausrichtung der pharmazeuti-schen Ausbildung, die sich seit-dem, wie die Pharmazie selbst,

sehr viel stärker an die aktuelle wissenschaftliche Forschung der von ihr adaptierten naturwissen-schaftlichen Disziplinen anlehnt und daraufhin eine gründliche Wandlung erfuhr, aber auch der Tätigkeit des Offizin- und mehr noch des Krankenhausapothekers. Die Neuausrichtung der Phar-maziegeschichte als einer der Disziplinen der Pharmazie um 1960, die übrigens auch ihrerseits mit einer historischen Rückbe-sinnung einherging, erfolgte des-halb ebenfalls über eine Reflexion ihrer Wissenschaftlichkeit, nur dass ihre methodischen und wis-senschaftlichen Grundlagen die der historischen Wissenschaften, also von Geisteswissenschaften, sind. Die Etablierung und Aner-kennung der Pharmazie als einer eigenständigen Naturwissenschaft hatte zudem zur Folge, dass auch die an den Hochschulen und Lehr-stätten der Pharmazie etablierte Pharmaziegeschichte nicht mehr als eine das Apothekenwesen be-treffende Kulturgeschichte auf-gefasst werden konnte, sondern mehr als eine Disziplin der Wis-senschaftsgeschichte mit natur-wissenschaftlichen Inhalten.

In Deutschland ist man nach dem Kriege deshalb auch nur dort an den Universitäten hinsichtlich der Etablierung einer Pharmazie-geschichte als akademisches Fach erfolgreich gewesen, wo man sich bewusst von der alten, kulturhis-torischen und standesbezogenen Sehweise abwandte und andere, neue Wege ging – in Braun-schweig, wo die Pharmazeutische Chemie im Sinne einer Histori-schen Pharmazie das Eingangstor für Wolfgang Schneider bildete, und in Marburg, wo der promo-vierte Pharmazeutische Chemiker Rudolf Schmitz nach einem Zweitstudium der Geschichte die methodisch fundierte Pharmazie-geschichte im Sinne eines Stu-dium generale für Pharmazeuten

als Bildungs- und Orientierungs-fach mit starker wissenschafts-historischer Ausrichtung zu eta-blieren verstand (was übrigens auch damals nur aufgrund der tat-kräftigen Unterstützung durch den Apothekerstand möglich war). – In den Prüfungsordnungen der Bundesrepublik Deutschland von 1971 und 1989 heißt das betref-fende obligatorische Fach denn auch „Geschichte der Natur-wissenschaften unter besonderer Berücksichtigung der Pharmazie“.

Nun ist die wissenschaftlich-theo-retische Deutung eines Natur-phänomens auch innerhalb einer Naturwissenschaft stets etwas Geistiges; das heißt, dass die Naturwissenschaft im Gegensatz zu dem Produkt natürlicher Kräfte, das der Naturforscher sich und seiner Zeit mit ihr deutend erfasst, ein Produkt des menschi-chen Intellekts, des Geistes ist – und als ein Produkt des menschi-chen Intellekts sind Naturwis-senschaften wie andere Wissen-schaften ein genuin geschicht-liches Geschehen. Insofern ist die wissenschaftshistorische Erfas-sung der Geschichte einer oder der Naturwissenschaft auch stets eine Geisteswissenschaft.

Das macht nun aber die große Schwierigkeit der modernen An-sprüche genügenden Pharmazie-geschichte aus: Ihr Objekt ist etwas Naturwissenschaftliches, ihre Methoden und Denkweisen sind geisteswissenschaftlich; der Pharmaziehistoriker muss sich also in beiden der „two cultures“ auskennen, eine Symbiose zwi-schen beiden herstellen (und des-halb möglichst entsprechend dop-pelt ausgebildet sein) – und er muss darüber hinaus alle jene Bereiche mit berücksichtigen, wel-che die bisherige Kulturgeschichte des Apothekenwesens erfasst und erarbeitet hat, die entsprechend den modernen Fragestellungen

der Geschichtswissenschaft noch durch die Komponente der sozialgeschichtlichen Hintergründe und Auswirkungen zu ergänzen sind.

Eine weitere Schwierigkeit kommt insofern hinzu, als Pharmazie sich auch als Naturwissenschaft wiederum von anderen Naturwissenschaften unterscheidet. Während letztere als ihr Objekt in der Natur Vorhandenes a posteriori untersuchen und in Beziehung zu einander setzen, so dass sie sich methodisch und disziplinär vom Objekt her bestimmen lassen, bedient die Pharmazie sich der Methoden der jeweils von ihr übernommenen Aspekte aus den anderen, sehr unterschiedlichen Naturwissenschaften und der Medizin. Sie ist deshalb im Höchstmaß selbst schon interdisziplinär und lässt sich somit nicht von der angewendeten Methode her als eigenständige Wissenschaft definieren und abgrenzen. Sie lässt sich aber ebensowenig vom Objekt her definieren; denn die Pharmazie schafft sich ihr Objekt, das Arzneimittel, ja erst selbst; ohne sie gäbe es ihr Objekt gar nicht. Pharmazie lässt sich nur von dem Ziel und Zweck her definieren und abgrenzen, das den von den Pharmazeuten daraufhin ausgewählten Teilen und Aspekten verschiedener Naturwissenschaften gemeinsam ist – von dem her, wozu diese Teile ausgewählt werden. Mit anderen Worten: Pharmazie lässt sich nur finalistisch, nur von der Absicht her definieren als das allen von ihr angewandten Naturwissenschaften (aber auch anderen pharmazeutischen Tätigkeiten) gemeinsame Bemühen um das Arzneimittel.

Damit nähert sich aber auch die Pharmaziegeschichte als Wissenschaftsgeschichte mehr einer Allgemeinen Wissenschaftsgeschichte denn einer üblichen

Disziplingeschichte an; die Pharmaziegeschichte betrifft darüber hinaus gleichzeitig die Geschichte der Versuche, durch zielorientierte Handlungsweisen geeignete Arzneimittel zu erhalten, deren Erfolg sich kaum aus einem anderen zeitlichen und wissenschaftlichen Umfeld heraus objektiv beurteilen lässt, da das Ergebnis ein nicht vorgegebenes, sondern ein jeweils selbst gesetztes Ziel ist. Die Pharmazie ist also eine höchst komplexe Naturwissenschaft, die zudem aufgrund ihrer notwendigen Zielorientierung stärker als andere Naturwissenschaften durch das jeweilige historische Umfeld beeinflusst und geprägt wurde und wird – hierzu zählen etwa Philosophie und Religion, Ideologien und Weltanschauungen, technische und wirtschaftliche Bedürfnisse, pädagogische Ideen und Moralvorstellungen, soziale Systeme, Gesundheits- und Krankheitskonzepte und anderes sowie an ihnen orientierte humane oder politische Entscheidungen. Daraufhin ist aber auch die Pharmaziegeschichte eine höchst komplexe Geisteswissenschaft; und es wundert nicht, dass bisher keine Darstellung der Geschichte der Pharmazie entstanden ist, welche in diesem Sinne die Pharmazie in ihrer Komplexität in der Geschichte darzustellen vermochte.

Wolf-Dieter Müller-Jahncke, ein Schüler von Rudolf Schmitz und jahrelang Kurator des Deutschen Apothekenmuseums in Heidelberg, wo er auch Pharmaziegeschichte lehrt, entgegnete mir erst vor kurzem auf die Frage, ob er nicht Lust habe, einen kurzen Abriss der Geschichte der Pharmazie zu verfassen, wie er für die Medizingeschichte in vielfacher Ausführung vorliegt, aber auch für den Unterricht in Pharmaziegeschichte sinnvoll wäre: das solle man besser den Jüngeren überlassen, weil die noch nicht so

viele Detailkenntnisse aus der Geschichte der Pharmazie besäßen. Desto schwieriger ist es aber wohl, die Fülle der inzwischen bekannten Daten auf einen gemeinsamen Nenner im Sinne der angedeuteten Komplexität zu bringen – als eine Voraussetzung für eine solche selektive Komprimierung.

Viele wussten, dass Rudolf Schmitz an einem solchen Versuch arbeitete, in den seine ganze Erfahrung nicht nur aus jahrzehntelanger Forschung und Lehre mit Studierenden und Doktoranden eingehen sollte, sondern auch seine Qualifikation als Natur- und Geisteswissenschaftler, als Pharmazeut und Historiker, und seine praktischen Erfahrungen als Apotheker und Standespolitiker auf verschiedenen Ebenen von der Universität bis zu Kommissionen des Europarates und sogar seine praktischen Erfahrungen mit pharmazeutischem Denken ganz anderer Kulturkreise aufgrund seiner Entwicklungshilfe-Mission zum Aufbau einer Arzneimittelprüfstelle in Indonesien – als er am 14. Mai 1992 für alle unerwartet verstarb.

Der Text des ersten Bandes stand weitestgehend und war in vielen Teilen diskutiert worden mit verschiedensten Fachvertretern, deren Disziplin darin angesprochen wurde – ohne dass diese damit natürlich zu „Mitarbeitern“ wurden, wie jüngst in einer Rezension zu lesen war. Den gesamten Text kannte wohl nur sein von Anfang an involvierter Mitarbeiter Dr. Franz-Josef Kuhlen, dem er testamentarisch auch die Fertigstellung übertragen hatte – und natürlich die im Verlag zuständige Lektorin, Dr. Evemarie Wolf, die übrigens als eine der ersten, nämlich als neunte, selbst bei ihm promoviert wurde, und zwar im Jahre 1965, als das Marburger Institut für Geschichte der Pharmazie von Rudolf Schmitz gegründet wurde,

und mit einer Arbeit, die ihrerseits die Phase der Neubesinnung der Pharmaziegeschichte dokumentiert (sie handelt nämlich „Über die Anfänge der Pharmaziegeschichte“). Sie wird dann wohl auch das Anwachsen des Umfangs gegenüber den ursprünglichen Plänen im Verlag zu vertreten gehabt haben, das schließlich zu einer Teilung in zwei Bände geführt hat – so dass jetzt wenigstens der erste Teil abgeschlossen werden konnte.

Die Komplexität der von vornherein im Sinne der hier skizzierten modernen Pharmaziegeschichte angelegten und deshalb notwendig breiten Darstellung veranlasste dann sicherlich Rudolf Schmitz auch dazu, die Fertigstellung in die Hände dessen zu legen, der schon über mehrere Jahre mit ihm gemeinsam daran gearbeitet hatte und seine Intentionen somit am besten kannte. Auf sie ist aber wohl auch zurückzuführen, dass die Drucklegung dann doch noch

mehrere Jahre auf sich warten ließ. Für den Unterricht brauchen wir diese „Pharmaziegeschichte“ allemal, und zwar nötiger denn je; jetzt brauchen wir Pharmaziehistoriker nur noch eine entsprechende Stundenzahl, um von all dem auch etwas an die Studierenden weitergeben zu können.

Anschrift des Verfassers:
Prof. Dr. Fritz Krafft
Institut für Geschichte der Pharmazie
der Philipps-Universität Marburg
Roter Graben 10
35032 Marburg

DGGP-Mitteilungen

VII. Pharmaziehistorisches Symposium der Sektion Pharmaziegeschichte der Polnischen Pharmazeutischen Gesellschaft vom 22.–26. September 1999 in Posen, Blazejewko und Warschau

Abweichend von den in der Regel traditionsgemäß jährlich im Juni stattfindenden Vorgängerveranstaltungen wurde das 99er Symposium auf Ende September verlegt, wofür es vor allem zwei Gründe gab:

→ Der bevorstehende 90. Geburtstag des verdienten Posener Pharmaziehistorikers Prof. Dr. habil. W. W. Glowacki, dessen bisheriges Lebenswerk in den Laudationes des Sekretärs der Gesellschaft, Dr. J. Majewski und des Medizinhistorikers der Posener Medizinischen Akademie, Dr. R. Meissner, gewürdigt wurde sowie

→ die Festtage der Schutzheiligen der Ärzte und Apotheker St. Cosmas und St. Damian am 26./ 27. September, von denen im Posener Elisabetherinnenkloster ein von einer 1995 verstorbenen Nonne gemaltes Ölgemälde ent-

deckt wurde. Eine Kopie hiervon diente als Logo des Symposiums, wurde in Anwesenheit der Teilnehmer bei einer Pontifikalmesse in der Posener Kathedrale bischöflich geweiht und wird dem Papst gelegentlich einer Audienz überreicht. Eine zweite Kopie soll dann später angefertigt und im Apothekenmuseum Posen ihren Platz finden.

Aber auch die diesmaligen Veranstaltungsorte Posen und Warschau sind nicht zufällig, denn hier wurde vor siebzig Jahren vom 10.–12. Juni 1929 der Allslawische Apothekerbund unter Leitung von Prof. B. Koskowski und großer Beteiligung von Apothekern aus der Tschechoslowakei, Bulgarien und Jugoslawien gegründet, der 1931 in Prag, 1934 in Zagreb, 1936 in Sofia und letztmalig 1938 in Warschau seine wissenschaftlichen Tagungen durchgeführt hatte, womit sich mehrere Referenten befassten. Das Symposium wurde in einem Festsaal eines Posener Palastes durch den Präsidenten der Polnischen Pharmazeutischen Gesellschaft, Doz. Dr. habil. M. H. Umbreit, der auch das Haupt-

referat über „Die Pharmazie in Polen“ hielt, feierlich eröffnet. Zur Unterbringung der Teilnehmer, der Präsentation der etwa dreißig Referate und neun Poster, der Mahlzeiten und Abendveranstaltungen diente ein nahegelegenes Erholungsgebiet, gut organisiert vom Sekretär der Gesellschaft, Dr. J. Majewski. Außer den etwa fünfzig Teilnehmern aus Polen waren auch Delegierte der Pharmazeutischen Gesellschaften aus Weißrussland, Kroatien, Litauen, Slowenien, Rumänien, Ungarn, der Tschechischen Republik und Deutschland anwesend.

Außer den oben genannten Vorträgen wurde hauptsächlich referiert über die Entwicklung der Pharmazie in einzelnen Ländern und Regionen, über bedeutende Persönlichkeiten, über länderübergreifende Kontakte, über gewerkschaftliche, philosophische, homöopathische, museale und andere Aspekte der Pharmazie und der Arzneimittel.

Hannsgeorg Löhr,
Göschensstraße 14, D-04317 Leipzig

Japan und die Niederlande

Bericht über die Herbsttagung des „Kring“, der Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie der Benelux-Länder am 25./26. September 1999 in Leiden

Vor vierhundert Jahren erreichten niederländische Schiffe erstmals Japan, von 1637 bis 1853 waren Niederländer die einzigen Vertreter einer westlichen Nation, die japanischen Boden betreten durften. Sie trieben dort vor allem Handel und führten nebenbei auch Aspekte europäischer Medizin und Pharmazie in die japanische Gesellschaft ein. Die herausragende Stellung in der Beziehung zu Japan war ein guter Anlass, das Thema auf einem Kongress intensiver zu behandeln. Deutlich wurde dabei auch, dass dieser historische Bereich stark mit dem Namen eines Mannes zusammenhängt: Philipp Franz von Siebold (1796–1866). Zur Einstimmung erhielten die ca. 50 Teilnehmer einen auf Japan spezialisierten Rundgang durch das weltberühmte Rijksherbarium in Leiden. Das Rijksherbarium verfügt über eine Anzahl prächtiger Bildbände aus dem 18. und 19. Jahrhundert über die japanische Flora und Fauna, unter denen auch Werke Siebolds zu finden sind. Bis heute hat es Drogen japanischer Pflanzen, die Siebold mit niederländischen Handelsschiffen nach Europa schicken ließ, aufbewahrt. Zur Zeit sind zwei Japaner im Rijksmuseum angestellt, um originale Beschriftung und Anmerkungen bei einem Teil der Drogen zu bearbeiten.

Prof. Dr. H. Breukers, Medizinhistoriker in Leiden, machte die Zuhörer mit Details der japanisch-niederländischen Zusammenarbeit bekannt. Um 1550 hatten portugiesische Seefahrer Japan erstmals entdeckt. Kurz darauf

folgten spanische und portugiesische Jesuiten mit dem Versuch, den christlichen Glauben in Japan zu verbreiten. Die japanischen Herrscher fühlten sich allerdings durch die Lehre bedroht und rotten seit 1587 das Christentum wieder aus. Die niederländischen Kaufleute dagegen versicherten glaubhaft, dass sie ausschließlich an Handelsbeziehungen interessiert seien und keinerlei missionarische Absichten verfolgten. Doch auch ihnen war nur sehr eingeschränkter Zugang zum Land gestattet. Sie mussten auf der künstlich angelegten Insel Deshima in der Bucht von Nagasaki leben, zusammengepfercht auf einem Areal von 170 x 70 Metern. Der Kontakt zur Bevölkerung beschränkte sich auf die Beziehungen zu Dolmetschern und Prostituierten, die eine besondere Erlaubnis benötigten, um den niederländischen Bereich zu betreten. Heute besteht die Insel nicht mehr, doch es gibt Pläne, sie zu rekonstruieren. Es war streng verboten, Aufzeichnungen über Japan wie Landkarten oder Bücher zu besitzen oder gar zu exportieren. Das Oberhaupt der Faktorei war alle vier Jahre verpflichtet, eine Reise nach Edo (Tokio) zu unternehmen und dort, je nach politischer Lage, dem Kaiser bzw. dem Shogun zu huldigen. Ärzten und Apothekern, die auf Deshima stationiert waren, ist es unter anderem zu verdanken, dass Erkenntnisse der europäischen Medizin die japanische Bevölkerung erreichten. So waren diverse chirurgische Techniken in Japan weitgehend unbekannt. Im Gegenzug gelangten Erfahrungen der japanischen Heilkunde und der verwendeten Arzneimittel durch detaillierte Beschreibungen der stationierten Ärzte und Apotheker nach Europa. In die außergewöhnliche Therapieform der Akkupunktur hatte der Westen bereits durch Kontakte mit China Einblick erhalten. In

Japan erfuhr diese Technik eine Weiterentwicklung, indem die Wirkung der Akkupunkturadeln durch Hämmerchen verstärkt wurde.

Drs. J. B. van Gelder informierte die Zuhörer über verschiedene niederländische Einflüsse auf die japanische Pharmazie. Dazu zählten neben dem Gebrauch von Arzneimitteln und Drogen beispielsweise auch die Gestaltung von Apothekenschildern am Eingang oder Verpackungsmaterialien. Dr. J. M. Verbugt hielt einen Vortrag über den niederländischen Apotheker A. J. C. Geerst (1843–1883), der die Aus- und Fortbildung japanischer Ärzte und Pharmazeuten mitbeeinflusst hatte.

Doch am nachhaltigsten hatte wohl Philipp Franz von Siebold die medizinisch-pharmazeutischen Beziehungen zwischen den Niederlanden und Japan geprägt, wie Prof. Breukers in einem zweiten Vortrag aufzeigte. Siebold wurde am 17. 2. 1796 in Würzburg geboren, studierte gemäß der Familientradition Medizin und ließ sich 1820 zunächst als Hausarzt in Heidingsfeld nieder. Nach zwei Jahren verpflichtete er sich als Chyrurgin-Major (Stabsarzt) bei der Niederländisch-Ostindischen Kompanie und wurde 1823 erst nach Java und dann nach Deshima abkommandiert. Ein geheimer Auftrag verpflichtete ihn dazu, Japan in Hinblick auf ökonomisch bedeutende Produkte zu erforschen. Zwar war Siebold als Faktoreiarzt zur Betreuung der niederländischen Kaufleute angestellt worden, doch behandelte er in Deshima auch vornehme Japaner und unterrichtete wissbegierige junge Ärzte und Naturwissenschaftler. Nachdem er einen einflussreichen Bewohner Nagasakis erfolgreich am Star operiert hatte (den chirurgischen Vorgang hatte er zuvor an einem

Schwein demonstriert) und dieser nach zehn Jahren Blindheit wieder sehen konnte, erhielt er 1824 die Erlaubnis, außerhalb von Nagasaki eine „Universität“ zu eröffnen. Hier behandelte er japanische Patienten ohne Ansehen von Stand und Person. Darüber hinaus legte er eine enorme Sammlung von Pflanzen, Tieren und Mineralien an und benutzte seinen Garten zum Anbau von Heilpflanzen. Ohne Wissen der Japaner fertigte er Skizzen über Japans Topographie, Gebräuche und Baustile an und schickte sie mit den Handelsschiffen nach Europa.

1826 unternahm er die obligatorische Reise zum kaiserlichen Hof in Edo. Doch Siebolds Sammelleidenschaft wurde ihm schließlich zum Verhängnis. Durch ein Schiffsunglück 1829 in der Bucht von Nagasaki kamen heimlich versandte Landkarten, traditionelle Gewänder und andere Dinge, deren Besitz Ausländern streng verboten war, ans Licht. Siebold wurde „für immer“ aus Japan verbannt und viele seiner japanischen Freunde und Schüler verschwanden im Gefängnis. Zurück in Holland verfasste Siebold zwischen 1830 und 1834 in Leiden seine Werke „Nippon“, „Fauna Japonica“ und „Flora Japonica“, die lange als Standardwerke galten. 1858 erfuhr er von der politischen Öffnung Japans und kehrte 1859 nach Nagasaki zurück. doch diese zweite Reise nach Japan war für ihn kein Erfolg. Obwohl er von der niederländischen Regierung die strenge Order erhalten hatte, sich nicht in politische Angelegenheiten einzumischen, negierte er diese, doch kam er mit den völlig veränderten politischen Gegebenheiten in Japan nicht zurecht. 1863 kehrte er nach Leiden und im selben Jahr nach Deutschland zurück, wo er am 18. 10. 1866 in München verstarb.

Ein großer Teil der Sieboldschen Sammlung ist heute noch in Leiden im Rijksherbarium, im Rijksmuseum voor Volkenkunde und Rijksmuseum voor Natuurlijke Historie zu bewundern. Im botanischen Garten der Universität Leiden existieren noch 14 von Siebold eingesetzte Pflanzen, wie die Konservatorin C. M. M. Teune einleitend zum letzten Punkt der Tagung, einer

Führung durch den Hortus botanicus, bemerkte. Seit 1990 gibt es auch einen Siebold-Gedenkgarten, der im japanischen Stil angelegt ist. Auch in Japan ist Siebold eine historische Persönlichkeit und gilt als derjenige, der die europäische Heilkunde dort einführte.

Dr. Jutta Hermann,
Institut für Geschichte der Medizin der
Heinrich-Heine-Universität
Universitätenstraße 1
40225 Düsseldorf

→ Auszeichnungen, Ernennungen ←

Bundesverdienstkreuz 1. Klasse

Frau Prof. Dr. rer. nat. Dr. med. habil. **Christa Habrich**, Adler-Apotheke, Gießen, wurde am 29. November 1999 durch den bayerischen Kultusminister Hans Zehetmair das ihr am 10. September 1999 vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz 1. Klasse überreicht.

*

Dr. **Axel Helmstädter**, Lehrbeauftragter für Pharmaziegeschichte an der Universität Frankfurt, wurde zum Generalsekretär der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (IGGP) bestellt.

*

In die Académie Internationale d'Histoire de la Pharmacie wurde berufen:

Dr. **Werner Dressendörfer**, Bamberg, Lehrbeauftragter für Geschichte der Pharmazie an den Universitäten Erlangen und Würzburg.

Prof. Dr. **Christoph Friedrich**, Leiter der Abteilung Geschichte der Pharmazie/Sozialpharmazie der Universität Greifswald.

Dr. **Klaus Meyer**, Oelde, Vorsitzender der DGPP.

*

Die Schweizerische Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (Société suisse d'histoire de la pharmacie) ernannte auf ihrer

Jahrestagung am 5. September 1999 in Einsiedeln Prof. Dr.

Christoph Friedrich, Professor für Geschichte der Pharmazie der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, zum „korrespondierenden Mitglied“.

→ Dissertationen ←

Greifswald

An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald wurde im Fach Pharmazie zum Dr. rer. nat. promoviert:

Apotheker **Ulrich Meyer** mit der Dissertation „Die industrielle Entwicklung, Herstellung und Vermarktung von Arzneimitteln am Beispiel der Antiallergika“. Die Arbeit stand unter der Leitung von Prof. Dr. Christoph Friedrich

Marburg

Am Institut für Geschichte der Pharmazie der Philipps-Universität Marburg wurden promoviert: Apothekerin **Sabine Bernschneider-Reif** mit der Dissertation „Laboranten, Destillatores, Balsamträger. Das laienpharmazeutischen Olitätenwesen im Thüringer Wald vom 17. bis zum 19. Jahrhundert“.

Apotheker **Jochem Straberger-Schneider** mit der Dissertation „Der ‚Liber aggregatus in medicinis simplicibus‘ des Pseudo-Serapion aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Mit einer deutschen Teilübersetzung nach der Druckfassung von 1531“.

Apothekerin **Sylvia Terlinden** mit der Dissertation „Arzneimittel und Pflegemittel für Zähne und Mund. Zur Geschichte der Odontologika und Stomatologika

von der Antike bis zum Ende des 19. Jahrhunderts“.

Die Arbeiten standen unter der Leitung von Prof. Dr. P. Dilg.

→ Persönliches ←

Prof. Dr. **Erika Hickel**, ehemalige Leiterin der Abteilung für Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften an der TU Braunschweig, feierte am 14. September 1999 ihren 65. Geburtstag.

→ Laudationes ←

Wolfgang-Hagen Hein, Bad Soden, 80 Jahre

Am 7. Februar 2000 beging das Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, Prof. Dr. Wolfgang-Hagen Hein, die Vollendung seines 80. Lebensjahres.

Mehr als ein halbes Jahrhundert lang hat er die Pharmaziegeschichte geprägt und in vielen Facetten mitgestaltet in einer Weise, dass man nur sagen kann, er hat ihr seinen Stempel aufgedrückt. Der Vorstand und alle Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (DGGP) gratulieren ihm zu diesem Lebensjubiläum mit Respekt und Dankbarkeit für die große Leistung, mit der Professor Hein seinen Namen für immer mit der Gesellschaft verbunden hat. Nach aktiver Kriegsteilnahme und Studium in München hat er über einige Zwischenstationen seine berufliche Heimat in Frankfurt gefunden, wo er in Zeilsheim 1963 die Taunusblick-Apotheke eröffnete. Aber schon in den frühen 50er Jahren bekam er Kontakt zur DGGP, der er seitdem in vielen Positionen gedient hat. Als Nachfolger von Wolfgang Schneider übernahm er 1969 den Vorsitz der Gesellschaft, die er mehr als ein Jahrzehnt geführt hat. In dieser Zeit wurden entscheidende Weichen für die wis-

senschaftliche Struktur der DGGP gestellt, die regelmäßig wiederkehrenden Kongresse gestrafft und zu Diskussionsforen der wissenschaftlichen Ergebnisse gemacht. Diese Impulse wirken bis heute nach und haben der Weiterentwicklung der Gesellschaft in den 80er und 90er Jahren erst ihre Grundlage gegeben.

Prof. Dr. Hein begriff die Pharmaziegeschichte immer als Teil der internationalen Wissenschaft, die er gleichermaßen stark beeinflusste. Es blieb daher nicht aus, dass er in deren Gremien Aufgaben übernahm. So hat er jahrzehntelang die Veröffentlichung der IGGP redaktionell betreut, war Vizepräsident der „Academie Internationale d'Histoire de la Pharmacie“ und Mitglied und Vorsitzender der Schelenz-Kommission. Hein's Verständnis der Pharmaziegeschichte auch als Geschichte eines Berufsstandes mit einer langen Tradition entsprach sein Engagement für das zu bewahrende Kulturgut, indem er sich als Vorstandsmitglied und

Senator in der Deutschen Apotheken Museum-Stiftung einsetzte.

Prof. Dr. Hein hat als Wissenschaftler der Gesellschaft das Profil gegeben, aus dem heraus sie heute zu einer etablierten wissenschaftlichen Gesellschaft geworden ist. Konsequenterweise wirkte er darauf hin, sie aus dem Odium einer begeisterten Freizeitbeschäftigung zu führen und hat damit die Basis gelegt, die Pharmaziegeschichte zum Hochschulfach mit steigender Zahl von Dissertationen werden zu lassen. Dementsprechend war er zunächst als Lehrbeauftragter, seit 1970 als Professor an der Universität Würzburg im Fach Pharmaziegeschichte tätig und hat vielen jungen Kolleginnen und Kollegen die Freude an der Geschichte unseres Berufs vermittelt. Bei alledem wollte Hein jedoch die Pharmaziegeschichte nicht in einem akademischen Elfenbeinturm eingeschlossen sehen, sondern sie einer breiten interessierten Fachöffentlichkeit vermitteln. Diese Intention war die Geburtsstunde des „Frankfurter Abends“, den er nun seit fast vier Jahrzehnten leitet und gestaltet. Weit über 100 Abende dieses einmaligen pharmaziehistorischen Kolloquiums künden von der Resonanz einer begeisterten kollegialen Zuhörerschaft. Dort als Referent einmal diese Atmosphäre gespürt zu haben, gehört für mich zu den angenehmen Erinnerungen der letzten Jahre. Mit einem so vielfältigen Engagement hat Prof. Dr. Hein sich einen bleibenden Platz in der Erinnerung nicht nur der deutschen Pharmaziehistoriker geschaffen. Nationale und internationale Gesellschaft haben dies mit zahlreichen Ehrungen gewürdigt, von denen die Ehrenmitgliedschaft in der DGGP und anderen Gesellschaften sowie die

Verleihung der Schelenz-Plakette 1959 und der Winkler-Plakette 1980 hervorzuheben sind. Eine besondere Ehrung haben sich seine Freunde, Schüler und Wegbegleiter zu seinem 65. Geburtstag ausgedacht. Die zahlreichen Beiträge der zu diesem Ereignis entstandenen Festschrift „Orbis pictus“ sind ein Geschenk an den

Geehrten und spiegeln die breite Palette des künstlerischen und wissenschaftlichen Weltbilds Heins wider. Prof. Dr. Heins Ausstrahlung ist bis heute spürbar und sollte allen jüngeren Pharmaziehistorikern zum Vorbild dienen. Ihm heute die besten Wünsche für seinen „aktiven“ Ruhestand und vor

allem für seine Gesundheit zu übermitteln, ist ein Anliegen aller seiner Freunde im In- und Ausland und aller Mitglieder der DGGP. Diesen Wünschen schließe ich mich persönlich mit besonderer Herzlichkeit an.

Dr. Klaus Meyer
1. Vorsitzender der DGGP
(Aus: DAZ vom 3. 2. 2000)

→ Persönliches ←

Deutsche Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie

Protokoll der Mitgliederversammlung

24. April 1998, Beginn: 16.00 Uhr, Haus der Begegnung, Ulm, Ende: 16.55 Uhr, Teilnehmer: 65 lt. Teilnehmerliste

→ TOP 1: Begrüßung der Teilnehmer
Der Vorsitzende K. Meyer eröffnet die ordentliche Mitgliederversammlung und stellt die ordnungsgemäße Einberufung der Versammlung fest. Er begrüßt die Teilnehmer der Versammlung, einschließlich der Teilnehmer ausländischer Fachgesellschaften.
Es folgt die Totenehrung, zu der sich die Anwesenden von den Plätzen erhoben. Auf Beschluß des Vorstandes (Sitzung v. 3. Jan. 1998) wird in Anerkennung ihrer Verdienste um die Pharmaziegeschichte die Hans Valentin Medaille in Silber an Frau Dr. Evamarie Wolf, Frankfurt verliehen.

→ TOP 2: Bericht des Vorsitzenden
K. Meyer verliest zuerst das Grußwort von Dr. Vogel, Vorsitzender der Bayrischen Apothekerkammer, der bedauert, nicht persönlich anwesend zu sein.
Anschließend berichtet K. Meyer über vielfältige Aktivitäten der vergangenen zwei Jahre. Ein Schwerpunkt der zahlreichen Gespräche aus unterschiedlichen Anlässen war dabei die Neuordnung der IGGP und der Beitritt der DGGP.
Weitere Aspekte des Berichtes betreffen die Zusammenarbeit mit der Fachpresse und verschiedenen Organisationen und Verbänden.
Als bedeutende Veranstaltungen werden der Wissenschaftshistorikertag 1996 in Berlin sowie der IGGP Kongress 1997 in Stockholm hervorgehoben.
Neue Regionalgruppenleiter in Niedersachsen bzw. Baden sind Frau Dr. Beißwanger bzw. Herr Dr. Mönnich. Den scheidenden Herren Bohlmann und

Kissel wird für ihre langjährige Tätigkeit gedankt.
Der Druck eines aktualisierten Mitgliederverzeichnisses wird voraussichtlich noch 1998 in Angriff genommen.
Abschließend dankt K. Meyer den Mitgliedern des Vorstandes für ihre Mitarbeit.

→ TOP 3: Bericht des Schriftleiters
Die Schriftleiterin hat neben dem üblichen Tagesgeschäft keine Besonderheiten zu berichten.

→ TOP 4: Bericht des Schatzmeisters
Der Bericht liegt dem Vorstand schriftlich vor. M. Michalak berichtet über die besonderen Schwierigkeiten der Umstellung des Mitgliederverzeichnisses auf EDV. Derzeit hat die Gesellschaft 770 Mitglieder.

→ TOP 5: Berichte der Regionalgruppen
Die Berichte der Regionalgruppenleiter liegen dem Vorstand schriftlich vor. Überall sind vielfältige Aktivitäten zu verzeichnen.

→ TOP 6: Bericht der Kassenprüfer
Die Kassenprüfung wurde von den Herren Schittny, Gütersloh und Friedhelm Meyer, Sprockhövel durchgeführt. Schittny bestätigt die ordnungsgemäße Kassenführung.

→ TOP 7: Entlastung des Vorstandes, des Schatzmeisters und des Erweiterten Vorstandes
F. Meyer beantragt die Entlastung des Schatzmeisters. Dem Antrag wird mit vier Enthaltungen entsprochen. Bei beiden Anträgen gab es keine Gegenstimmen.

→ TOP 8: Festsetzung der Beitragszahlung
Der Vorstand schlägt vor, die bisherigen Beitragssätze beizubehalten (Ordentliche Mitglieder 55,00 DM, Studentische Mitglieder 25,00 DM, Fördernde

Mitglieder 125,00 DM, jeweils pro Jahr). Der Vorschlag wird einstimmig angenommen.

→ TOP 9: Beschlussfassung zum IGGP-Beitritt

K. Meyer erläutert die zukünftige Organisationsform der IGGP, die einen gesonderten Beitritt jeder Landgruppe notwendig macht.

Der Vorstand stellt folgenden **Antrag**: Die Mitgliederversammlung der DGGP möge beschließen, als Landesverband der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie beizutreten. Sie geht davon aus, dass die Höhe des Beitrages ca. 1,5 US\$ pro Mitglied pro Jahr beträgt.
Ulm, den 24. April 1998.

Der Antrag wird diskutiert und zur Abstimmung gebracht. Er wird mit 64 Ja-Stimmen und einer Enthaltung angenommen. Es gab keine Gegenstimme.

→ TOP 10/11: Anträge und Verschiedenes

Frau Lux, Rumänien, stellt den Antrag auf Aufnahme in die DGGP. Der Antrag wird zustimmend zur Kenntnis genommen.
Herr Feldmeyer fragt an, ob im Ergebnis der Biennale von Soest weitere Erinnerungen, Tagebuchaufzeichnungen o. ä. an den Veranstalter bzw. das Deutsche Apothekenmuseum herangezogen worden sind. Müller-Jahncke verneint dies bedauernd.
Desweiteren bittet Herr Feldmeyer darum, das Leitthema der Biennale breiter bekannt zu machen. K. Meyer verweist auf die Pharmazeutische Fachpresse. Es wird überlegt werden, ob zukünftig auch andere Wege beschritten werden können.

Es folgt das Schlusswort des Vorsitzenden.

Die Mitgliederversammlung schließt um 16.55 Uhr.
FdRdRAN

DGGP Mitgliederversammlung

Hiermit lade ich zur ordentlichen Mitgliederversammlung der DGGP ein

Ort: 04103 Leipzig, Dorint-Hotel, Stephanstr. 6

Zeit: Freitag, 12. Mai 2000, 15.45 Uhr

Tagesordnung

1. Begrüßung der Teilnehmer und Feststellung der ordnungsgemäßen Einberufung
2. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 1998, Biennale Ulm
3. Bericht des Vorsitzenden
4. Bericht der Schriftleiterin
5. Bericht des Schatzmeisters
6. Berichte der Regionalgruppenleiter
7. Bericht der Kassenprüfer
8. Entlastungen des Schatzmeisters, des engeren und erweiterten Vorstandes
9. Wahlen nach § 12, Abs. 5 und 6 der Satzung
 - a Bestimmung des Wahlleiters
 - b Vorsitzender
 - c Stellvertretender Vorsitzender
 - d Schriftführer
 - e Schatzmeister
 - f ggf. freier Vertreter
 - g Kassenprüfer und ihre Stellvertreter
10. Satzungsänderung

§ 14, Abs. 2 wird geändert. Die Worte „und die Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek“ werden gestrichen. Der Absatz 2 soll dann wie folgt lauten: „Bei Auflösung der DGGP oder beim Fortfall ihres satzungsgemäßen Zweckes fällt ihr Vermögen an eine gemeinnützige Nachfolgeorganisation oder die Deutsche Apotheken Museum-Stiftung, die dieses unmittelbar und ausschließlich zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden haben“.

Begründung: Zum Zwecke der Anerkennung der Gemeinnützigkeit durch das Finanzamt dürfen wiederum nur gemeinnützige Organisationen in den Genuss des Vermögens der DGGP bei Auflösung etc. der Gesellschaft kommen. Die Deutsche Pharmazeutische Zentralbibliothek ist nicht gemeinnützig im Sinne der Abgabenordnung.
11. Anträge
12. Verschiedenes

Teilnahme- und abstimmungsberechtigt sind alle Mitglieder der DGGP. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder der DGGP. Anträge zur Tagesordnung sowie Wahlvorschläge sind bis zum o. a. Termin beim Vorsitzenden schriftlich einzureichen.

Dr. Klaus Meyer
Vorsitzender der DGGP

Geschichte der Pharmazie

DAZ BEILAGE

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie e. V.

„Geschichte der Pharmazie“ bis 1989 „Beiträge zur Geschichte der Pharmazie“, erscheint vierteljährlich als regelmäßige Beilage der „Deutschen Apotheker Zeitung“.

Verantwortlich für den Inhalt:
Prof Dr. W.-D. Müller-Jahncke, Hermann-Schelenz-Institut für Pharmazie- und Kultur-

geschichte in Heidelberg e.V., Friedrichstraße 3, 69117 Heidelberg, unter Mitarbeit von Prof. Dr. Christoph Friedrich, Greifswald und Dr. Frank Leimkugel, Mülheim. Redaktionelle Bearbeitung: Dr. Ingrid Hanke, Hassloch.

Redaktionsbeirat: Dr. K. H. Bartels, Lohr; Prof. Dr. P. Dilg, Marburg; Dr. J. Hermann, Duivendrecht, Niederlande; Dr. L. Leibrock-Plehn, Brackenheim; Dr. K. Meyer, Oelde; Dr. U. Meyer, Berlin.

Bei Einzelbezug jährlich 19,- DM (zzgl. Porto).

Einzelheft 10,- DM zzgl. Porto) (einschließlich der gesetzlichen Umsatzsteuer). Jede Verwertung der „Geschichte der Pharmazie“ außerhalb der Grenzen des Urheberrechts-Gesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

© 2000 Deutscher Apotheker Verlag, Stuttgart.
Printed in Germany. ISSN 0939-334X.